



DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1968

Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D, Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND
PLANIERUNGS-ARBEITEN

Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 02782 / 3106

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

17. (28.) Jahrgang

1968

Krems an der Donau

Herausgeber und Verleger:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12, N.Ö.

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

	Seite
Biegelbauer H.: Aberglaube aus der Gegend um Kirchbach (Bezirk Zwettl)	176
Biegelbauer H.: Geschichte der Schule in Kirchbach (Bez. Zwettl)	95
Böhm A.: Der Minnesänger der „Litschower“	230
Buresch H.: Das Augenbrünndl von Albrechtsberg	39
Cajka K.: Der Holzschnittmeister des Waldviertels	236
Csendes P.: Die Altstraßen des Waldviertels	83
Ehrung alteingesessener Bauerngeschlechter	33
Franz P. Isfried: Samuel Paurrnhaaß, der Henker von Drosendorf	165
Fux Franz: Gföhleramt als Gemeinde unter der Ortsobrigkeit der Herrschaft Gföhl	8
Gudenus Ph. G.: Der Pranger in Nieder-Edlitz	159
Gudenus Ph. G.: Gelegenheitsfunde aus in- und ausländischen Archiven	234
Heppenheimer H.: Die Zech der Leinweber oder Allerheiligen Bruderschaft in Gars	93
Hornstein F.: In memoriam Heinrich Hengstberger	240
Hutter Fr.: Die Bäcker zu Melk	167
Ins Neue Jahr (W. Pongratz)	1
Kainz Fr.: Römerstraße zwischen Schenkenbrunn und Arnsdorf	171
Kainz E.: Die Wachau	211
Koppensteiner S.: Fraisbrief	34
Krelowetz J.: Die alte Zunftordnung des Schusterhandwerks in Weitra	28
Krelowetz J.: Nikolaus Bischof von Varna	228
Loskott H.: Das Verhältnis Schullehrer—Schulgehilfe	228
Loskott H.: Eine alte Verlassenschaftsabhandlung	29
Ein verdienstvoller Mitarbeiter gestorben (Josef Fuchs)	41
Münzing Kl.: Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels	22
Münzing Kl.: Mollusken aus dem nordwestlichen Waldviertel	98
Pfandler J.: Der Teufel im Volksglauben	35
Pfandler J.: Zwischen Tod und Jüngstem Gericht	237
Pongratz W.: Rettet den Dürnhof bei Zwettl!	106
Reingrabner G.: Reformation und Gegenreformation im Waldviertel	2, 88, 160, 217
Rothbauer J.: Aus dem Archiv von Langenlois	97
Scholz G.: Propst Georg Ursylvanus von Zwettl	102
Schöner E.: Alte Ried- und Weingartennamen im Gebiet von Spitz an der Donau	231
Steininger H.: Pranger und Marktsäulen im Waldviertel	147
Wagesreither E. u. W.: Der goldene Faden um Kriemhilds Rosengarten	43
Wittinghausen A.: Das Pankrazihäusl	38
Wittinghausen A.: Der Hochaltar zu St. Wolfgang bei Weitra	177
Zaubek O. K. M.: Aufbahrungshalle und Volksaltar in Schrems	42
Zaubek O. K. M.: Beiträge zur Orts- und Wirtschaftsgeschichte von Wegscheid am Kamp	224
Zaubek O. K. M.: Die Gottesmutter im Waldviertel	241
Zaubek O. K. M.: Höhenberg, Jewel an der Grenze	13
Zaubek O. K. M.: Johann Grasel	103
Zaubek O. K. M.: Waldviertler Bibliographie	52, 114, 180, 243

Schögeistige Beiträge

	Seite
Braumann Fr. Winterliche Verzauberung	49
Buresch H.: Das verlorene Bäumchen	113
Cajka K.: Heimat	48
Geyer K.: Betrachtungen eines am Lebensende Stehenden	110
Jägersberger Fr.: Sonnenwende in der Wachau (Gedicht)	178
Kolbe Fr.: Thaddäus Klapperbein	48
Koppensteiner S.: Das „Urandl“	179
Koppensteiner S.: Die verschrienen Ochsen	109
Koppensteiner S.: D' Frau Minister (Gedicht)	51
Koppensteiner S.: Wart na, Fasching! (Gedicht)	47
Schmutz-Höbarthen Fr.: Schwedenkreuz (Gedicht)	45
Schöppl Gr.: Das seltene Fischlein	50
Windlach K.: Das Königreich der Stille (Gedicht)	107

Verschiedenes

Buchbesprechungen 75, 136, 207, 275
Gedenktage — Jubiläen 141
Mitteilungen 142, 209, 279
Waldviertler Kultur Nachrichten 57, 120, 184; 247
Zeitschriftenschau	80

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

17. (28.) Jahrgang

Jänner-März 1968

Folge 1/3

Ins neue Jahr!

Wieder beginnt ein neuer Jahrgang unserer Waldviertel Zeitschrift, welche derzeit, was Ausstattung und Inhalt betrifft, zu den schönsten heimatkundlichen Veröffentlichungen des gesamtdeutschen Sprachraumes zählt. Wir verdanken dies vor allem den Bemühungen der Druckerei Josef Faber, insbesondere ihres „Chefs“, Herrn Dr. Herbert Faber, der das äußere Erscheinungsbild der Zeitschrift so repräsentativ gestalten ließ, und den vielen freiwilligen Mitarbeitern, aus allen heimatkundlich aufgeschlossenen Kreisen, welche wertvolle Originalbeiträge zur Verfügung stellten. Aber auch neue Kräfte stießen zu uns, junge Idealisten, die eine Reihe von zusätzlichen Arbeiten übernommen haben. Dadurch wird es der Schriftleitung möglich sein, ab nun eine Waldviertler Bibliographie (Schrifttumsnachweis) zu bringen und in noch größerem Maße als bisher kulturelle Belange und Veranstaltungen, Wirtschaftsberichte, Jubiläen, Würdigungen schöpferischer Waldviertler sowie Fragen des Fremdenverkehrs und der Raumplanung zu berücksichtigen.

An alle unsere Freunde in Stadt und Land, an unsere Mitarbeiter, Förderer und Leser, insbesondere aus dem Lehrerstande, richten wir die dringende Bitte, die Zeitschrift auch weiterhin zu unterstützen, für sie zu werben und, wenn möglich, in irgendeiner Form, sei es auch nur mit kleinen Berichten, mitzuarbeiten, damit das „Waldviertel“ seine kulturelle Sendung noch erfolgreicher erfüllen kann.

Die Schriftleitung

Reformation und Gegenreformation im Waldviertel

Ein Überblick

Im Waldviertel bestehen derzeit drei evangelische Pfarrgemeinden, eine vierte reicht mit einem Teil ihres Sprengels noch hinein. Alle diese Gemeinden sind erst in unserem Jahrhundert gegründet worden, manche erst in den letzten Jahren. Gemeinsam ist ihnen auch, daß sie eigentlich — mit einem Bilde ausgedrückt — nur am Rande der Städte und ihres geistigen Lebens vorhanden sind. Die Lage der meist recht kleinen Kirchen und Kapellen im Ortsbild der Städte kann dafür als Symptom angesehen werden. Das Waldviertel zählt zu den Gegenden Österreichs, die die niedrigste Anzahl protestantischer Bewohner haben. Dieser Tatbestand ist umso auffälliger, als zur Zeit der Reformation gerade das Waldviertel eine Hochburg des Protestantismus war. Viele Ereignisse, die in ihren Auswirkungen für das ganze Land unter der Enns bestimmend wurden, fanden ihren Anfang, ihre Vorbereitung und dann auch ihre bedeutsamste Ausprägung im Viertel ober dem Manhartsberg. Etwas mehr als ein Jahrhundert der Geschichte dieser Landschaft und seiner Bewohner war auf das wesentlichste von den Ereignissen bestimmt, die man — etwas schematisch und dem Sachverhalt nicht vollständig umfassend — mit den Worten Reformation und Gegenreformation zu bezeichnen pflegt. Schier bis ins kleinste Dorf und bis in das entlegenste Haus war damals die Auswirkung der konfessionellen Scheidung wirksam, wurden die Menschen von den Ereignissen, die dem „konfessionellen Zeitalter“ seinen Namen gaben, betroffen. Weitaus länger blieben die Folgen und Auswirkungen dieses stürmischen Jahrhunderts wirksam.

In der Vergangenheit beschränkte sich die Erörterung und Bewertung dieser Ereignisse und ihrer Folgen — ob infolge des zu geringen zeitlichen Abstandes, persönlicher Vorurteile der Betrachter oder unzureichender Erfassung der Geschehnisse und ihrer Wirkungs- bzw. Wesenszusammenhänge, ist pauschal wohl nicht erhebbar — allzuoft auf das Vordergründige, gesehen von einem konfessionellen Standpunkt und eingeordnet in ein Koordinatensystem, das einem gewissen Wunschdenken entsprang. Erst in der letzten Zeit gewannen — doch wohl aus der formenden und sinngebenden Kraft eines neuen Gegenwartserlebnisses — andere Maßstäbe der Beurteilung an Raum. So sei auch hier in aller Vorsicht und unter Hinweis darauf, daß die Frage, wieweit in der Geschichte Wesenszusammenhänge nachweisbar sind, keineswegs einfach positiv entschieden werden kann, auf einige Wirkungszusammenhänge hingewiesen. Der im Gefolge der katholischen Reform einsetzende Aufschwung der römischen Kirche kann ebenso als eine Spätfolge von Reformation und Gegenreformation angesehen werden, wie die Ausbildung des modernen, weltanschaulich neutralen Staates, der jenem einfachen „corpus Christianum“-Schema vorhergegangener Zeiten nicht mehr entspricht und die Voraus-

setzung für die zivilisatorische Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert bildet. Die unmittelbaren Folgen für das Land und seine Bewohner, die leichter übersehbar und nachzuweisen sein dürften, entsprachen diesen Spätfolgen. Ohne spekulativen Gedanken über die Zusammenhänge von religiösem Bekenntnis und Volkscharakter nachzuhängen, bei denen sich zu oft der Wunsch als Vater des Gedankens erweist und die exakt nachzuweisen unmöglich sein dürfte, muß doch auch die Weiterbildung der Volkskultur seit dem 16. Jahrhundert beachtet werden.

So erweisen sich Reformation und Gegenreformation als bestimmende Faktoren der Vergangenheit. Und wenn die Sicht des Historismus nur zum Teil richtig ist, daß zwischen den Vorgängen der Gegenwart und jenem der Vergangenheit eine Kontinuität besteht, braucht die Betrachtung des Jahrhunderts der konfessionellen Auseinandersetzung in Mitteleuropa keiner weiteren Rechtfertigung. Es geht eben nicht darum, eine platte „Lehre aus der Geschichte“ zu ziehen, wohl aber um die Unentbehrlichkeit der historischen Bildung, die geeignet ist, der Ausbildung tendenziöser Fälschungen und Entstellungen im Dienste einer bestimmten Ideologie entgegenzuwirken.

Die Kirche befand sich am Ausgang des Mittelalters in der Situation einer Spätzeit. Einem reichen religiösen Leben, von dem auch im Waldviertel zahlreiche neue Altar-, Jahrtags- und Meßstiftungen zeugen, wie etwa jener 1486 von den Eyzingern in Drosendorf gestiftete Jahrtag für fünfzehn Priester, korrespondierten eine merkwürdige innere Erschlaffung und mancherlei äußerliche Entartungserscheinungen. Die Zustände waren weder so schlecht, wie in der Vergangenheit eine voreingenommene protestantische Kirchengeschichtsschreibung zu beweisen suchte, noch so gut, wie eine ebenso engagierte replizierte; sie waren einfach anders. Es gibt wenige Bürgertestamente aus jener Zeit, die nicht wenigstens ein Legat oder gar eine Stiftung zugunsten der Kirche (genauer gesagt zugunsten der Kirchenfabrik, des Pfarrers, einer Bruderschaft oder eines Spitals) enthalten, das 15. Jahrhundert brachte noch einmal einen Höhepunkt kirchlicher Bautätigkeit, von dem gerade im Waldviertel manche Zeugen erhalten geblieben sind (hier sei nur auf die Kirchen in Altpölla, Döllersheim, Eggenburg, Krems, Pöggstall und Raabs verwiesen), eine Reihe geistig bedeutsamer Priester und Prälaten waren am Werk, Macht, Ansehen und Bedeutung der Kirche zu bewahren und zu mehren, neben die Messe waren andere Formen religiösen Lebens, wie Wallfahrt, Predigt und dergleichen getreten, eine Reihe von neuen Wallfahrtsorten und Heiligtümern — für das Waldviertel sind St. Wolfgang bei Weitra, Maria Rafings bei Windigsteig und Maria im Gebirge bei Sallapulka zu nennen — war für die Volksfrömmigkeit ebenso von Bedeutung wie das Aufkommen der Verehrung neuer Heiliger, wie etwa des Babenbergerherzogs Leopold. Weiters ist ein rapides Anwachsen der Andachtsliteratur, eine steigende Bedeutung, die dem Heiligenkult an sich, insbesondere der Verehrung der Maria, aber auch der hl. Anna, die sich in der Erbauung der Annakirche bei Pöggstall ebenso manifestiert wie in den Darstellungen der hl. Anna selbdritt in Albrechtsberg oder auf dem Epitaph des Urban Schlundt in Stein, und der Vierzehn Nothelfer zukam, eine Vermehrung der Bruderschaften — „Gewerkschaft der Frömmigkeit“ hat man sie unlängst genannt —, die Ausdehnung des Reliquienkultes, der Erfolg des

Ablasses festzustellen. Die Aussage der Kunst, wobei die Graphik als „Kunst für das Volk“ noch wichtiger ist als die großen Tafelwerke, die im Waldviertel etwa in Pöggstall, Eggenburg, Maria Laach und in der Burgkapelle in Rappottenstein zu finden sind, bestätigt die Intensität des religiösen Verlangens jener Zeit, die sich um Gewißheit in der Unge-sichertheit des Lebens müht, die schreckhaft nach Halt und Trost sucht, die um das Heil der Seele ringt.

Daneben standen freilich die Mängel in der religiösen Unterweisung der Laien, die unzureichende Ausbildung der Priester, deren Lebensunterhalt in manchen Fällen durch die Entwertung der alten Stiftungen bedroht war und die in vielen Fällen ihr Amt nur mechanisch ausübten, das Erlöschen religiöser Begeisterung in den meisten Klöstern, das Verweltlichung der Sitten und allmähliches Ausbleiben des Nachwuchses mit sich brachte, die Unzulänglichkeit der seelsorgerlichen Betreuung der Pfarrangehörigen in einem Pfarrnetz, das den Erfordernissen der Zeit keineswegs mehr entsprach, weil es aus äußerlichen, rechtlichen und finanziellen Gründen seit dem 14. Jahrhundert kaum mehr ausgebaut worden war und mit den Bevölkerungsverschiebungen nicht Schritt hielt. Neben Riesenpfarren, wie etwa der endlich 1564 geteilten Doppelpfarre Gars-Eggenburg, existierten Kleinpfarren, die wenige hundert Seelen umfaßten. Manche Orte, wie z. B. Mödring, waren auf zwei oder drei Pfarren aufgeteilt, deren jede auf die Einhaltung des Pfarrzwanges durch die Bewohner der gerade ihr zugehörigen Häuser drang. Auch die Organisation des Kirchenwesens war infolge der Ausgedehntheit der Dekanate, der durch Patronat und Vogtei, die Relikte germanischen Rechtsdenkens in der Kirche (Eigenkirchenrecht der stiftenden Grundherren) waren, de facto eingeschränkten Jurisdiktion des bischöflich passauischen Offizials in Wien und den Inkorporationen von Pfarren in auswärtige exemte Stifte nicht in der Lage, stärkeren Belastungen standzuhalten. Eine steril gewordene Theologie — dies gilt für die sogenannte „via moderna“, also den Nominalismus William von Occams und seiner Schüler genauso wie für die „via antiqua“ der nachwirkenden Hochscholastik — erwies sich als nicht fähig, die durch den Aufbruch des Humanismus, der Anfänge der Weltwirtschaft und die sozialen Auseinandersetzungen gegebenen Probleme geistig (theologisch) zu bewältigen.

Den „Gravamina der deutschen Nation“ gegen Papsttum und Gesamtkirche entsprachen die Beschwerden, die seit 1518 auf den Land- und Ausschußtagen der österreichischen Länder vorgebracht, in Resolutionen gefaßt und erörtert wurden, und die in der Regel konkrete Anlässe in den Ländern, also gelegentlich wohl auch im Waldviertel zur Voraussetzung hatten.

Wie wenig die etablierte Kirche in den Jahren nach Luthers Thesenanschlag fähig war, die Belastungen der reformatorischen Bewegung auszuhalten und wie unklar und unübersichtlich die Verhältnisse im Lande unter der Enns waren, wie aber gerade die Verantwortlichen (vor allem der Landesfürst) von dem Vorhandensein von Mißständen in der Kirche überzeugt waren, beweist die Ausschreibung der allgemeinen Visitation der Pfarren in Österreich und Steiermark 1527-1528 durch Ferdinand I. Während sie in der Steiermark durchgeführt wurde und in ihren Ergebnissen Aufschluß über die von den Visitatoren angetroffenen Zustände

gibt, scheint sie in Niederösterreich nur zum kleineren Teil (vor allem in Wien und seiner unmittelbaren Umgebung) vorgenommen worden zu sein; jedenfalls aber sind nur wenige Bruchstücke des Visitationsprotokolls vorhanden. Die dann 1544 abermals auf landesfürstliche Verordnung und gegen den Widerstand mancher kirchlicher Stelle durchgeführte Visitation, deren zum größeren Teil erhaltenes Protokoll sich unter den Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien befindet, zeigte schon, in welchem Ausmaß Seelsorge und Kirchenorganisation unter den unmittelbaren Einwirkungen und mittelbaren Auswirkungen der Reformation in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Bis in die abgelegenen Teile des Landes war die nicht unbeträchtliche Abnahme der Zahl der Priester festzustellen, so daß eine ganze Reihe von Benefizien (in manchen Orten, wie etwa in Horn, waren es sogar alle) nicht besetzt waren, in den meisten Klöstern (in den Frauenklöstern St. Bernhard und Imbach noch stärker als in den monastischen Gemeinschaften der Männer) und in den Kollegiatkapiteln Zwettl und Eisgarn war die Zahl der noch vorhandenen Konventualen niedrig, die Gelübde der Armut und der Keuschheit wurden von den Professoren öfter nicht gehalten als beachtet (Propst Johann Zenonian von Zwettl war beweibt, Dechant Andreas Römer aus dem Saekularklerus erwirkte für seinen zwölfjährigen Sohn Benefizien, und dergleichen mehr), viele Pfarrer erwiesen sich als lässig in der Ausübung ihrer poimenischen und liturgischen Pflichten, als uninformiert über die im Gang befindliche religiöse Auseinandersetzung, manche auch als wenig beispielhaft und priesterlich in ihrer Lebensführung. Und schließlich zeigten die Erkundigungen der Visitatoren 1544, daß das alte System der Verwaltung des Kirchen-, Pfarrhof- und Stiftungseigentums durch Zechleute und Bruderschaften längst nicht mehr in allen Fällen funktionierte.

Denn bald hatten die Wogen der von Luther ausgelösten protestantischen Bewegung auch Österreich überschwemmt. Die Reformation ist auch — vielleicht darf man sagen gerade — in den habsburgischen Ländern eine Volksbewegung gewesen, die sich ungeachtet des nachweisbaren Einflusses der ständischen Obrigkeiten (Grundherrschaft) von unten her durchsetzte, von Bürgern und Bauern getragen und von einzelnen Geistlichen und Adeligen geführt wurde, die unabhängig voneinander der neuen Botschaft zugefallen sind, wovon gelegentliche Berichte über Konversionen — etwa von der subita conversio des Christoph Jörgen beim Lesen von Luthers Bibelübersetzung — Kunde geben. Es dauerte freilich — nach einigen markanten aber vereinzelt Vorfällen in Wien und seiner Umgebung (Perchtoldsdorf) — eine ganze Zeit, bis aus dem Lande unter der Enns über lutherische Ansichten und Predigten berichtet wird. Sicher mag dazu auch die Tatsache beigetragen haben, daß anfänglich reformerische Kritik (auch jene, die humanistischen Ursprungs war) an Äußerlichkeiten und reformatorisch-lutherische Ansicht einander in einer Weise entsprachen, daß sie nach den wenigen vorhandenen Quellen nicht zu trennen sind. Deutlich wird, daß sich seit 1524 die Täufer im Lande unter der Enns erstaunlich rasch ausbreiteten. Bereits 1525 sah sich der Landesfürst genötigt, gegen diesen „linken Flügel der Reformation“ mit allem Nachdruck vorzugehen. Im Waldviertel dürften sich in jener Zeit nur in der Umgebung von Krems Täufer aufgehalten haben; die Zahl war — auch vergleichsweise — nicht groß. Die Kürze des Bestehens machte es unmög-

lich, daß die Täufergemeinschaften in Melk und Ybbs jenseits der Donau „missionarische“ Tätigkeiten ausübten. Die strengen Maßnahmen gegen die „Wiedertäufer“ — der 1528 in Kreuzenstein hingerichtete Dr. Balthasar Hubmaier war wohl das bekannteste, nicht aber das einzige Opfer — verhinderten eine weitere Verbreitung, wenn es auch später gelegentlich in Orten des Waldviertels einzelne Täufer gab, wie aus landesfürstlichen Befehlen und den Befragungen der evangelischen Visitation 1580 hervorgeht.

Erst gegen Ende der Dreißigerjahre kann evangelisches Glaubensgut im Waldviertel eindeutig nachgewiesen werden (eine Ausnahme bildet die Pfarre Weiten, wo schon 1528 Spuren des Luthertums festzustellen waren). Buchführer verkauften evangelische Bücher in den Städten Krems und Eggenburg, gelegentlich predigte auch ein „apostasierter“, d. h. aus seinem Kloster entwichener Mönch gegen Gelübde und gute Werke, vertrat ein adeliger Herr einen ausgeprägt protestantischen Standpunkt, wie ein solcher in dem 1539 dem Landesfürsten überreichten Verlangen nach Freigabe der Augsburger Confession im Lande zum Ausdruck kam. Noch aber war es nicht soweit, daß die Mehrzahl der Bewohner des Waldviertels dem lutherischen Bekenntnis anhing. Dieser Vorgang zog sich noch etwa zwanzig Jahre hin. Als entscheidender Faktor erwies sich dafür die Protestantisierung des Adels, der als Besitzer der Grundherrschaften und Inhaber der Patronats- bzw. Kirchenvogteigewalt in vielen Pfarren für die religiöse Beeinflussung der Bauern im Sinne des Luthertums sorgen konnte. Unter Umgehung des dem Bischof vorbehaltenen Prüfungs- und Investiturrechtes für die präsentierten Bewerber besetzten diese „Landleute“ die Pfarrstellen mit Personen, die ihren religiösen Ansichten entsprachen. Von den ungefähr 150 Pfarren des Waldviertels standen 1580 72 unter adeligem Patronat bzw. Vogtei. Die Gründe, die den Adel bewogen, evangelisch zu werden, sind nicht eindeutig anzugeben (vor allem helfen Pauschalurteile nicht zur Erkenntnis des Sachverhaltes). Sicher hat bei dem einen oder anderen das Streben nach den Kirchengütern den „stärksten Anlaß“ gegeben, wie schon J. Burckhardt meinte, sicher ist auch die politische Dimension der Reformation den adeligen Ständen bekannt und vertraut gewesen, doch reichen diese Gründe zur Erklärung des in den meisten habsburgischen Ländern feststellbaren Phänomens nicht hin, daß der Adel zunächst fast vollständig den Anschluß an die Reformation suchte. Auch sprechen Beobachtungen aus späterer Zeit, die die echte evangelische Überzeugung vieler Ständeglieder und die genuin evangelische Atmosphäre gerade in den Schlössern der ständischen Führer beweisen, gegen eine einseitige Annahme. Wesentlich für den Übertritt des Adels zum Luthertum dürften wohl die Verbindung von Reformation und Humanismus, die Bereitstellung und Betonung der Bibel als Quelle des Glaubens und die geistige und geistliche Unansehnlichkeit des vortridentinischen Katholizismus gewesen sein. Unter den ersten, die sich der evangelischen Bewegung anschlossen, waren die Starhemberg auf Rappottenstein (bis 1577, es folgten ihnen als Besitzer die gleichfalls zu den führenden Protestanten zählenden Landau), die Grafen von Hardegg, die Hager auf Allentsteig und Teile der Familie Puchheim, die ja im Waldviertel mehrfach begütert war.

Stärker als die Vorgänge in den Grundherrschaften und herrschaft-

lichen Patronatspfarren zeigen die Geschehnisse in den Städten, wieso in der Regel über das Eindringen des Protestantismus nichts berichtet wird. Der Übergang vollzog sich langsam, gleichsam in Wellen, von Rückschlägen begleitet, an die Wirksamkeit einzelner Personen geknüpft, wie in Eggenburg an die des Bürgermeisters Wolf Khaiser, durch viele Mischformen und Unklarheiten gekennzeichnet. Als Beispiel für den Ablauf der Protestantisierung sei die Entwicklung in der puchheimischen Stadt Horn angeführt, weil sie dort zu einem eindeutigen Abschluß kam: Nachdem etwa seit 1540 die Pfarre nicht mehr zureichend besetzt war (die Pfarrer wechselten rasch und waren nicht imstande, dem religiösen Leben neue Impulse zu geben), war der Kultus allmählich zur leeren Form geworden, die dann etwa 1560 rasch zusammenbrach: die „Alte Bürgerzeche“, die „Unserer lieben Frau“ geweiht war, löste sich auf, in den Bürgertestamenten wurde die bisher gebräuchliche Formel von der gewünschten Bestattung „in geweihter Erde“ durch eine neue ersetzt, die von einer Beerdigung „nach christlichem Brauch“ sprach; die Legate zugunsten der Kirche waren schon vorher selten geworden, sie wurden nun gelegentlich durch solche zugunsten der Schule oder der Armen ersetzt. Zu diesem Zeitpunkt stellte die Herrschaft mit Otto Purnickel den ersten im eigentlichen Sinne evangelischen Pfarrer an. Damit war um 1565 die Stadt vollständig evangelisch geworden. In den landesfürstlichen Städten war die Vorgangsweise ähnlich, doch gab es dort in Klöstern, Pfarren, die nicht der Collatur des Stadtrates unterworfen waren, u. ä., Zentren des Widerstandes, die nicht aufgehoben und beseitigt werden konnten. So mußte sich der Stadtrat in Krems und in Retz damit begnügen, freie Benefizien, etwa im Spital, mit Praedikanten zu besetzen (in Eggenburg setzte der Rat 1566 dem von ihm aufgenommenen Praedikanten einen besonderen Wochensold aus, um den Schwierigkeiten bei der Praesentation auf ein Benefizium zu entgehen), die Kremser versuchten auch, benachbarte Gottesdienste — in Förthof und Gföhl — zu stärken, eine Schule zu errichten u. dgl.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß durch die didaktisch-katechetische Ausrichtung der evangelischen Verkündigung (Katechismuspredigten), die reiche Andachtsliteratur, die deutschen Lieder, die von der

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Business card et alie wo immer angezielen Rüte:

Gemeinde im Gottesdienst gesungen wurden und die Verbreitung des Kleinen Katechismus Luthers der größere Teil der Laien erheblich besser über den Inhalt reformatorischen Glaubens informiert war als vorher über die fides catholica quae creditur. Daraus dürfte sich auch der geringe Widerstand erklären, der von den Bauern — wenn überhaupt der „Nötigung“ durch die Grundherrschaften, evangelisch zu werden, entgegengesetzt wurde. Das Beispiel der Bauern des Freigerichtes in Raxendorf beweist sogar, daß die Bauern durchaus aus eigenem den Weg ins Lutherium fanden.

Die durch Ferdinand I. angeordneten Gegenmaßnahmen (Patente gegen lutherische Bücher, Predigten, gegen die Annahme lutherischer Lehren, die in den Jahren 1524, 1527 und 1528 erlassen wurden und entsprechend dem mittelalterlichen Ketzerrecht auf Grund des Wormser Edikts von 1521 den Zuwiderhandelnden die Todesstrafe androhten) wurden im Waldviertel nicht wirksam, weder in der Weise, daß sie das Eindringen und die Ausbreitung des Luthertums hindern oder beeinträchtigen konnten, noch in der Weise, daß tatsächlich in diesen Jahren jemand wegen Ketzerei oder des Besitzes verbotener Bücher verfolgt oder verurteilt wurde.

Fortsetzung folgt

Franz Fux

Gföhleramt als Gemeinde unter der Ortsobrigkeit der Herrschaft Gföhl

Mit dem vorläufigen Abschluß der Rodung und Besiedlung, es war dies 1714 (1714 sind neben einigen Gnadenhütteln, 62 kaufrechte Holzhackerhütten nachweisbar), erscheint das Waldamt Gföhleramt auch als eigenständiges Gemeinwesen, dem dann schließlich in der Folgezeit, unter der Ortsobrigkeit der Herrschaft Gföhl, eigene Richter und Geschworene zuerkannt wurden. Die Holzhackerhütten, in Meister- und Knechtshütten unterteilt, verfügten über dazugehöriges Ackerland und Wiesengründe rund um die Hütten „Hüttenmaß“ genannt. Der „Hüttenmaß“ war untrennbar mit der Hütte verbunden. Dazu erwarben die Hütteninhaber von der Herrschaft frei verfügbare Grundstücke, sogenannte „Überländ“. Fast jeder Hüttenbesitzer erwarb sich solche Überländgrundstücke, manche sogar eine Reihe solcher „Überländ“, die oftmals im Anschluß an den Hüttenmaß lagen. Trotzdem blieben die Hütten vorerst Holzhackerhütten, der Haupterwerb der Hüttenbesitzer war die Arbeit im Forst.

Die größte Fläche des Gemeindegebietes bedeckte nach wie vor der Wald. Wohl waren die Hütten „kaufrecht“, sie konnten vom Vater auf den Sohn vererbt werden. Die Herrschaft vertrat aber den Standpunkt, daß sie die Hütten jederzeit abstifen und den Wald wieder wachsen lassen konnte. Nämlich dann, wenn ihrer Meinung nach durch zu starke

Holzentnahme der Wald „Schwächung“ (Schaden) erleiden würde. Aber auch dann, wenn es die Herrschaft für besser halten sollte, das gerodete Kulturland zu größeren „Mayerschaften“ zusammenzuziehen. Der Rustikal-Fassion über die hochgräflich Sinzendorfische Herrschaft Gföll 1753 ist wörtlich u. a. zu entnehmen:

1. Obzwar sich die nachfolgenden zwey Waldämter, nämblichen des Gföllinger und Eisengrübner Amt, in der Hochgräflich-Sinzendorfischen Herrschaft Gföllerischen Wald-Markt Freiheit befunden, so will es doch pro notitia anzumerken erfordern, daß all die Jenigen in besagten zweien Ämtern errichteten Waldhütten erst unter Zeiten nunmehr hochseligen Herrn Inhabers der Herrschaft Gföll Erbaut, und der Wald mittels deren abgegeben Grundstügkhen ausgereithet, auf solche Hütten hernach accordierten Gaaben oder Herren Forderungen Beleget worden, dagegen vorhin der ganze Gföllerische Wald-Freiheit-Distrikt, in immer buhren Waldung und gehölzt bestanden ware; So auch weiters bey zu rücken kommt, daß derjenige Grund, worauf die Hütten Erbaut worden, samt denn dazugegebenen Hüttengrundstügkhen schon ohnedem indem Löblichen Landhaus Inliegen thun.

2. Hat sich die Herrschaft Gföll bey abgebung dero Wald Hütten-Stellen ausdrücklichen Vorbehalten, daß die Herrschaft gegen der mit ihnen nur veraccordierten Herren-Forderungen auch solche Hütten auf eine Beliebige weis und nach Gelegenheit der Zeit und Umständen entweder zu Refundieren und aus solchen Mayerhöf aufzurichten oder dieselben gar abzutun und den Wald hinwieder nunbei aufwachsen zu lassen, befugt sein könne, woraus

3. daß durch so tane Errichtung solcher Waldhütten, der sonst von dem Nachwachs und Erzüglung des Holzes der Herrschaft zuthane Nutzen gänzlich zurück verbleibet, mithin auch hierwegen mit der Zeit vielle derley Waldhütten in Cashierung gebracht werden müßten, besonders auch, von auf ein oder so anderen Ohrten der Wald abgemaißt wurde, wie dem auch

4. Diese oft ermelten Wald- oder Holzhackerhütten, welche sehr weit-schichtig und zwar mehrersten Teil in den Waldungen, in Bergen und Thälern von Einander liegen, kaum keinen anderen gewerb vorstehen als nur Bloß und allein der Harten Holzarbeit und da

5. allenfalls denselben die Herrschaft kein Holzarbeit abgeben Thätte, würden sie sich von Ihren Hüttenmaïßen unmöglichen ernähren können, sondern auch einen anderen Unterstand oder unterkommen Bewerben müßten, welche Holz abgaab zum von sich selbst und von dannuben an umgänglich aufheren muß, alldermillen der Wald durch die Abgaab an die Waldhüttler von Jahr zu Jahr abnamb und schwechung gebracht würdet, so auch mit solchen umb so weniger continuriert werden könne, als eben hierzu die von der Herrschaft Gföll bewerkstelligte Holz-Schwemb den größten Beitrag verursacht, die abgebung des Holzes Einstellig zu machen.

Kurze Zeit darauf, 1765, verkauft die Herrschaft Gföhl geeignete Waldflächen im großen Ausmaß an die Hüttenbesitzer der Waldämter zur Rodung und Umwandlung in landwirtschaftliches Kulturland. Diese, 1765 verkauften Grundstücke, füllen ein eigenes Grundbuch mit einigen Hundert Blättern. Mit diesem Grundabverkauf der Herrschaft und den Ankauf

durch die Hüttenbesitzer, 1765, wurden die Holzhacker erst zu Bauern. Die Josefinische Fassion 1775 weist in unserer Gemeinde 74 Häuser, nach Hausnummern geordnet, aus. Aus der Fassion sind auch die Namen des Richters und der Geschworenen unserer Gemeinde ersichtlich. Es sind dies die ersten uns namentlich bekannten Mitglieder einer Selbstverwaltung unserer Gemeinde, die wohl der Bestätigung durch die Herrschaft bedurften und an ihre Weisung gebunden war, aber bereits der Bewohner-schaft der Gemeinde entnommen waren und deshalb hier namentlich ange-führt werden sollen. Als Richter fungierte Leopold Simlinger, Nr. 8, aus Mottingeramt stammend, der 1757 durch Einheirat nach Gföhleramt kam.

Als Geschworene erscheinen Frauendienst, Thomas Furlinger, Michael Bulker, Johann Geitzenauer und Josef Aschauer.

1787 wird die letzte größere Rodung von Waldland vorgenommen. Im noch heute sogenannten „Hüttenschlag“ wurden auf den gerodeten Gründen Hütten, die heutigen Häuser Nr. 75 und Nr. 76 errichtet. Von den Abgaben, die jährlich unter verschiedenen Titeln der Herrschaft zu leisten waren, ist ein Steuerbüchlein im Hause 76 (Lemmerhofer), beginnend mit dem Jahre 1788 vorhanden und soll Einblick in die Leistungen und Ab-gaben der Waldhüttler geben. Es sei zu diesem Zwecke hier wörtlich wiedergegeben:

Robbathgeld
Waidgeld oder Kühezins
Robbath
Schafwaidgeld
Glashüttenplochschlagergeld
Krauth und Haarzehngeld

Die Robott konnte, wie hier zu ersehen, in Geld abgelöst werden. Diese Robottablösung sah bereits der Kontrakt von 1714, in welchem Jahr, wie bereits erwähnt, fast alle Holzhackerhütten kaufrecht wurden, vor. Als nun Graf Wenzel Sinzendorf, der damalige äußerst geschäftstüchtige, gewinnsüchtige und gestrenge Herrschaftsinhaber, die ungemessene Robott einführen wollte und den Kontrakt von 1714 aufkündigte, erhoben die Waldhüttler Klage bei der n.ö. Regierung. Die Klage wurde mit dem Be-gründen abgelehnt, daß die Untertanen ihrer Bestiftung nach Waldhüttler seien und daher ihre Robott im Holzführen abzuleisten haben. Der Graf Sinzendorf verlangte von den Waldhütlern das Ausführen des Holzes aus den Schlägen auf die „Niederlage“ und von dort das Verführen nach Krems, Um seinem Holzgeschäft keinen Schaden leiden zu lassen, ver-langte er auch Robottfahren zur sommerlichen Erntezeit. Nach Abweisung der Klage verlegten sich die Waldhüttler zur passiven Resistenz, schließ-lich aber zur offenen Widersetzlichkeit. Der Herrschaftsinhaber versuchte vorerst durch sein persönliches Erscheinen, später durch herrschaftliche Strafsanktionen seinen ungemessenen Robottforderungen zum Durch-bruch zu verhelfen. Als die herrschaftlichen Sanktionen nicht den ge-wünschten Erfolg brachten, auch die körperlichen Züchtigungen die störrischen Untertanen nicht gefügig machten und die übertriebene Robott weiterhin hartnäckig verweigert wurde, rief die Herrschaft die Regierung um Hilfe an. Die Regierung legte zwecks baldiger Beendigung der Wider-setzlichkeiten Militär in die Waldämter. Die Waldhüttler waren aber noch lange nicht geneigt aufzugeben. Fast pausenlos gingen Abordnungen

mit Bittschriften zur Regierung und auch zum Hof, fanden aber nirgends ein geneigtes Ohr. Schließlich erreichte Graf Sinzendorf im August 1771 daß auf Antrag des Staatsrates, mit Zustimmung der Kaiserin, acht der als die gefährlichsten Unruhestifter erkannten Untertanen mit ihren Familien in den Banat verbannt und mit dem sogenannten Temesvarer Wasserschub dorthin gebracht wurden. Von Gföhleramt waren zwei Familien betroffen und zwar die Familien Leopold Simlinger Nr. 8, und Josef Aschauer Nr. 23. Nicht alle Verbannten, wohl aber die beider Gföhleramter, kehrten 1774 wieder in ihre Heimat zurück. Eine von Leopold Simlinger auf der Reise 1771 beziehungsweise 1774 verwendete Flasche wird noch heute bei der Familie Simlinger aufbewahrt.

Die Widersetzlichkeiten waren aber noch immer nicht beendet und die herrschaftlichen Sanktionen dauerten nach wie vor an. Schließlich gelang es den Waldhüttlern eine neuerliche Klage einzubringen. Mit Hofdekret vom 2. November 1773 wurde verordnet und dem Grafen Sinzendorf aufgetragen „mit den gegen die Gföhlerischen Untertanen beabsichtigten Sanktionen inne zu halten und weitere Verfügungen abzuwarten“. Gleichzeitig wurde ein Lokalausweis angekündigt, der vom wirklichen Hofrat bei der Hofkanzlei Josef v. Knisch mit Zuziehung des Kreishauptmannes Freiherr v. Gudenus durchgeführt wurde. Mit allerhöchster Entschliebung v. 11. Mai 1778 wurde endlich der langjährige Konflikt beendet. Graf Sinzendorf hatte den Waldhüttlern Entschädigung zu zahlen; die jährlich zu führende Menge Holz wurde mit 840 Klafter bestimmt.

Auch auf das religiöse Leben der damaligen Bewohner seien einige kurze Hinweise gegeben. Es ist erwiesen, daß Bewohner unserer Gemeinde Mitglieder der „Sebastiani Bruderschaft“ in Gföhl waren. Es war das eine religiöse Vereinigung, die ihren Ursprung aus der Pestzeit herleitete, St. Sebastian als Pestheiligen verehrte und verschiedene religiöse Übungen von ihren Mitgliedern forderte. Als sichtbares Zeugnis der Zugehörigkeit zur Bruderschaft diente eine Art „Mitgliederkarte“. Eine noch erhaltene Karte stammt v. Hanß Enzinger, ledig in Gföhleramt, der am 20. Jänner 1780 in die Bruderschaft aufgenommen wurde. Gleichfalls der Pestzeit verdankt die Rosaliakapelle ihre Entstehung. Sie ist eine Stiftung des während der Pestzeit 1683 in Gföhl so verdienstvoll wirkenden Pfarrers Dr. Peter Gregory, der später Pfarrer und Dechant v. Krems wurde. Anfangs des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle erneuert, ebenso 1820. 1875 wurde schließlich die heutige geräumige Kapelle erbaut. Daß sich in unserer Gemeinde schon sehr früh, wohl schon bald nach dem Entstehen des Wallfahrtsortes Maria Dreieichen, eine Fußwallfahrt dahin einbürgerte, ist aus einer im Original vorhandenen „Ansgage“, die wohl erst aus dem Jahre 1848 stammt, ersichtlich. Die „Ansgage“ weist ausdrücklich auf die jahrelange Übung dieser Wallfahrt mit den Worten „von dem Kreuz weg, wie sonst gewöhnlich“, hin.

Noch knapp vor der Grundentlastung, kam es zwischen der Grundherrschaft und den Untertanen der Waldämter zu einem Streit betreffend des unentgeltlichen Bezuges der Winterwaldstreu aus den herrschaftlichen Wäldern. Der Herrschaftsinhaber Georg Freiherr von Sina, der 1835 die Herrschaft Gföhl käuflich erwarb, forderte von seinen Untertanen in den Ämtern den Nachweis für die Berechtigung der unentgelt-

lichen Streuentnahme. Da ein solcher nicht erbracht werden konnte, wurde den Untertanen der Waldämter dieselbe verboten. Daraufhin erhoben die Untertanen des Gföhler-, Eisenberger-, Wolfshofer-, Tautendorfer-, Schiltinger-, Mittelberger-, Drosser- und Lengfelderamtes 1840 Klage gegen den Herrschaftsinhaber beim Obergerichte des hohen K.K. nö. Landrechtes auf Anerkennung des seit undenklichen Zeiten bestehenden Rechtes in den herrschaftlichen Waldungen, so viel es ohne Schaden an denselben geschehen kann, ihren Bedarf an Winterstreu ungehindert und unentgeltlich zu rechnen. Mit Urteil vom 31. Oktober 1843 wurden die Kläger mit ihren Begehren gänzlich abgewiesen. Gegen dieses Urteil erhoben die Kläger Berufung. Das hohe Appellationsgericht änderte dieses Urteil mit Dekret vom 30. März 1844 dahin ab, daß der Herrschaftsinhaber, bei sonstiger Exekution, schuldig sei, den Klägern, jedoch nur den Hausbesitzern, nicht auch den Ausnehmern und Inleuten, den unentgeltlichen und ungehinderten Streubezug in den herrschaftlichen Wäldern zum Eigenbedarf, jedoch ohne den Wald zu schädigen, zu gestatten. Mathias Geitzenauer ist der letzte Richter des Waldamtes. Von seiner Tätigkeit als Richter sind noch einige „Ansagen“ erhalten. Der Text lautet: „Nachdem noch immer Nationalgarden herumziehen, welche Sammlungen vornehmen, ohne von einer Behörde dazu berechtigt zu seyn, so ist von k.k. Kreisamt verordnet worden, solche Sammler anzuhalten, und den betreffenden Behörden zur weiteren Amtshandlung einzuliefern, wenn sie sich mit keinen Ausweiß einer gesetzlichen Behörde ausweisen können. Wir. Ferdinand der Erste, konstitutioneller Kaiser von Österreich; haben über Antrag Unseres Ministerrathes in Uebereinstimmung mit den constituirenden Reichstage beschloßen und verordnet worden ist, von 4. September 1848. Diese Verordnung kan jeder hier einsehen. Künftigen Sonntag, den 1. Oktober 1848 gehen wir nach Maria Drey Eichern Wahlfarten, wer mitgehen will, sind alle Gottliebende freindlich darzu eingeladen, die Zusammenkunft ist bey des Johann Lauffer Kreitz am Beneberg, längstens bis halber 10 Uhr früh wird von dem Kreutz weggegangen, wie sonst gewöhnlich.

Den 26. September 1848

Geitzenauer“

Die anderen „Ansagen“ befassen sich mit nachfolgenden Angelegenheiten: Der Wortlaut der einen ist: „Es wird hiemit bekannt gegeben, daß nur bis 15. Dezember d. J. bei den obrigkeitlichen Waisenamte Zahlungen angenommen und geleistet werden können; da von jener Zeit an wegen Abschluß der Rechnung, eine Zeit lang, bis auf weitere Bekanntgebung, mit den Ein- und Auszahlungen inne gehalten werden muß, weswegen die Waisenschuldner ihre Interessen mit möglichster Beschleunigung zu berichtigen haben. Künftigen Donnerstag, den 22. Oktober 1849 wird in Mößern frisches Tonnenholz vorgeschrieben werden; die Zusammenkunft ist um 9 Uhr früh beim Johann Lemmerhofer in Nr. 2 in Gföhleramte.

Den 18. Oktober 1849

Geitzenauer“

Die andere lautete: „Morgen Montag den 14. Jenner 1850 um 8 Uhr früh hat jeder selbst oder ein starker Tagwerker ins Schnee-Schaukeln auf unsere Strassenstrecke zu schicken, und haben sich eisernen und hölzernen Schaukeln zu versehen; die Ausständigen haben dopelt zu erscheinen. Alle jene Partheyen, welche bisher noch nicht die Grundsteuer für das I Quart. 1850 berichtet haben, müssen selbe Dienstags den 15. Jen-

ner Vormittags beim Rentamt berichtigt werden; widrigens man zur Militärexecution schreiten müsste.

Den 13. Jenner 1850

Geitzenauer“

Mit dem Aufhören der grundherrlichen Rechte und Obrigkeitlichen Funktionen der Herrschaften 1848, bzw. 1849 und der Errichtung der freien Gemeinden, 1850, beginnt ein neuer Zeitabschnitt.

(Aus dem soeben erschienenen Heimatbuch des Verfassers: „Gföhleramt, Geschichte und Entwicklung.“ Krems, 1967).

Othmar Karl Matthias Zaubek

Höhenberg : Juwel an der Grenze

Bedeutende kunsthistorische Bauwerke liegen nicht immer an den von den Fremden benutzten Hauptverkehrsstraßen. Deshalb lohnt es sich einmal, von diesen abzuzweigen und auf gewundenen und schmalen Bauernstraßen Entdeckungsreisen in die Heimat zu machen. So eine Entdeckungsreise, etwa zu dem alten Grenzpfarrort Höhenberg, wird für jeden Kunstfreund ein schönes Erlebnis sein.

Aber nicht nur die Pfarrkirche mit ihren Kunstwerken ist bedeutungsvoll, auch aus der langen Geschichte der Pfarre Höhenberg gibt es viel Erwähnenswertes.

Schon allein die Gründung des Ortes und der Name im besonderen verdienen es, daß man sich mit ihnen befaßt. Erstmals wird nämlich schon der „Hohe Berg“ in einer Urkunde vom 1. Juli 1179 genannt, nämlich heißt es dort „mons, qui dicitur altus“. Ursache der Urkunde war eine Grenzstreitigkeit zwischen den Herzögen Leopold von Österreich und Friedrich von Böhmen, die Kaiser Friedrich I. durch eine genaue Festlegung der Grenze beilegen wollte. Bei der damaligen Ungenauigkeit der Meßmethoden suchte man daher nach besonders auffälligen Punkten in der Landschaft. So erwähnt unsere Urkunde den „Zusammenfluß zweier Bäche, deren einer Schremelice, der andere Lusenice heißt.“ Diese Bäche sind die Braunau und Lainsitz, ihr Zusammenfluß an der Stelle des heutigen Gmünd. Das war sicherlich ein eindeutiger Grenzpunkt. Schwieriger war von hier aus die Grenzziehung in westlicher Richtung. Die Urkunde besagt „terminus dirigitus“ was bedeutet, daß die Grenze in gerader Linie weitergeführt wurde und zwar bis zum nächsten markanten Landschaftspunkt, eben den „mons altus“, den „Hohen Berg“. Dieser ist zwar mit 681 m absolut gemessen gar nicht so hoch, wirkt aber gegenüber dem niederen Tal der Lainsitz ziemlich mächtig. Durch diese Festlegung, einerseits Höhenberg, andererseits die Mündung von Braunau und Lainsitz, wurde der Grenzverlauf ziemlich eindeutig bestimmt.

Von dieser Flurbezeichnung hat dann auch der Ort seinen Namen erhalten. Die Gründungszeit war etwa um 1250, Kuenringer dürften die Siedlung angelegt haben. Im Laufe der Jahrhunderte erscheinen viele

verschiedene Schreibweisen des Ortes, etwa Hohenperig, Hohenperg, Hochenpergg, Höchenberg, Höchemperg, Hechperg und Hehenberg, wobei sich allerdings an der Grundbedeutung nichts geändert hatte.

Im Gebiet von Weitra waren die Kuenringer als Kolonisatoren tätig. Ursprünglich war ihr Siedlungsraum auch ein Pfarrgebiet mit der Kirche und Pfarre in Alt-Weitra. Diese ist sicher schon vor 1182 gegründet worden. In diesem Jahr starb nämlich Albero III. von Kuenring. Hadmar II. erwähnt aber 1197 daß er das Patronat über die Kirche in Alt-Weitra durch Erbschaft von seinem Vater Albero übernommen habe. 1205 gründet dieser Hadmar die Ansiedlung Weitra, wohin auch um 1220 von Alt-Weitra der kirchliche Schwerpunkt hinverlegt wird. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde nun das Seelsorgegebiet zu groß. So erfolgte 1280 die Ausscheidung der Vikariate Gmünd und Höhenberg. Unser Höhenberg ist somit eine unmittelbare Tochterpfarre von Alt-Weitra — Weitra. Der Ort selbst dürfte schon etwas früher, wohl aber nicht vor 1250 bestanden haben. Seine Gründung ist auf die Kuenringer zurückzuführen. Diese sollen auch die Kirche in Höhenberg ursprünglich als Jagdkapelle gebaut haben.

1280 findet sich jedenfalls ein stellvertretender Pfarrer (viceplebanus) in Höhenberg namens Chunradus. Er erscheint in einer Urkunde neben Gotfridus plebanus de Weitra (Pfarrer von Weitra) und Morgnardus viceplebanus de Gemund (Vikar in Gmünd) auf.

1332 ist die nächste bedeutende Jahreszahl in der Pfarrgeschichte. In diesem Jahr wird nämlich erstmals die selbständige Pfarre Höhenberg genannt. Der Pfarrherr ist ein Leopoldus, „ecclesie in Hohenperg plebanus“ (Pfarrer der Kirche zu Höhenberg). Er schenkt dem Kloster in Hohenfurt seinen Weingarten in Langenlois. Über die Bedeutung des Ortes Höhenberg schon in der damaligen Zeit geben uns zwei Zeugen dieser Urkunde Aufschluß: Thomas officialis in Hochenperg sowie Wulfingus magister cehche ibidem, was übersetzt heißt: Thomas der Amtmann und Wulfingus Zechmeister ebendort.

1340 und 1358 scheint Eberhart als Pfarrer auf, er ist Zeuge bei mehreren Urkunden. Sein unmittelbarer Nachfolger dürfte um 1385 Grifo sein, unter dem „hagenberg“ zum Dekanat Stein gehört. Die Verleihungstaxe von 4 Pfund Pfennigen muß aber dem Pfarrer von Weitra entrichtet werden. Um 1400 erscheint Hierss (wohl Matthias) als Pfarrer, sein Nachfolger ist um 1411 Peter Gölrer. Er verpflichtet sich und seine Nachfolger für den großen Gönner Otto von Meysaaw (Maissau), Herrschaftsbesitzer von Weitra, Messen aufzuopfern. 1413 verkauft Gölrer, Pfarrer in Hochenpergk, dem Niklas Heller um 14 Pfund seine Fleischbank in Waidhofen und meldet das dem dortigen Stadtrat. Nach einem Register aus 1423 zahlt Höhenberg jährlich zweimal, nämlich zu Maria Lichtmeß und Maria Geburt, der Pfarre Weitra 3,5 Pfund als „census ecclesiae“, 1429 ist auch der Pfarrer von Weitra Patron von Höhenberg. Simon Churcz soll im Jahre 1440 als Pfarrer in Höhenberg Abhandlungen theologischen Inhalts verfaßt haben. Sein Nachfolger Pfarrer Mert (Martin) Pöndel verpachtet mit Zustimmung der Pfarrgemeinde einen pfarreigenen Fischteich bei Weißenbach dem Jörg von Volkestorf, Pfleger zu Weitra „gegen einen jährlichen Dienst von 60 Pfennigen“.

Die folgenden Pfarrherren, Johann Schrott um 1500 und Hans Gross-

hof um 1530, waren Priester aus der Bruderschaft Unserer Lieben Frau in Weitra. Johann Pum legt 1536 eine „Steuererklärung“ ab und werden die jährlichen Einkünfte der St. Jakobspfarre in Höhenberg berechnet. Aus 1544 sagt uns ein Visitationsbericht: „Pfarre Höhenberg, einverleibt nach Weyttra, Pfarrer Johann Pumb, allein und kränklich.“ 1547 zahlt die Pfarre Höhenberg „iarlich“ (jährlich) der Pfarre Weitra 5 Gulden. 1562 verstarb Pfarrer Pumb und es folgte ihm Thomas Khandl. 1569 ist die Pfarre Höhenberg mit 5 Jahren im Rückstand bei der Zahlung der jährlichen Abgaben an die Pfarre Weitra und beschwert sich der dortige Pfarrer Hainz bei der niederösterreichischen Regierung. Die Angelegenheit wird noch im selben Jahr bereinigt. Mit Entscheidung vom 16. November wird festgelegt, daß die Pfarren Gmünd, Höhenberg und „ad beatam Virginem prope Weithra“ (Unserfrau, wörtlich „zur glückseligen Jungfrau nahe Weitra“) der Pfarre Weitra nicht incorporiert, also einverleibt, sind, sondern dem Pfarrer von Weitra nur das Besetzungsrecht vorbehalten ist. Dadurch stehen auch der Pfarre Weitra keine Abgaben zu. 1581 besagt das Herrschaftsurbar, daß die Pfarre Weitra weiterhin die Vogteirechte über Höhenberg ausübt.

1584 ist Pfarrer Michael von Höhenberg Beistand bei der Installation des Adam Petzeld in Gmünd. Pfarrer Thomas Rochius hat laut Visitationsbericht von 1590 „in die 60 fl. (Gulden) in Pfarhoff verbawet (verbaut)“. Weiters heißt es „Communicanten hatt er sub una 6, sub utraque 385 ge habtt“. Aus dieser Eintragung können wir entnehmen, daß damals Höhenberg zum überwiegenden Teil protestantisch war, den die Kommunion wurde ihnen „sub utraque“, also in beiden Gestalten, Brot und Wein, gereicht. Pfarrer Rochius wird zwar katholisch genannt, doch beschwert sich der Visitator über seinen sittenlosen Lebenswandel, den er aber „auff mein befehll stracks abschaffen (hat) müssen“.

Lehensherrn sind die Herrn von „Rumpfen“ in Weitra.

Die Zustände verschlechtern sich wie fast überall auch in Höhenberg. Pfarrer Jacobus Stöber wird ein „bibulus“ genannt, also einer der gerne trinkt, außerdem soll er ein junges Weib aufgenommen haben. Der Pfarrhof ist öd, das ewige Licht brennt nicht.

1615 ist Thomas Hauckius Pfarrer von Höhenberg und betreut zugleich mit Kaspar Jenk von Unser Frau die unbesetzte Pfarre in Gmünd. Das Patronat über Höhenberg und auch Gmünd haben sich inzwischen die Herrschaftsbesitzer von Weitra angeeignet.

1619 tobt der Dreißigjährige Krieg auch in unserer engeren Heimat. Die kaiserlichen Truppen sind es, die die Ortschaften zerstören und die Bevölkerung auch in den geheimsten Schlupfwinkeln aufstöbern und hinhinmorden.

Am 18. Februar 1621 berichtet Vikar Sittersperger von Weitra: „Höchenberg sei schon zwei Jahre öde, auch das ganze Dorf“

Magister Georg Hermann wird nun Pfarrer in Höhenberg. Pfarrer Rokitta von Weitra präsentiert Hermann auf drei Jahre für die unbesetzte Pfarre Gmünd. Als Begründung scheint auf: „weil sie (die beiden Pfarren) nicht weit von einander entfernt seien (gegen 15 km!)“. Wenig später wird erwähnt, daß die Einkünfte der beiden Pfarren so gering sind, daß zwei Pfarrherren davon kein standesgemäßes Leben führen können. Magister Hermann wird ein vortrefflicher Priester und ausgezeichnete Prediger

genannt. Die Betreuung beider Pfarren war ihm aber doch zu viel, 1631 verzichtet er auf Höhenberg. 1629 erhält Höhenberg als jährliche Aufbesserung 60 Gulden.

Neuer Pfarrer wird von 1631 bis 1649 Johann Gehle. Er stammt aus Pfullendorf in Baden und war vorerst Cooperator in Altenheim in Bayern, bevor er nach St. Martin bei Weitra und dann nach Höhenberg kam. Er nimmt auch an der Diöcesansynode in Waidhofen teil. 1635 beginnt er mit der Anlegung von Tauf- und Sterbematriken, 1645 führt er auch Trauungsbücher ein. Sehr bemerkenswert ist ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1643, der sich sehr eingehend mit den damaligen Zuständen der Pfarre befaßt. Über Gehle heißt es: „Versicht bis dato vnd würcklich die Pfarr Höhenberg in das Zwölffte Jahr allda Pfarckhinder 250, so, weniger 10 Person, alle Chatholisch sein. (außer 10 sind alle katholisch)

Kein Unterthan ist nicht vorhanden (gemeint der Pfarre).

Wenig später heißt es: „In temporalibus ist maistes der herrschafft Weytra, etliches aber Herrn von Heischberg Zuegehörig. Gedachte herrschafft Weytra verfanget sich auch, daß gefallene Kirchengeldt oder Almosen, da doch in paramentis und anderen die necessaria nicht vorhanden (obwohl die Paramente und Notwendigkeiten für den Gottesdienst nicht vorhanden sind) zue sich zuenehmen, vnd damit nach eigenem be- liehen zuehandeln.“

Aber nicht nur über das Verhalten der Patronatsherrschaft, sondern auch über den Pfarrer selbst wird Klage geführt. Auch vernachlässigt er die Führung der Matriken.

Von 1649 bis 1661 ist Michael Custor Pfarrer in Höhenberg. Er beginnt wieder mit den Matriken, die seit 12 Jahren fast gänzlich fehlen. Von ihm ist auch eine Stola-Taxordnung überliefert. Interessant ist, daß für die erste Taufe noch 1 Gulden 30 Kreuzer verlangt wird, für die zweite Taufe jedoch nur mehr 24 Kreuzer.

Matthias Strukel ist hierauf 6 Jahre Pfarrer. Er berichtet, daß zur Pfarre ein Weingarten in Ober-Rezbach gehört, dessen Erhaltungskosten aber weit höher sind „alß die ertragnuß“.

Strukel mußte bald wieder von Höhenberg fort, da er sehr gewalttätig war und seinen Pfarrkindern nicht nur oft mit dem Stock, sondern auch manchmal mit der Pistole nachlief. Ihm folgte Leopold Wenzel Deck(h)er, der bis 1679 Pfarrer war. Für den verkauften Weingarten in Ober-Rezbach wird einer in Gobelsburg eingehandelt und verpachtet. Der „embsigen Beschreibung“ Pfarrer Deckers nach hatte Höhenberg damals 422 Pfarrkinder.

Peter Paul von Rungen „Baccalaureus theologiae“ („Meister der Theologie“) wurde nach dem Ableben Deckers Pfarrer. 1686 befanden sich in der Umgebung von Höhenberg bayrische Regimenter. Pfarrer Franz Josef Schmid folgt 1720 Matthias Adam Geitter (auch Geyther). Unter diesem erfolgte 1739 die Einweihung der drei Altäre durch Weihbischof Anton Josef Graf von Bamberg, der 1733 — 1747 Pfarrer in Tulln war. Er firmte auch 893 Personen. Als Geitter verstarb, meldeten sich acht Bewerber, von denen Johann Franz Morawetz, vormaliger Pfarrer von Grafenschlag, die Pfarre Höhenberg erhielt. Er war von 1742 — 1749 Pfarrer und legt schon 1742 ein Zehentverzeichnis, also Urbar, der Pfarre Höhenberg an. Aus diesem können wir entnehmen, daß von folgenden Orten Geld- und

Naturalgaben nach Höhenberg geliefert werden mußten: Höhenberg, Weißenbach, Naglitz, „Pirchenbruck“ (Pyhrbruck), Dietmanns, Zweres, Rathfarn (Rotfarn, mit Zweres zur Pfarre Groß-Schönau) und Neusidl (Neusiedl, Pfarre Waldenstein). Pirchenbruck mußte auch Erdapfelgeld liefern, nach Hauer soll das die erste und älteste urkundliche Erwähnung des Kartoffelanbaues in Niederösterreich sein. Reinpolz findet sich allerdings nicht in diesem Urbar, was aber auf ein Versehen zurückzuführen ist. Die Einkünfte der Pfarre sind damals so groß, daß bei genügender Umsicht auch ein Kaplan gehalten werden kann. Folgende Eintragung des Urbars soll dem Wortlaut nach noch angeführt werden: „Wann ein neuer bruch zu einem acker geschicht, allwo es das ansehen hat, daß niemahlen ein acker gewesen, ist der Pfarrer ehender nicht befugt, daruon (davon) den Zehend zu heben, alß nach 5 Jahren. Hat es aber das ansehen, daß schon einsmahls ein Acker gewesen, Kan der zehend nach 3 Verflossen Jahren gehoben werden.“ Daraus können wir entnehmen, daß neubestiftetes Ackerland fünf Jahre, wiederbestiftetes drei Jahre der Pfarre keine Abgaben leisten mußte. 1743 hat Pfarrer Morawetz zwei Teiche, weil aber „alles entweder gestohlen oder auf andere weiß entkommen“, werden sie bald in Wiesen umgewandelt.

Pfarrer Behaim ist nun bis 1754 Pfarrer. Bei seinem Ableben wird vermerkt, daß er ein „Parochus loci meritissimus“, also ein für den Ort sehr verdienter Pfarrer gewesen sei. 1751 verfaßt er ein eingehendes Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben der Pfarre. Winterkorn liefern: Hechenberg, Dorff, Naglitz, Weissenbach, Dietmanns, Radfarn, Neysüdl, Bührenbruck (Pyhrbruck), Reinbolz. Winterkorn und Sommerkorn ist auch vom eigenen Anbau recht zahlreich vorhanden. Weiter heißt es: „An Waitz nicht zwey Mezen, weilten solcher hier nicht gerathet und also sehr wenig gebauth wird. Item Gersten und Erwensen (Erbsen) wird auch wenig angebauth, also gehet dißes alles in den Hauß auf (reicht es für den eigenen Bedarf).

Es gibt allerdings noch andere Einkünfte. Lesen wir daher noch weiter: „Item von uhralters her hat der Pfarrer von 107 Hauß in der Pffarr einen Haußgroschen. Item von Jeedem Hauß, 1 Pfd, Haar (1 Pfund Flachs), also 107 Pfd. „Weiters gibt es noch das „Kaßgeld“ und „item Zehendhannen 27 Stuckh“ (Zehenthühner). Aber auch die „Außgaaben“ sind sehr genau angeführt. Neben allerlei Steuern kommen noch 4 Gulden für den „Rauchfang Körer“ 6 Gulden für „Den Parwierer“ (?), 80 Gulden für „Den Dienst Potten lithlohn“. Das ist aber noch nicht alles, denn wenig später heißt es: „Ohne waß auf gehet zue Hauß nothdurfft an wagen, Pflueg und bißen (Gebisse für die Zugtiere?), schmidt, sattlehr, Rühmer (Riemer), Schlosser und andern Handtwerchsleithen und Taglehern etc.“ Von „zwey Viertl Weingarten in Gobelspurg so zur Kürchen“ (der Kirche gehörig) erhält der Pfarrer jährlich etwa 1 — 8 Eimer Wein, „an heyr aber gar nichts, zu Mahlen der schaur (Hagel) alles erschlagen.“

Leopold Christoph Andreas Weinbolter, gebürtig aus Weitra ist von 1755 bis 1779 Pfarrer. 1755 ist Glockenweihe durch Abt Rainer von Zwettl. 1757 bestätigt der Pfarrer den Untertanen in „Neusitl“ (Neusiedl), daß „Kaaß und die Hänen sind richtig Bezahlt worden.“ 1760 hat „der Schauer schier alles erschlagen“. 1776 hat Pfarrer Weinbolter einen Kaplan. Wiederum eine Bemerkung über die Teichwirtschaft findet sich in

der Pfarrchronik: „daß ich mit besetzung der Teuchen einen gar schlechten Profit erhalte, habe ich beide Teuch zu wißen ligen lassen, wovon ich in einem Jahr Von den heu und grumet einen weit größeren gewinn, alß Von fischen in drei Jahren Verhoffe, weillen das heufutter bey hiesiger Pfarr sehr wenig und Kostbahr ist.“

Franz Wenger ist auch ein gebürtiger Weitraer. Er bleibt über die Jahrhundertwende bis 1819 Pfarrer. Er legt am Beginn seiner Tätigkeit wieder ein neues Urbar in sehr übersichtlicher Weise an. In Höhenberg waren 16, davon 5 mit dem Drittelzehent, in Weißenbach 18 (Drittelzehent 6), Naglitz 14 (3), Reinbolz 16 (alle nur Drittelzehent), in Pyrabruck 7 (1), in Dietmanns 18 (1), in Neusiedl 7 und in Zweres und Rothfarn 5 Häuser, alle mit ganzem Zehent dem Pfarrer von Höhenberg zehentpflichtig. Von jedem Haus in der ganzen Pfarre („die Thiergärtler allein ausgenommen“) erhielt der Pfarrer ein Achtl Korn, von jedem Hof ein Viertl, von jedem Haus ferner 1 Pfund Haar, den Hausgroschen und „von jeder Kuhe einen Groschen anstatt des Käßgeldes“. Von jedem Haus sind ferner 4 „Ayer“ (Eier), davon 2 mit den anderen Abgaben, „2 aber erst in den Fasten“ zu liefern. „Weil der Haar selten wohl gerathet“ kann der Flachszehent auch durch Geld oder Garn, was aber „sauber gewaschen“ sein muß, abgelöst werden. Es folgen noch einige Ausnahmegestimmungen für einzelne Ortschaften.

1782 tritt die Preisinger'sche Schulstiftung zur Unterstützung unbemittelter Schulkinder in Höhenberg in Kraft. 1789 sollten die Naturalabgaben durch Geld ersetzt werden, es bewährte sich nicht und wurde deshalb schon im folgenden Jahr wieder aufgehoben. 1796 meldet Pfarrer Wenger, daß die älteren Originalurkunden verloren gegangen sind. In diesem Jahr wurde auch von Bischof Sigismund Graf Hohenwarth in Höhenberg die Firmung gespendet. 1799 wurde in Naglitz Leopold Wundsam geboren, der 1825 zum Priester geweiht und 1846 Pfarrer von Prissbrunn wurde. 1800 wurden Thiergarten und Tannenbruck nach Naglitz eingeschult, früher gehörten sie zum Schulsprengel von Höhenberg. 1804 wurde von Dechant Laurenz Mayer aus Weitra der neue Friedhof im ehemaligen „Spitzgarten“, einem pfarreigenen Grundstück, eingeweiht. 1809 brennen nicht nur der ganze Ort bis auf ein Haus sondern auch die Kirche, Pfarrhof und Schule ab. Sehr umfangreich und eingehend ist die Schilderung des Franzosenjahres 1809 in Höhenberg. Pfarrer Wenger schreibt über die Aushebung einer Landwehrmannschaft, die durch ihre Übungen die Burschen vom Gottesdienst abhalte. Die Würtemberger besetzten das Pfarrgebiet und nun gibt es viel Leid und Demütigung, aber auch schwerste finanzielle Schädigungen. Auch die Einquartierungen, der Pfarrhof blieb davon nicht verschont, waren sehr drückend. Die besten Speisen mußten bei der Notzeit herbeigeschafft werden und beim Abzug die Truppe mit stattlichen Vorräten versehen werden. Pfarrer Wenger selbst wurde am Altare vom Schlage gerührt. Johann Georg Negele, ein gebürtiger Schwabe, wurde nach dem Ableben Wengers 1820 Pfarrer. 1844 beginnt er mit dem Pfarrgedenkbuch. 1848 wurde die Kirche mit Ziegeln gedeckt und überhaupt der ganze Bau renoviert.

Franz Xaver Pöschl war von 1850 bis 1866 Pfarrer. Er trug viel zur Instandhaltung des Pfarrhofes bei. 1851 wurde die neue Glocke, von der Firma Gottlieb Jenichen in Krems hergestellt, von Dechant Ehrenkano-

nikus Josef Bach aus Krems geweiht. Damit hatte Höhenberg drei Glocken. 1854 schlug ein Blitz in den Turm, zündete aber nicht. 1862 spendete an 161 Personen Bischof Feigerle die Firmung.

Pfarrer Ignaz Fletzer (1867 — 1880) setzte die Renovierungsarbeiten an Kirche und Pfarrhof fort. Er war auch Provisor von Heinrichs und wurde 1876 Konsistorialrat und Dechant. 1872 war wieder eine Primiz in Höhenberg, nämlich des Jakob Müllauer aus Naglitz. 1877 wurde die baufällige Johann-Nepomuk Kapelle neugebaut und eingeweiht. Die Statue selbst ist aus 1780. 1879 nahmen bei einem schweren Gewitter die Wassermassen ihren Weg durch die Kirche und richteten auf den Pfarrgründen schwere Schäden an. 1880 war wieder große Firmung in Höhenberg, diesmal 718 Personen. Sie wurde von Bischof Matthäus Josef Binder abgehalten und war mit einer Generalvisitation verbunden.

Ignaz Eichinger war bis 1895 Pfarrer. 1889 wurde das große Kreuz auf dem Friedhof aufgestellt. Gleichfalls 1889 erhielt die Kirche eine Glocke, gespendet von Josef Schmalzbauer aus Reinpolz 1. Er trug auch die Kosten von über 600 Gulden für eine große, etwa 400 Kilogramm schwere Glocke, die 1895 geweiht wurde. 1895 wurde Pfarrer Eichinger Dechant.

Im folgenden Jahr wurde Emil Beichel Pfarrer, der bis 1919 in Höhenberg blieb. 1897 kam ein neuer Kreuzweg aus Reichenau bei Gablonz in die Kirche. 1897 war Volksmission, 1898 wurde der Marienaltar geweiht und eine Herz-Jesu-Bruderschaft gegründet. 1899 war Firmung, gespendet von Bischof Dr. Johann Rößler, gefirmt wurden 700 Personen. 1901 wurde die Krippe von der Firma Rifeßer aus Gröden geliefert, 1903 von derselben Firma Statuen für das Heilige Grab. 1904 feierte Johann Schön in seiner Heimatpfarre sein erstes Meßopfer. 1912 erhielt die Kirche eine neue Orgel von der Firma Capek aus Krems und spendete Bischof Rößler 300 Personen die Firmung. Im Ersten Weltkrieg mußten die Glocken abgeliefert werden, 1924 war dann wieder Glockenweihe. 1917 wurde Emil Beichel Dechant. Mit 1. August 1920 wurden die Orte Naglitz Weißenbach, Thiergarten, Tannenbruck und Fischerhäusl von Österreich und somit auch von der Pfarre Höhenberg abgetrennt und kamen zur Tschechoslowakei. Paul Illetschko kam 1920 nach Höhenberg und blieb hier Pfarrer bis zu seinem Tode am 8. August 1941. 1933 spendete Bischof Memelauer 210 Personen die Firmung.

Pfarrprovisor wurde 1942 Hermann Siedl. Er wurde am 2. Feber 1915 in Gradnitz, Pfarre Zwettl, geboren und am 19. März 1939 zum Priester geweiht. Nach kurzen Kaplansposten in Ulmerfeld, St. Leonhard am Hornerwald und Altpölla wurde er mit 25. April 1942 Provisor und mit 23. Juni 1946 Pfarrer von Höhenberg. 1942 wurden wieder die Glocken abgenommen. Bei Kriegsende gab es großes Flüchtlingselend, auch die Serviten aus Gratzen fanden hier ihre erste Zuflucht. 1946 war wieder Glockenweihe, 1949 wurde ferner die Jugendglocke, 201 kg schwer und 1953 durch Prälat Biedermann die Leopoldsglocke geweiht. Seit 1950 ist Pfarrer Siedl auch Provisor von Heinrichs. 1953 war Altarrenovierung, 1955 wurde das Kriegerdenkmal im Friedhof eingeweiht. 1956 hielt der vormalige Bischofskoadjutor Erzbischof Dr. Franz König in Höhenberg Firmung ab. Am 7. Feber 1958 wurde das Glockengeläute von Höhenberg im Radio übertragen. Pfarrer Siedl ist auch Heimatvertriebenenseelsorger und liest alljährlich die Bergmesse auf dem Mandelstein.

Nach diesem Überblick über Vergangenheit und Gegenwart der alten Grenzpfarre Höhenberg wollen wir uns noch eingehend mit der prachtvollen Pfarrkirche befassen.

Ursprünglich war sie sicher eine einschiffige romanische Anlage. Im Gegensatz zu den meisten anderen Kirchen im Heimatbezirk Gmünd hatte sie aber einen Westturm, was im angrenzenden Böhmen nicht selten ist und von dort sicherlich auch beeinflußt wurde. Wo sich heute das schöne gotische Presbyterium befindet, war ursprünglich eine große, halbrunde Apsis. Von dem romanischen Vorgängerbau ist noch der mächtige Turm und im Wesentlichen auch das Kirchenschiff erhalten.

Zur Zeit der Spätgotik, also etwa zwischen 1450 und 1500, war der Bau zu klein. So wurde das Gotteshaus erweitert und an die Stelle der Apsis kam das Chorquadrat, also das Presbyterium, der Priesterraum. Mit diesem Umbau mag vielleicht schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begonnen worden sein. 1575, eine Jahreszahl im Schiff deutet darauf hin, dürfte das Langhaus nun eingewölbt worden sein. Dazu ist folgendes zu bemerken. Das Schiff wurde mit einem Tonnengewölbe überwölbt, das auf vorgestellte, viereckige Steinpfeiler gelegt wurde, die man an die Seitenwände gestellt hatte. Dieses Tonnengewölbe wurde nun mit rippenartigen Leisten überzogen. Es handelt sich daher um eine Scheinarchitektur, die ein spätgotisches Netzrippengewölbe vortäuschen soll. Diese Rippen dienen also nur der Zierde und haben selbst keine tragende Bedeutung.

Anders dagegen ist es im Chorquadrat, hier haben wir es mit richtigen tragenden Stützpfйлern zu tun. Das Netzrippengewölbe ist echte Spätgotik. Aus dieser Zeit stammen auch die an der Außenseite des Presbyteriums in die Wand eingefügten Säulen, die aber auch wiederum wohl nur Zwecken der Zierde dienen. Aus etwa 1500 stammen ferner auch die vier Wappenschilder an dieser Außenwand in Sgraffitotechnik. Der wehrhafte Westturm mit Pyramidendach ist seit einem Brand um 1800 nur mehr etwa 27 m hoch. An das Chorquadrat wurden Apsis und Sakristei und in neuerer Zeit an das Schiff eine Seitenkapelle angebaut, letztere dient als Grabkapelle und Aufstellungsort der Weihnachtskrippe.

Wenn wir nun das Gotteshaus betreten, fällt uns wohl sicher zu allererst der prächtige barocke Hochaltar ins Auge. Am 5. Mai 1739, wie Pfarrer Geitter berichtet, wurde die Kirche mit drei Altären konsekriert. Der barocke Hochaltar ist erhalten geblieben. Er ist ein wahres Meisterwerk, bühnenartig aufgebaut in einer Fülle von Farben und Formen. In der Mitte befindet sich die Statue des Kirchenpatrones, es ist Jakobus der Ältere, flankiert von den Apostelfürsten Petrus und Paulus. Der Altaraufbau ist aus marmoriertem Holz, die Figuren sind prachtvoll bemalt und teilweise vergoldet. Der Bühnenaufbau wird auch durch die kunstvoll geschnitzten Säulen verstärkt. Putti, also musizierende Engel, krönen gleichsam den Altaraufsatz. Im Oberfeld befindet sich die Krönung Mariens, ebenfalls durch qualitätvolle Plastiken dargestellt. Das Tabernakel allerdings ist erst aus viel späterer Zeit, es wurde 1899 von der Firma Rungaldier aus St. Ulrich-Gröden geliefert und kostete 260 Gulden. Bemerkenswert und auch nicht allzu häufig ist es, daß in den Altar die beiden Türen zur Sakristei eingebaut sind. Die glückliche Restaurierung

von 1953 trug auch viel dazu bei, den Hochaltar wieder in seinem alten Glanz erstehen zu lassen.

Die beiden Seitenaltäre stammen erst aus dem vorigen Jahrhundert. Für den Marienaltar malte 1861 der Bouquouische Maler Franz Strobel aus Gratzen das Altarbild. Typisch nazarenisch ist auch das Altarblatt am rechten Altar, die Glorifizierung der Auferstehung und die armen Seelen an der Altarbasis. Beim Altar befindet sich auch eine kleine Nische in der Mauer zur Aufnahme der Meßkännchen.

Aus früherer Zeit stammt das gotische Sakramentshäuschen, das in eine Stützsäule ausläuft, mit verstäbtem Gehäuse und darüber befindlichen Kreuzblumen. Der gewundene Fuß der Kanzel und ihre achteckige Grundform stammen noch aus der Spätgotik, Brüstung und Schalldeckel sind frühklassizistisch. Die Orgelempore ist schlichtes Rokoko mit frühklassizistischen Anklängen. Musizierende Putten beleben das Positiv. Chorgestühl und Kommuniongitter sind aus braun marmoriertem Holz, zu erwähnen ist auch ein sehr gut restaurierter gotischer Leidensheiland an der Wand beim Eingang. Der steinerne Türstock der Sakristei stammt aus der Spätgotik. Zum Musikchor ist noch zu bemerken, daß er auf einer mächtigen Balkendecke ruht, die man auch von unten gut erkennen kann. Der Kreuzweg stammt aus 1897 und ist noch im Stile Führichs gehalten. Nicht aufzufinden ist mehr ein sehr stark übertünchtes in die Wand bei der Kanzel eingemauertes Relief, das einen zum Kreuz aufspringenden Hirschen darstellen soll.

Es war ein weiter Weg von jenem Grenzvertrag, in dem erstmals unser Höhenberg genannt wird, bis zu der unglücklichen Grenzziehung von 1920. Aber es gab nicht nur Zeiten der Not und Bedrängnis. Gerade die prachtvolle Kirche zeigt uns, daß es doch immer Menschen gegeben hat, die zur Ehre Gottes Unvergängliches schufen. Denken wir daran, wenn wir uns an den Kunstschätzen dieser alten Grenzpfarrkirche erfreuen.

Benützte Literatur:

Rupert Hauer: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Höhenberg in Geschichtliche Beilagen, Band XIV
Rupert Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd
Martin Riesenhuber: Kunstdenkmale der Diözese St. Pölten
Franz Eppel: Das Waldviertel
Hermann Siedl: Altes Heimatland Höhenberg-Heinreichs.

Die

SPARKASSE IN KREMS

dient, rät und hilft in allen
Geldangelegenheiten

DAHER:

wenn's um Geld geht —

SPARKASSE IN KREMS

KREMS, RINGSTRASSE 5—7

Zweigstellen:

Krems - Landstraße / Krems - Lerchenfeld / Spitz a. d. D. / Mautern a. d. D. / Weißenkirchen i.d. Wachau

Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels

(2. Fortsetzung und Schluß)

Familie Sänger — Muscicapidae

Gelbspötter — *Hippolais icterina* (Vieillot)

Am 5. Juli 1966 beobachtete ich futtertragende Altvögel im Schloßpark Großpertholz, am 9. Juli waren die Jungen flügge. Auch im Pfarrgarten Großpertholz bemerkt.

Gartengrasmücke — *Sylvia borin* (Boddaert)

August 1964 im Schloßpark Großpertholz festgestellt.

Mönchsgrasmücke — *Sylvia atricapilla* (Linné)

MG: nistet noch auf dem Hochplateau von Karlstift. — ofers in den Wäldern der Umgebung von Karlstift und Brennerhof gesehen und Juli 1966 auch Jungvögel bei Brennerhof.

Klappergrasmücke (Zaungrasmucke) — *Sylvia curruca* (Linné)

MG: wurde in höheren Lagen nicht beobachtet. Von mir August 1961 bei Karlstift und August 1964 bei Großpertholz gesehen.

Dorngrasmücke — *Sylvia communis* Latham

MG: überall in den tieferen Lagen häufig. — August 1964 bei Großpertholz und Juli 1966 bei Hirschenstein und Joachimsthal beobachtet.

Zilzalp (Weidenlaubvogel) — *Phylloscopus collybita* (Vieillot)

MG: auch bei Karlstift überall nistend anzutreffen. Wurde von mir an allen zusagenden Plätzen gefunden.

Fitis — *Phylloscopus trochilus* (Linné)

MG: nicht beobachtet. — August 1964 im Schloßpark Großpertholz gesehen und gehört.

Waldlaubsänger — *Phylloscopus sibilatrix* (Bechstein)

MG: nicht beobachtet — Bei Brennerhof (Schwarzinger).

Wintergoldhähnchen — *Regulus regulus* (Linné)

In Karlstift, Rindlberg und Großpertholz gesehen.

Grauschnäpper — *Muscicapastriata* (Pallas)

Jungvögel bzw. fütternde Altvögel in Großpertholz und Karlstift festgestellt. Der Vogel wurde im ganzen Beobachtungsgebiet gesehen.

Trauerschnäpper — *Ficedula hypoleuca* (Pallas)

August 1961 am Aichelberg bei Karlstift und August 1964 bei Weikerschlag gesehen. MG: noch nicht bemerkt.

Braunkehlchen — *Saxicola rubetra* (Linné)

MG: brudet im Lainsitztale bis zirka Großpertholz entlang. — Bei Karlstift und Großpertholz beobachtet; bei Großpertholz auch Jungvögel.

Gartenrotschwanz — *Phoenicurus phoenicurus* (Linné)

Juli 1966 ein Männchen im Schloßpark Großpertholz. Nach Schwarzinger bei Brennerhof.

- Hausrotschwanz — *Phoenicurus ochruros* (Gmelin)
 Einer der häufigsten und verbreitetsten Vögel. Mehrfach Jungvögel oder futtertragende Altvögel gesehen.
- Rotkehlchen — *Erithacus rubecula* (Linné)
 MG: nistet vereinzelt. — Ich sah es in Karlstift und Großpertholz sowie deren Umgebung.
- Steinschmätzer — *Oenanthe oenanthe* (Linné)
 MG: nistet auch auf den höchsten Erhebungen um Karlstift. Ich sah wiederholt Steinschmätzer um Großpertholz und Reichenau; am 10. Juli 1966 in Reichenau einen sehr unbeholfenen Jungvogel.
- Misteldrossel — *Turdus viscivorus* Linné
 Um Großpertholz, Karlstift, Weikertschlag und Rindlberg häufig, bei Karlstift auch Jungvogel beobachtet.
- Wacholderdrossel — *Turdus pilaris* Linné
 MG: nistet hier in Kolonien. Trotz großer Aufmerksamkeit gelang es mir nicht diesen Vogel, dessen Vorkommen ich vermutete, zu sehen. Lediglich am 28. Juni 1966 fand ich hart westlich Langschlag einige Stücke. Schwarzingler sah sie in Karlstift während der Reife der Johannisbeeren und gelegentlich in den Wäldern. Nach Graf Seilern-Aspang (in Hauer 1951 S. 148) 1962 im Bezirk Gmünd nicht brütend.
- Singdrossel — *Turdus philomelos* Brehm
 Um Großpertholz und Karlstift mehrfach bemerkt, auch im Schloßpark Großpertholz.
- Ringdrossel — *Turdus torquatus* Linné
 MG: nistet nur bei Karlstift. — August 1961 zweimal dort beobachtet, wobei der weiße Halbmond im Glas gut zu sehen war.
- Amsel — *Turdus merula* Linné
 Im ganzen Gebiet anzutreffen.
- Familie Meisen — Paridae**
- Schwanzmeise — *Aegithalos caudatus* (Linné)
 Schwarzingler bemerkte diesen Vogel nur hin und wieder in Großpertholz; mir glückte keine Beobachtung. MG: ohne weitere Erklärung erwähnt; Knotek (1892): sehr zahlreich anzutreffen, besonders am Herbstzuge.
- Haubenmeise — *Parus cristatus* Linné
 Mehrfach im Raum Karlstift gesehen.
- Sumpfschneise (Nonnenmeise) — *Parus palustris* Linné
 Mehrfach bei Karlstift und Großpertholz gesehen und gehört.
- Weidenmeise — *Parus montanus* Conrad
 1959 bei Großpertholz gesehen und gehört.
- Blaumeise — *Parus caeruleus* Linné
 Im ganzen Gebiet immer wieder gesehen; bei Großpertholz auch Jungvögel notiert.
- Kohlmeise — *Parus major* Linné
 Häufig im ganzen Gebiet; bei Großpertholz auch Jungvögel bemerkt.
- Tannenmeise — *Parus ater* Linné
 Bei Karlstift, Großpertholz und Reichenau beobachtet.
- Familie Spechtmeisen — Sittidae**
- Kleiber (Spechtmeise) — *Sitta europaea* Linné
 Überall zu sehen.

Familie Baumläufer — Certhiidae

Waldbaumläufer — *Certhia familiaris* Linné

Bei Großpertholz und Karlstift bemerkt.

Gartenbaumläufer (Hausbaumläufer) — *Certhia brachydactyla* Brehm

Im August 1964 im Schloßpark Großpertholz bemerkt. Der Vogel wurde ziemlich lange beobachtet, und die feldornithologischen Kennzeichen (Bürzel, Flanken) überzeugten mich, daß ich es mit dem Gartenbaumläufer zu tun hatte.

Familie Ammern — Emberizidae

Grauammer — *Emberiza calandra* Linné

Von Schwarzinger bei Brennerhof bemerkt.

Goldammer — *Emberiza citrinella* Linné

An allen geeigneten Plätzen zu sehen. Am 25. Juni 1966 notierte ich im Schloßpark Großpertholz Jungvögel.

Familie Finken — Fringillidae

Buchfink — *Fringilla coelebs* Linné

Überall zu sehen.

Bergfink — *Fringilla montifringilla* Linné

Wintergast bei Karlstift (Schwarzinger).

Girlitz — *Serinus serinus* (Linné)

In Großpertholz und Karlstift beobachtet. Am 27. Juni 1966 im Schloßpark Großpertholz mehrere Jungvögel gesehen. Brutet auch in Karlstift (Schwarzinger). Knotek (1892) erwähnt den Girlitz als Brutvogel in Schwarzau.

Grünling — *Carduelis chloris* (Linné)

MG: nistet vereinzelt, aber Strichvogel. Am 15. Juli 1966 sah ich ein Männchen in der Schloßgärtnerei Großpertholz; ein Balg aus dem Raum Karlstift befindet sich in der Sammlung Klein. Kommt in Karlstift vor (Schwarzinger).

Stieglitz (Distelfink) — *Carduelis carduelis* (Linné)

An geeigneten Plätzen überall zu sehen. Er untersucht gern die reifen Mohnkapseln. Bei Großpertholz auch Jungvögel beobachtet.

Zeisig (Erlenzeisig) — *Carduelis spinus* (Linné)

Bei Großpertholz und Karlstift Alt- und Jungvögel beobachtet.

Berghänfling — *Carduelis flavirostris* (Linné)

Schwarzinger beobachtete Ende Dezember 1964 einen Schwarm von etwa 30 Vögeln durch das Glas im Einsiedelbachtal bei Karlstift.

Hänfling (Bluthänfling) — *Carduelis cannabina* (Linné)

MG: sehr seltener Zugvogel. Schwarzinger sah 1966 beim Wolfsberg ein Nest mit Jungvögeln und beobachtete ihn südöstlich Karlstift. Hier fand sich auch ein totes Exemplar. Knotek (1892): in Schwarzau Brutvogel.

Fichtenkreuzschnabel — *Loxia curvirostra* Linné

Überall gesehen.

Kernbeißer — *Coccothraustes coccothraustes* (Linné)

MG: nur sehr selten beobachtet. Schwarzinger sah ihn bei Karlstift.

Gimpel (Dompfaff) — *Pyrrhula pyrrhula* (Linné)

Im ganzen Beobachtungsgebiet regelmäßig angetroffen.

Familie Webervögel — Ploceidae

Steinsperling — *Petronia petronia* (Linné)

MG: selten ist jedoch der Steinsperling *Petronia petronia* mit zwei Kopfstreifen beobachtet worden. — Diese unwahrscheinliche Angabe wird deshalb angeführt, da sie auch in Hauer (1951) eingegangen ist. Der südliche Vogel paßt in gar keiner Weise in das rauhe Waldviertel. Zwar soll er früher in der Wachau vorgekommen sein (Antonius 1917, zitiert nach Bauer & Rokitsansky 1951), doch kennt man keine moderne Bestätigung dieser Angabe. Bis zum Beweis des Gegenteils ist er aus der Vogelwelt von Karlstift und Umgebung zu streichen.

Hausperling — *Passer domesticus* (Linné)

Brütet in allen größeren Ansiedlungen. Leider war es mir nicht möglich festzustellen, ob er in einzelnen Kleinsiedlungen wie z. B. Ehrenreichsthal, Teilen von Stadlberg oder Rindlberg völlig fehlt.

Feldsperling — *Passer montanus* (Linné)

In Großpertholz und Reichenau sowie deren Umgebung aufgefallen. Im Juni 1966 Brut im Schloßpark Großpertholz.

Familie Stare — Sturnidae

Star — *Sturnus vulgaris* Linné

Im ganzen Gebiet gesehen, in Großpertholz und Karlstift (Schwarzinger) auch brütend.

Familie Pirole — Oriolidae

Pirol — *Oriolus oriolus* (Linné)

MG: nur selten auf dem Zuge. Schwarzinger beobachtete 1966 einen Vogel im Raum Karlstift unterhalb des Wolfsberges.

Familie Rabenvögel — Corvidae

Eichelhäher — *Garrulus glandarius* (Linné)

Im ganzen Beobachtungsgebiet zu sehen.

Elster — *Pica pica* (Linné)

Im ganzen Beobachtungsgebiet zu sehen.

Tannenhäher — *Nucifraga caryocatactes* (Linné)

In Großpertholz und Karlstift bzw. deren Umgebung regelmäßig zu sehen. Im August 1964 beobachtete ich im Schloßpark Großpertholz, wie ein Jungvogel von einem Elternteil gefüttert wurde.

Dohle — *Corvus monedula* (Linné)

MG: vereinzelt Brutvogel. — Wiederholt in den Wäldern um Großpertholz beobachtet. In Sammlung Klein ausgestopfte Vögel aus dem Raum Karlstift.

Rabenkrähe — *Corvus corone corone* Linné

MG: Brutvogel. — In der Umgebung von Großpertholz und Karlstift wiederholt gesehen, auch Jungvögel. Allerdings kann eine geringe Beimischung von Nebelkrähenblut im Felde nicht festgestellt werden.

Nebelkrähe — *Corvus corone cornix* Linné

MG: Brutvogel. Von mir nicht beobachtet, nach Schwarzinger bei Karlstift nicht vorkommend. Knotek (1892): in der Schwarzau eine einzige Brut beobachtet. Er erwähnt merkwürdigerweise die Rabenkrähe in seinem ganzen Aufsatz nicht. Großpertholz und Karlstift liegen im Grenzsäum der Brutareale beider Krähen, und so ist mit beiden sowie mit Bastarden zu rechnen.

Kolkrabe — *Corvus corax* Linné

MG: 1830 das letzte Paar bei Karlstift abgeschossen.

LURCHE UND KRIECHTIERE — AMPHIBIA ET REPTILIA

Diese beiden Tiergruppen sind im Beobachtungsgebiet spärlich vertreten. Da ich sie lediglich 1966 systematisch beobachtete, ist die Ausbeute gering. Einige Ergänzungen sind möglich, wenn die Bestände des Heimatmuseums Gmünd wieder zugänglich sind. Ich sah bei einem Besuch vor der Neuaufstellung das Präparat eines Schwanzlurchen (Alpenmolch oder Alpensalamander nach dem Etikett?) von Rindlberg. Auch MG handelt Lurche und Kriechtiere in wenigen Zeilen ab.

LURCHE — Amphibia

Erdkröte — *Bufo bufo* (Linné)

MG: Kröten kommen überall dort vor (wohl auf die Erdkröte zu beziehen). — Park und Gärtnerei des Schlosses Großpertholz; ein unsicherer Nachweis in Uhu-Gewöllen des Raumes Karlstift.

Grasfrosch — *Rana temporaria* Linné

MG: Frösche kommen überall vor (wohl auf den Grasfrosch zu beziehen). Bei Brennerhof, am Höllausteich und im Einsiedelbachtal gesehen. Im Kolmteich lediglich Kaulquappen beobachtet, die nicht ohne weiteres zu bestimmen waren. Den Springfrosch (*Rana dalmatina* Bonaparte) bemerkte ich nicht.

Feuersalamander — *Salamandra salamandra* (Linné)

Die Angabe von MG: auch Salamander sind sehr häufig, möchte ich auf den Feuersalamander beziehen, da der Alpensalamander nicht vorkommen soll (Sochurek 1957a) bzw. der Feuersalamander auf jeden Fall der häufigere sein wird. Ich selbst traf keinen Salamander an.

Molche — *Triturus* sp.

MG: Molche sind sehr häufig. Ich bekam leider kein Tier zu Gesicht.

KRIECHTIERE — Reptilia

Blindschleiche — *Anguis fragillis* Linné

MG: sehr häufig. — Um Großpertholz mehrfach beobachtet.

Waldeidechse — *Lacerta vivipara* Jacquin

Ein Stück westlich Karlstift im Revier Teich auf einem Waldweg gefangen. MG erwähnt nur, Eidechsen seien sehr häufig.

Ringelnatter — *Natrix natrix* (Linné)

MG: vorhanden; an der Lainsitz „gewöhnliche Wassernatter“ (= Ringelnatter). Von mir an der Lainsitz nördlich Großpertholz beobachtet.

Schlingnatter (Glatte Natter) — *Coronella austriaca* Laurenti

MG: vorhanden. Nach Blach (in Hauer 1951) im Bezirk Gmünd fast überall anzutreffen. Kam mir leider nicht zu Gesicht.

Kreuzotter — *Viper berus* (Linné)

MG: auf den Hochtorfmooren von Großpertholz aufwärts und im Gebiet von Karlstift. Nach Blach (in Hauer 1951) bei Karlstift, Stadlberg und Rindlberg, auch Wettstein-Westersheim (1925) nennt Karlstift. Ich kenne sie von der „Brandstätte“ bei Großpertholz.

Schrifttum:

- Amon, R.: Die Tierwelt Niederösterreichs, geographische Verbreitung, 1. Folge. — 40 Karten, Wien 1931.
- (Anonymus): Schwarzstörche in Niederösterreich. — *Natur und Land*, **44**, S. 141, Wien 1958.
- Bauer, K. & Rokitskij, C.: Die Vögel Österreichs. — *Arbeiten biol. Station Neusiedler See*, **4**, Teil 1, 45 Seiten, Neusiedl 1951.
- Bauer, K. & Wettstein-Westersheimb, O.: *Catalogus Faunae Austriae*, Teil XXI c: Mammalia, 1. Nachtrag, 8 S., Wien 1965.
- Brink, van, F. H.: Die Säugetiere Europas, bearbeitet von T. Haltenorth. — 225 S., Hamburg-Berlin (Parey) 1957.
- Corti, W. A.: Die Brutvögel der deutschen und österreichischen Alpenzone. — 720 S., Chur (Bischofberger & Co.) 1959.
- Eiselt, J.: *Catalogus Faunae Austriae*, Teil XXI ab; Amphibia, Reptilia, 21 S., Wien 1961.
- Firbas B. & W.: Über die Zwergohreule (*Otus scops*) in Österreich. — *Natur und Land*, **51**, Wien 1965.
- Hauer, R.: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. — 2. Auflage, 436 S., Gmünd (Niederösterreich) 1951 (S. 145—153 die Tierwelt).
- Koppensteiner, S.: Aus einer Familienchronik. — *Das Waldviertel*, **13**, S. 178—184, Krems/Donau 1964.
- Knotek, J.: Ornithologische Beobachtungen im Weitraer Gebiet (Niederösterreich). — *Mitt. ornitholog. Verein Wien*, **16**, S. 1—3 und 18—19, Wien 1892.
- Mayr, E.: Die Ausbreitung des Girlitz (*Serinus canaria serinus* L.). — *Journal Ornithologie*, **74**, S. 571—671, Berlin 1926.
- Meise, W.: Die Verbreitung der Askrähe (*Formenkreis Corvus corone* L.). — *Journal Ornithologie*, **76**, S. 1—203, Berlin 1928.
- Münzing, K.: Aus der Vogelwelt von Groß-Pertholz. — *Das Waldviertel*, **14**, S. 77—79, Krems/Donau 1965 (1965a).
- Münzing, K.: Schnecken aus Groß-Pertholz und Umgebung. — *Das Waldviertel*, **14**, S. 17—19 und S. 79, Krems/Donau 1965 (1965b).
- Niethammer, G., Kramer, H. & Wolters, H. E.: Die Vögel Deutschlands, Artenliste. — 138 S., Frankfurt/Main (AVG) 1964.
- Peterson, R., Mountfort, G. & Hollom, P. A. D.: Die Vögel Europas, bearbeitet von G. Niethammer. — 7. Auflage, 416 S., Hamburg-Berlin (Parey) 1965.
- Rokitskij, G.: *Catalogus Faunae Austriae*, Teil XXI b: Aves, 62 S., Wien 1964.
- Rosenkranz, R.: Bodenbeschreibung. — In Stephan, E.: *Das Waldviertel*, **1**, S. 5—48, Wien 1925.
- Schweizer, H.: Die natürlichen Grundlagen der Tierverbreitung in Niederösterreich. — *Atlas von Niederösterreich*, 4. Lief., Wien 1955.
- Schweizer, H.: Die faunistischen Zonen von Niederösterreich. — *Natur und Land*, **44**, S. 117—118 und 123, Wien 1958.
- Sochurek, E.: Zur Verbreitung der Schwanzlurche in Österreich. — *Natur und Land*, **43**, S. 46—48, Wien 1957 (1957 a).
- Sochurek, E.: Die Kreuzotter in Niederösterreich. — *Natur und Land*, **43**, S. 111 bis 114, Wien 1957 (1957 b).
- Sochurek, E.: Braunbrust- und Weißbrustigel in Österreich. — *Natur und Land*, **44**, Wien 1958.
- Sochurek, E.: Die Braunfrösche Niederösterreichs. — *Unsere Heimat*, **30**, Wien 1959.
- Stresemann, E.: *Exkursionsfauna von Deutschland, Wirbeltiere*. — 2. Auflage, 352 S., Berlin 1961.
- Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien & Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: *Atlas von Niederösterreich und Wien*. — Freytag-Berndt & Artaria, Wien 1951—1958.
- Wettstein-Westerheimb, O.: Die Tierwelt. — In Stephan, E.: *Das Waldviertel*, **1**, S. 115—123, Wien 1925.
- Wettstein-Westerheimb, O.: Beiträge zur Säugetierkunde Europas II. — *Arch. Naturgeschichte*, **92**, A, Heft 3, S. 64—146, Berlin 1926.
- Wettstein-Westerheimb, O.: *Catalogus Faunae Austriae*, Teil XXI c: Mammalia, **16** S., Wien 1955.

Die alte Zunftordnung des Schusterhandwerks in Weitra

In uralten Zeiten war die ehrsame Schusterzunft von Weitra im Besitze — oder nach damalger Redeart: im Posses — einer eigenen Freiheit und Handwerkerordnung.

Die Satzungen waren den Weitraer bürgerlichen Schustern von Kaiser Maximilian II. erteilt worden und waren bis zum Jahre 1643 in Geltung.

Gelegentlich eines Brandes gingen die Satzungen zu Grunde, weshalb sich die Schusterinnung an Kaiser Leopold I. mit der Bitte um Erneuerung dieser ihrer Privilegien wendete, welcher Bitte im Jahre 1666 Folge gegeben wurde.

Die Handwerksordnung bestand aus acht Punkten. Darin wird gefordert, daß die Weitraer Schuhmacher Zeit ihres Lebens daran bedacht sein sollen, einen ehrlichen und redlichen Wandel zu führen und gute Mannszucht zu halten. Wer Meister werden will, habe ein Meisterstück zu machen, er müsse ein geringes Meistermahl nach seinem Vermögen, oder dafür fünf Gulden zahlen. In die Handwerkslade habe er ein Pfund Wachs und 14 Pfennige Jahresschilling zu erlegen. Auch müssen die Meister am Jahrtag dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beiwohnen und ihr Opfer am Kirchenaltar niederlegen. Wer ohne Entschuldigung vom Gottesdienste fern bleibt, der ist verhalten, in die Zunftlade ein Pfund Wachs und zwei Schillinge Pfennige einzuzahlen. Ein fremder — Schuehknecht — der in Weitra Meister werden will, der müsse zuvor zwei ganze Jahr allda bei einem oder mehreren Meistern in Arbeit stehen, und darauf probieret werden, ob er dem Handwerk vorstehen kann. Im ersten Jahr seiner Meisterschaft dürfe keiner einen Lehrling halten.

Und anderes mehr. Wir geben den Anfang des kaiserlichen Erlasses, der ein ganzes Heft ausmacht, wieder.

Wir Leopold, von Gottes gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer dess Reichs in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien und Slawonien, König, Ertzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Steyr, Khärnten, Krain und Württemberg, Graf von Tyrol, von Görz etc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief und ihnen Kundt allermängliches, daß Uns Burgermaister, Richter und Rath Unserer Statt Weytra diese Unseres Erthherzogthumbs Österreich unter der Enns allerunterthenigist zu vernembeb gegeben, wasgestalten deroselben Bürgerliche Schuester allda noch vor diesem mit ainer von Weyland Kaiser Maximilian Secundo, Christseeligster gedechtnuss ausgegangenen Landesfürstlichen Freyheit und Handwerks Ordnung versehen gewesen; nachdem aber selbige volgens durch unverhoffte Feuersbrunst in Rauch aufgegangen, hette damahliger Statt Magistrat alss noch im Jahr Funfzehen hundert, fünf und siefertzig bemelten Schuester Handwerck zu erhaltung

der fried und ainigkeit, auch pflegung gueter Mannszucht und Handwerksgebrauch gewisse Artikul ertheilt, nach welchen sich auch dasselbe regulirt, und dern bis auf das sechtzehnhundert, drey und vierzigste jahr, in ruhigen possess verbleiben. Und obwohl gedachte Burgerliche Schuester zu Weytra über besagte ihre von vermelten Statt Rath daselbst erhaltene Handwerks Articuln von Weylandt Unserm in Gott Seeligst Ruhenden Herrn Vattern, Kaiser Ferdinand den Dritten, gloriwürdigster gedechtnus die gnedigste Confirmation zu suchen allerunterthänigstes Verlangen getragen, sie hetten Sie doch solches ihr Vorhaben darumben ins Werk nicht setzen können, weilen Sie wegen ihrer damahligen Maister geringer Anzahl und selbiger Zeitt noch gewehrter schwärer Kriegsläufe auch anderer zugestanderer Angelegenheiten gezaigter unvermögenheit darvon zuruckgehalten worden, biss die jetzige Schuester sich die zeitherr insoweith erschwungen zu haben vermainen, daß sie vermittelst derselben im Handwerk mehrers zugenombener Anzahl und ener unter Ihnen gemachten proportionierten auftheilung der zu auswürckung einer Kay. Confirmation erforderenden Unkosten zu bestreiten getrawen Dannenhero Er Burgermaister und Rath Unserer Statt Weytra im namben mehrberührt dero Bürgerlichen Schuester Uns allerunterthänigist angelangt, und gebethen, daß Wir ihnen obengedeutete alte artikul ihrer Handtwercks Ordnung zu confiriren und zu bestätten allergnedigist geruhen wollten.

Der Erlaß schließt (nach unser heutigen Sprache)

So lieb als ein jeder unsere schwere Ungnad und Strafe, und dazu noch ein Pönale in der Höhe von 10 Mark löthigen Goldes vermeiden möchte, hat jeder Zuwiderhandelnde diesen Betrag zur Hälfte an unsere Kammer zur anderen Hälfte den Weitraer Schustern zu bezahlen. Urkund dessen dieser Brief, der besiegelt mit unseren kaiserlichen anhängenden Insiegel und gegeben ist in unserer Stadt Wien am 5. April im Jahre 1666, im achten Jahre unserer Regierung des römisch deutschen, im 11. Jahre unsrer ungarischen, und im 10. Jahre unserer böhmischen Regierung.

Ueber Auftrag seiner heil, kaiserlichen Majestät:

Unterschrift unleserlich.

Eine alte Verlassenschaftsabhandlung

Inventarium

Über das nach Absterben Simon Silberbauer behaust gewesten Unterthanns zu Pfaffenschlag rückgelaßene Vermögen, welches heute den 31ten März 1802 durch den Kommißär H. Johann Gardien ordentlich beschrieben und von dem Richter Franz Glaser dann dem Geschwornen Gabriel Lindtner geschätzt worden.

Vermögen		fl.	x	ş
		fl.	x	ş
An baarem Golde		—	—	—
Die im Dorfe Pfaffenschlag sub No. 6 neben Andre Haußinger und dem Halterhaus liegende Dreyviertlehen Behausung samt Grundstücke		400	—	—
In der Wohnstube				
1 rothzeigendes Leibel		—	30	—
1 beßeres deto		1	30	—
1 braun tüchener Rok		4	—	—
1 älterer deto		1	—	—
1 alte lederne Hose		—	30	—
1 grüne samtene Haube		1	—	—
1 alter Huth		—	15	—
3 alte Hemdten		1	—	—
2 Paar alte Strümpfe		—	10	—
1 Paar alte Schuhe		—	15	—
1 Beth samt Bethgewand		15	—	—
1 alter Tisch		—	15	—
1 Lehnstuhl		—	10	—
1 Latern		—	6	—
5 Bilder		—	30	—
Im Stall				
2 Öchseln		60	—	—
1 Vergl		12	—	—
1 Kuh		15	—	—
1 Kalb		12	—	—
3 Schaafe		3	30	—
	Fürtrag	528	41	—
	Übertrag	528	41	—
Im Stadl				
Das vorrähige Heu		7	—	—
5 Mandel Kornstroh a 2 fl. an Haberstroh		10	—	—
1 Strohruhe		1	30	—
1 schlechter Wagen		1	—	—
Thennzeig samt Sense		7	—	—
3 alte Maaßl und 2 Reitern		—	58	—
		1	—	—
Im Hof				
1 schlechte Egge		—	10	—
an Brennholz		1	—	—
der vorhandene Dung		1	30	—
In der Kamer				
1 Pflug		1	—	—
1 altes Vaaßl		—	50	—
das vorfindige Mehl		3	—	—
das wenige grobe Garn		—	21	—
2 Truhen		1	12	—

8 Baksimperl	—	8	—
1 Krautvaaßl samt Kraut	1	—	—
1 Rührvaaßl	—	30	—
1 Speistrüherl	—	45	—
die wenigen Erdäpfel	1	30	—

Auf dem Boden

3 Mezen Waizen a 3 fl.	9	—	—
10 Mezen Korn a 2 fl. 51 x	28	30	—
³ / ₈ Mezen Erbsen a 2 fl. 30 x	—	56	2
1½ Mezen Gerste a 2 fl. 30 x	3	45	—
13 Mezen Haber a 1 fl. 30 x	19	30	—
½ Mezen Haarlinset a 4 fl.	2	—	—
5 Körnersäke zu 10 x	—	50	—
der vorhandene Haar	4	—	—
1 Haarheckel	—	10	—
2 Schaffel	—	30	—
1 Habersense	—	30	—

Fürtrag 639 40 2

Übertrag 639 40 2

2 Hakel	—	30	—
1 Holzsägel	—	30	—
an Schneidzeig	—	18	—
an Kuchelgeschirr	—	30	—

Im Anbau

11 Mezen Korn a 2 fl. 51 zu doppelten Saamen	62	42	—
Summe des Vermögens	704	10	2

Schulden vom Vermögen

Der Mutter des Erblassers Theresia Silberbauerin an ausständigen Hauskaufschilling	85	5	1
der Katharina Silberbauerin an väterlichen Erbteil dem Andre Kates geliehen	72	—	—
dem Mathias Handl von Pommersdorf	40	—	—
dem Josef Kainz	3	—	—
dem Reismüller in Aigen	3	—	—
dem Franz Hieß	—	53	—
dem Bader in Raabs	3	33	—
an Gaaben	5	24	—
dem Mathias Schmid	15	50	3
	3	—	—

Summe der Schulden 231 46 1

Nach Abzug der Schulden bleiben rein 472 24 1

Hievon die Inventars und Abhandlungstaxen
und zwar in Rücksicht der laut Heurathsbrief

10^{ten} July 1799 bedungenen Gütergemeinschaft:

	fl.	x	ß
Mortuar: v. 472 fl. 24 x 1 ß	11	48	2
Sperr	1	30	—
Errichtung der Inventur	—	45	—
Erbserklärung und Erledigung	—	20	—
Publ. des Heurathsbriefes	—	45	—

Vermögens Abtheil und Einantwortung	2	—	—			
Vermögens Abtheil und Einantwortung	—	—	—			
	fl.	x	§			
Fürtrag	17	8	2	472	24	1
Übertrag	17	8	2	472	24	1
Diäten und führ dem						
Inventur Commihär	2	—	—			
Prothokolgeld	—	30	—			
Stempl 2 Stük a 15 x	—	30	—			
Nach derselben Abzug verbleiben				452	15	3

Abhandlung

Im obgedachten Heurathsbrief zwischen dem Erbläßer und seiner rückgebliebenen Wittwe Anna Maria ist festgesetzt, daß bei Absterben des einen Theil der überlebende den vorhandenen leiblichen Kindern wenn ihrer 3 oder mehrere seyn sollten, die Hälfte, zweyen oder einem Kinde aber den dritten Theil des gemeinschaftlichen reinen Vermögens hinaus zahlen solle. Nun ist zwar gegenwärtig kein Kind vorhanden, weil aber die Wittwe besorget, daß sie von ihrem verstorbenen Mann schwanger sey, doch aber mit Gewißheit nichts bestimmen könne, und ihre häuslichen Verhältnisse nicht gestatten, die Gewißheit erst abzuwarten, sondern sich sobald als möglich wieder verheurathen muß; so wird sie für schwanger gehalten, und dem anhaftendem Kinde auf den Fall als selbes wirklich gebohren würde, sein Erbtheil nemlich der dritte Theil von obigen 452 fl. 15 x 3 § mit 150 fl. 45 x 1 § dergestalt ausgemeßen, daß die Mutter, wenn ein Kind gebohren würde, diesen Erbtheil unterschriblich auf ihr Haus und Wirthschaft grundbücherlich vormerken laßen, vom 18th Jahre mit 4 von Hundert verintereßieren, und bei erreichender Großjährigkeit deßselben baar hinaus zahlen wolle und solle. Als . . . wird vorsichtsweise Franz Glaser, derzeit Richter zu Pfaffenschlag aufgestellt, und der Wittwe Anna Maria Silberbauerin das gesamte Vermögen gegen Bezahlung und Schulden und Abhandlungsgebühren eingantwortet, und letztlich angemerket, daß wenn sie dermahl nicht schwanger seyn, und in gesetzlicher Zeit kein Kind gebähren sollte, ihr nach dem Heurathsbrief, da den Seitenverwandten nichts hinaus zu zahlen kömmt, der dem Kinde ausgemeßene Erbtheil anheim fällt.

Von der Herrschaft Raabs
den 10^{tn} April 1802

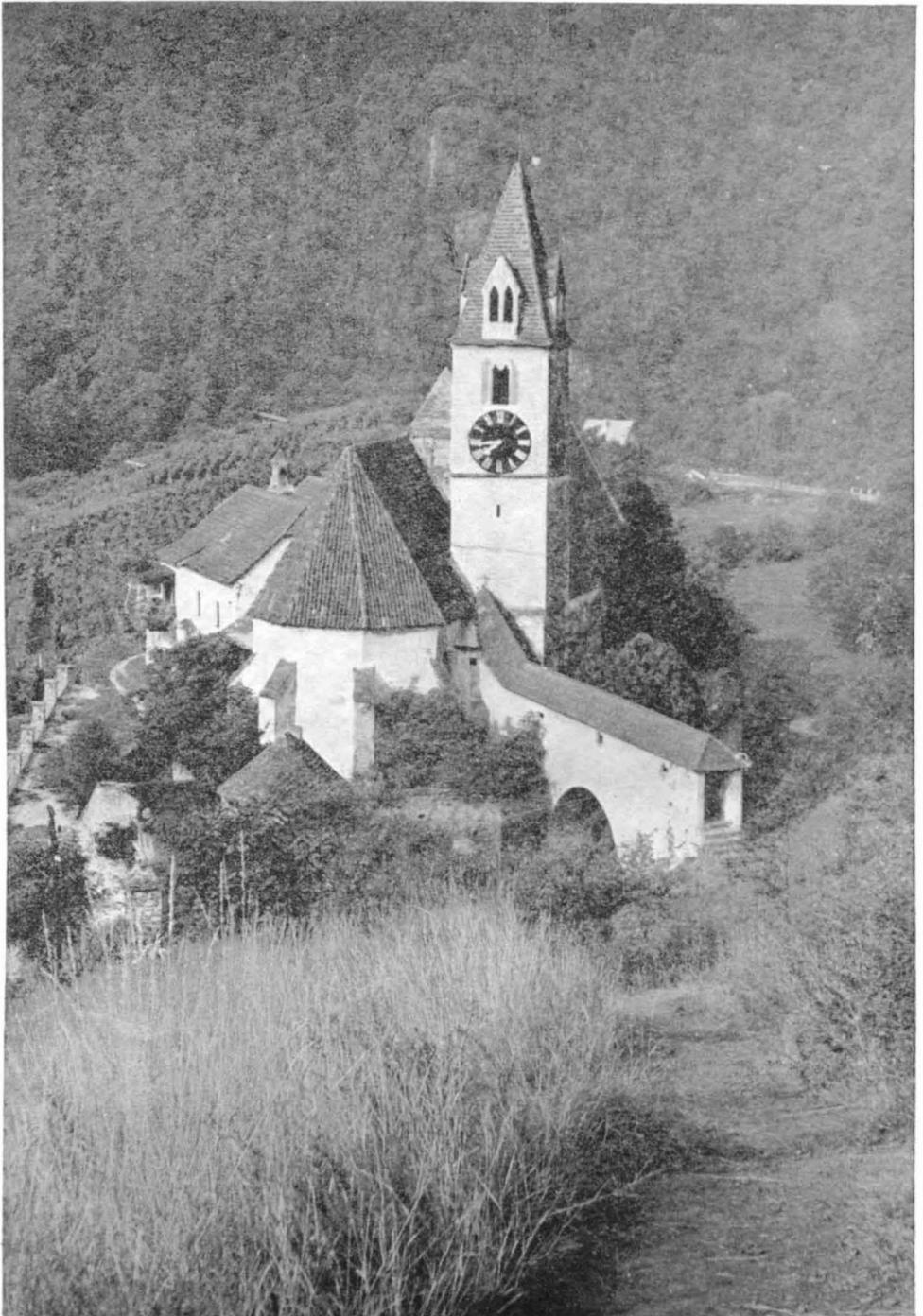
(Name unleserlich) ¹⁾ bekennet durch den Pfaffenschlager Richter
Spätere Zusätze.

Franz Glaser die schuldigen 40 F. empfangen zu haben.
dann die Wittwe Theresia Silberbauer 30 f. 17. Abr 1802.

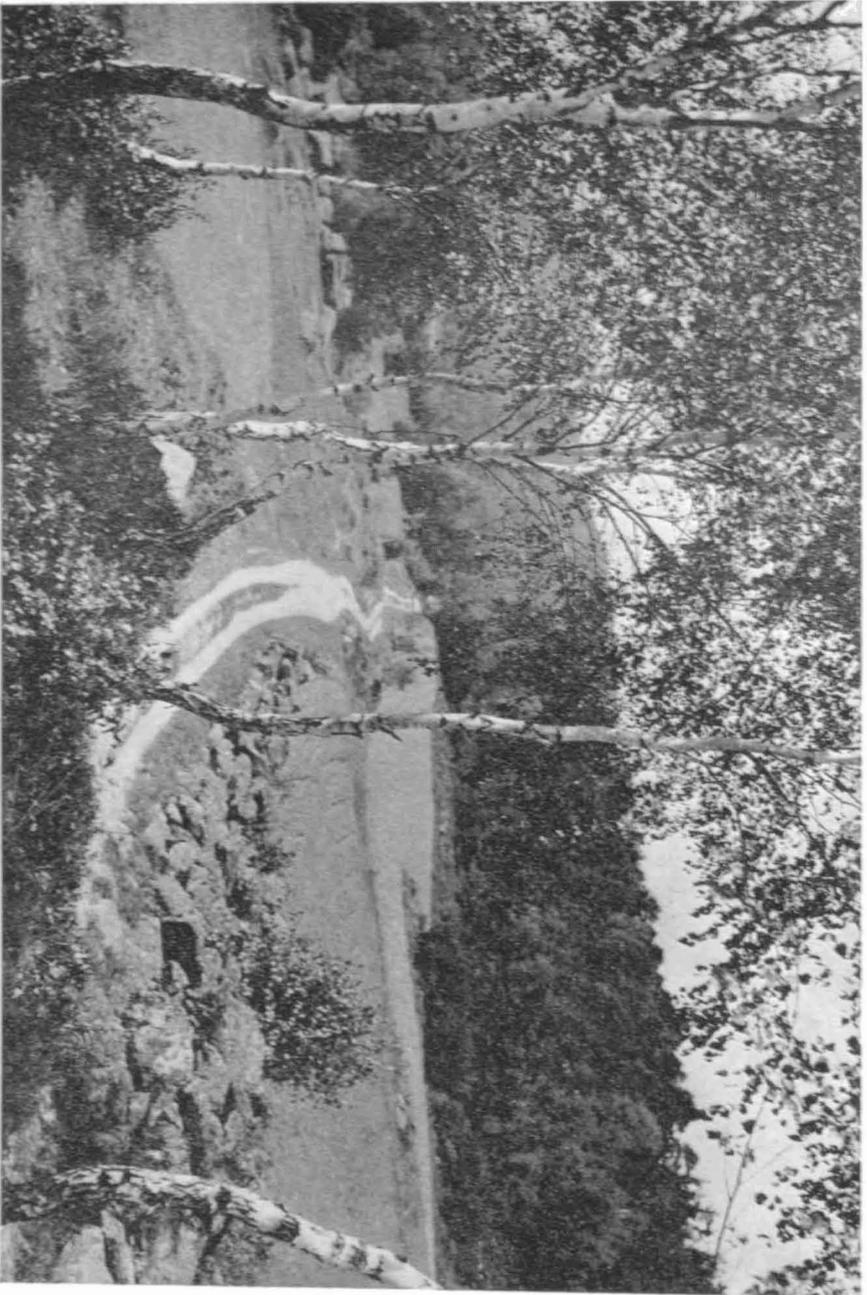
Heute den 7^t April 1805 bekennet die Wittwe Theresia Silberbauerin
von Anton Lebersorger 34 fl erhalten zu haben. ²⁾

Mitgeteilt von VD Herbert Loskott

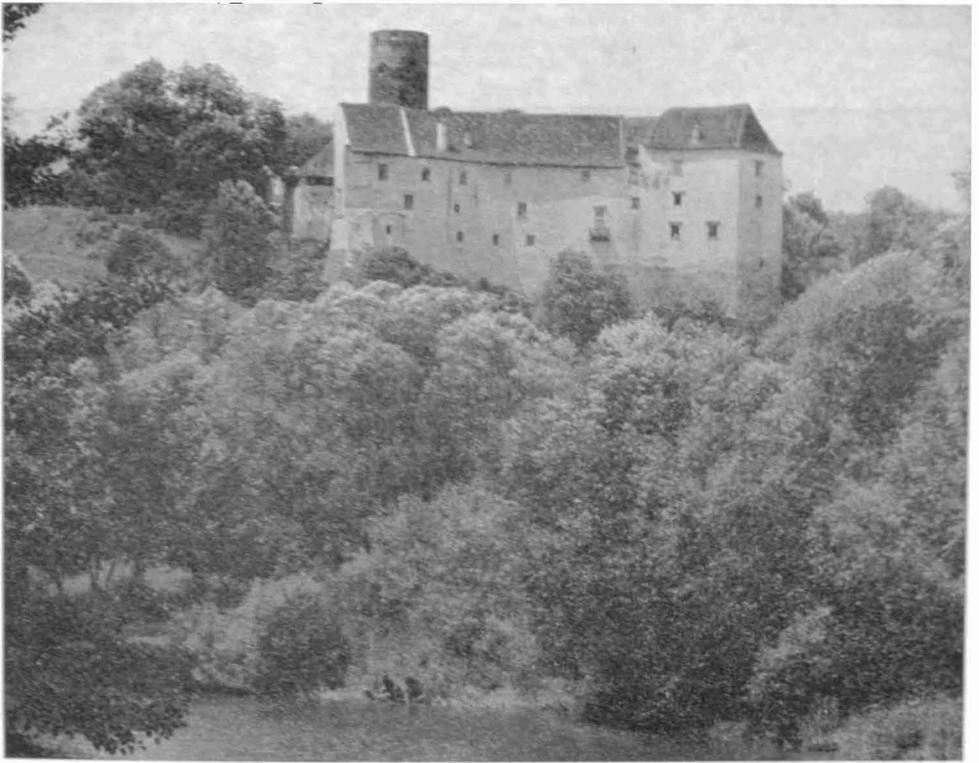
1) Hier dürfte es sich um den im Schulden-Verzeichnis genannten Andre Kates handeln.
2) Die Familie Lebersorger dürfte in diesem Jahr das Silberbauer-Haus gekauft haben; jedenfalls wird sie im Franziscischen Steuerkataster von 1824 als Besitzer des Hauses Nr. 6 geführt. Ubrigens ist der Hof bis heute in der gleichen Familie geblieben.



Wehrkirche Senftenberg im Kremstal
(Photo: Reingruber)



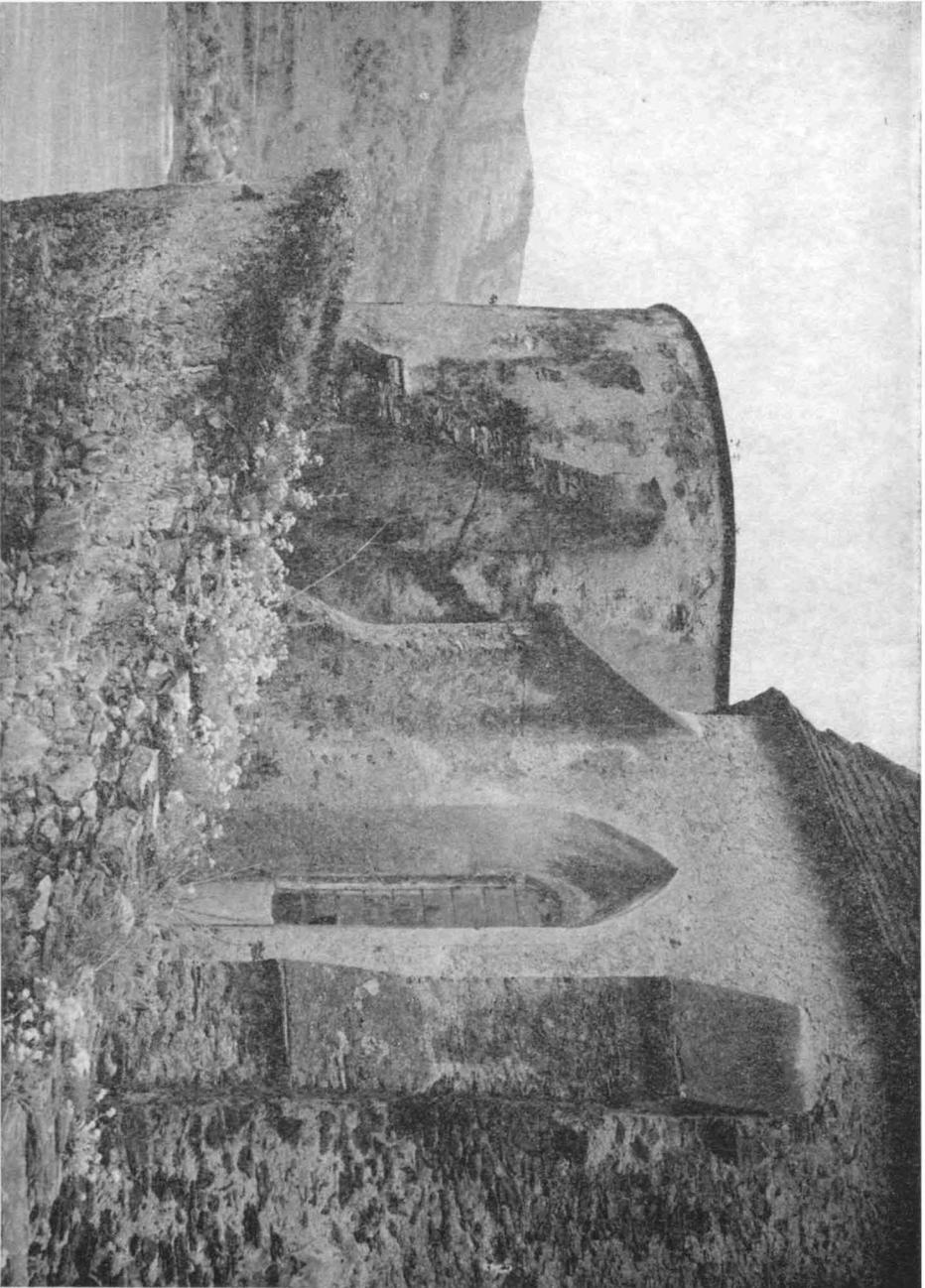
Birkenhain
(Photo: Ledwinka)



Schloß Karlstein an der Thaya
(Photo: Reingruber)



Schloß Schrems
(Photo: Zaubek)



Karner in St. Michael (Wachau)

(Photo: Ledwinka)

Ehrung alteingeseffener Bauern- geschlechter

In einer schlichten Feier wurden im November vorigen Jahres 84 Bauerfamilien, die auf ihrem Hofe mehr als 100 Jahre ansässig sind, in das „Goldene Ehrenbuch des Nö. Bauerbundes“ eingetragen.

Vermutlich aber ließen sich viele Familien auf Grund eingehender Forschungen in Grundbüchern und Urbaren noch weiter auf ihrem Besitztum verfolgen. (Der Schriftleiter)

Es folgen nun die Namen der geehrten Familien, wobei in der Klammer das Jahr der nachweisbaren Besitznahme verzeichnet ist.

Eschabruck: Aßfall, Eschabruck, seit 1865 auf dem Hofe; Rauch, Eschabruck (1864); Trauner, Eschabruck (1864).

Friedersbach: Burger, Friedersbach (1831); Damberger, Mitterreith (1844); Dirnberger, Friedersbach (1811); Ebner, Friedersbach (1809); Eischer, Mitterreith (1866); Geisberger, Friedersbach (1843); Hofbauer, Friedersbach (1847); Kainrath, Friedersbach (1813); Hirtl, Mitterreith (1833); Ruß, Friedersbach (1865); Schellerer, Friedersbach (1847); Silipp, Friedersbach (1833); Trimpl, Friedersbach (1843); Zinner, Mitterreith (1832).

Gerotten: Bruckner, Gerotten (1826); Bruckner, Gerotten (1778); Böhm, Gerotten (1829); Kasper, Gerotten (1852).

Groß Göttfritz: Gretz, Groß-Göttfritz (1778); Maier, Klein Weißenbach (1790); Zeilinger, Klein Weißenbach (1866).

Groß Weißenbach: Beck, Rohrenreith (1806); Doppler, Rohrenreith (1774); Hochleitner, Groß Weißenbach (1860); Maierhofer, Frankenreith (1835); Pöll, Groß Weißenbach (1854); Redl, Rohrenreith (1815); Redl, Rohrenreith (1866); Redl, Rohrenreith, seit mehr als 200 Jahren auf dem Hofe; Trappl, Groß Weißenbach (1820); Trauner, Frankenreith (1746); Weißinger, Frankenreith (1848); Wishofer, Groß Weißenbach (1723).

Gschwendt: Prinz, Syrafeld (1865).

Jagenbach: Amon, Jagenbach (1797).

Klein Schönau: Artner, Ratschenhof (1842); Löschenbrand, Klein Schönau (1831); Thaler, Ratschenhof (1850); Thaler, Ratschenhof (1835); Zinner, Klein Schönau (1799)

Limbach: Koppensteiner, Limbach (1839).

Mannshalm: Schweitzer, Mannshalm (1850).

Oberstrahlbach: Almeder, Niederstrahlbach (1835); Hölzl, Oberstrahlbach (1843); Hölzl, Niederstrahlbach (1835); Neunteufl, Oberstrahlbach (1859); Scharitzer, Niederstrahlbach (1867); Scharitzer, Oberstrahlbach (1831); Schuster, Oberstrahlbach (1845); Schwertberger, Oberstrahlbach (1850); Weixelbraun, Oberstrahlbach (1854).

Rieggers: Müller, Gerlas (1856); Pruckner, Rieggers (1850); Redl, Gerlas (1836); Senk, Rieggers (1771); Weber, Rieggers (1800).

Rosenau Dorf: Floh, Negers (1808); Kienmayr, Bernharts (1816); Koppensteiner, Neusiedl (1834); Weber, Bernharts (1827).

Rudmanns: Eigner, Rudmanns (1810); Göschl, Rudmanns (1856); Höbart, Rudmanns (1838).

Schloß Rosenau: Tüchler, Niederneustift (1827).

Sallingstadt: Badstuber, Sallingstadt (1866); Grassinger, Sallingstadt (1862); Hahnl, Sallingstadt (1829); Klein, Sallingstadt (1860); Poinstingl, Sallingstadt (1861); Zauner, Waltersschlag (1840).

Schweiggers: Böhm, Schweiggers; Gindler, Schweiggers (1867); Hölzl, Unterwindhag (1826); Kerschbaum, Schweiggers (1866); Koppensteiner, Schweiggers (1859); Schnabl, Unterwindhag (1867); Schnabl, Schweiggers (1784); Schön, Schweiggers (1827).

Sprögnitz: Hofmann, Sprögnitz (1840).

Zwettl: Wallner, Zwettl (1823).

Fraisbrief

Wenn ein Kind oder alter Mensch die Frais hat

In Namen Gottes Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Das wollte Gott der Herr Jesu Christi heute, daß ich alle 77 Frais toten möge. Ich töte durch große Macht und den heiligen Namen Jesu alle 77 Frais: das kalte Frais, das fallende Frais, das reissende Frais, die rote Frais, die abdörrende Frais, die zitternde Frais, die abbrennende Frais, die spritzende Frais, die stille Frais, die schreiende Frais, die wütende Frais, die geschwollene Frais, die gestoßene Frais.

Ich wende dies N. N. durch Gott den Herrn und seine heiligen fünf Wunden.

Ich wende dies N. N. durch sein heiliges Evangelium und durch seine heiligen Sakramente.

Ich wende dies N. N. durch die Hände und Füße unseres Herren Jesu Christi.

Ich wende dies N. N. durch die Pforten des Himmels.

Auch verbiete ich durch die Gnade Gottes und durch den lieben Namen Jesu alle 77 Frais. Ich wende dies N. N. durch Berg und Tal und alle fließenden Wasser ab, auf daß der Leib ruhen und rasten mag bis auf den jüngsten Tag, wo dann unser lieber Herr Jesus kommen wird, um uns aufzuwecken, die Lebendigen und die Toten durch die Verdienste, da er sein heiliges Haupt geneigt, das helfe dir Gott der Vater, der dich erschaffen, Gott der Sohn, der dich erlöset und Gott der hl. Geist, der dich in der hl. Taufe geheiligt hat.

Jesus Maria und Josef mein, bitt' laßt mich Euer Pflegekind sein. Ihr wißt, daß ich ganz Euer bin, nicht kommt ihr aus meinem Herz noch Sinn. Bewahret wohl was Euer ist, damit nicht entführet des Teufels List. Jesus, Maria und Josef, Ihr seid mein Trost in allen, was mir immer geschieht. Darum ich auch demütig bitte, verlaßt mich nicht im Leben und im Tode. Jesus Maria und Josef, ohne Euch kann ich nichts anfangen und auch nichts vollenden. Stehet mir bei mit Euer Güt' und Stärke, Jesus, Maria und Josef! Schließet mir auf die Himmelpforten,

daß ich ganz Euer bin, zu Euch in den Himmel nehmt mich hin, Jesus Maria und Josef.

Gelobt und gebenedeit seid Ihr, meine Herzallerliebsten! Der hl. Dreifaltigkeit sei Dank, Ehr und Preis in Ewigkeit (amen), Jesus, Maria und Josef.

Man soll den Fraisbrief über dem, der die Frais hat, dreimal lesen, dann lege man ihm den Brief auf die Brust, bis sich die Krankheit ändert.

Man bete noch drei Vaterunser und sieben Avemaria und den Glauben kniend und mit Andacht zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi auf daß ihn Gott von seinen Leiden erlöse, sei es zum Leben oder zum Sterben. Amen.

Nocht dro nimm mein Kindal sei Nocht glo, nimm sie unter deine Flügel, drogs in grünen Wald auf und nida, bring ihn sein gsundn Schlof wieda. Helf dir Gott der Vater, der Sohn und Gott der hl. Geist.

Gegrüßt seist du Maria, dreimal zu sprechen entweder vor Sonnenaufgang Schlof wieda. Helf dir Gott der Vater, der Sohn und Gott der hl. Geist. Gegrüßt seist du Maria, dreimal zu sprechen entweder vor Sonnenaufgang oder Niedergang.

Untawochs und Herzalgsial geht va mein Kindal sein Ripal und Herzal weg, es helf dir Gott der Vater, der Sohn und der hl. Geist. Dreimal.

Mitgeteilt von Sepp Koppensteiner

Josef Pfandler

Der Teufel im Volksglauben

Es dürfte im Volke kaum mehr bekannt sein, daß die so gefürchtete und doch auch so beliebte christliche Figur des Teufels auf den germanischen Wind- und Wandergott Wodan übertragen worden ist. Aus dieser Übertragung erklären sich die verschiedenen Namen, die man dem Teufel gibt, weil man ihn aus Scheu vor unebetener Annäherung nicht beim richtigen nennen will. „Graurock“ heißt er, weil Wodan einen grauen Mantel, das Sturmgewölk, trug; „der Grüne“, weil Wodan gern als grüner Jäger auftrat; und „Ganggerl“, weil Wodan den Beinamen „Gangleri“, d. h. der Wandernde, führte. Da der altheidnische Gott dem Christen naturgemäß feind war, wird der Teufel auch „der Böse“ oder „böser Feind“ genannt, auch „der Schwarze“, weil Schwarz die Farbe des Unheimlichen, der Unterwelt, ist. Besonders Ängstliche reden höchstens von „dem Oan“, d. i. dem Einen, dem Gewissen, der Tag und Nacht darauf aus ist, unvorsichtigen Menschen zu schaden.

Zum Glück erkennt man den Teufel oder Teuxel, der meist als harmloser Wanderer erscheint, gleich am Schnofeln, d. h. Näseln, oder weil er, wenn er fährt, daher nicht „hü, hü!“, sondern nur „hean, hean!“ rufen kann. Auch jauchzt er nicht wie unser Landvolk in drei Absätzen „ju, hu, Hu!“; er bringt nur „juhu!“ heraus. Endlich kann er nicht ordentlich

husten, er gogatz, d. h. hustelt nur. Außerdem hinkt er, weil er ein Überbein hat oder gar einen Geißfuß, und an den Fingern sind ihm statt der Nägel kurze Krallen gewachsen.

Durch Zaubersprüche, Vor- und Rückwärtsbeten einer Litanei, durch Kreisstehen, Liesmen, Losen und dergleichen kann man den Teufel beschwören, daß er die von den Geistern gehüteten Schätze bringen oder geheime Dinge offenbaren soll. Wer dabei aber den Mut verliert, der verfällt ihm oder erleidet wenigstens Schaden. Denen, die ihm mit ihrem Blute Leib und Seele verschreiben wie der Doktor Faust, verleiht er übermenschliche Macht; er lehrt sie zaubern und hexen. Veranstalten alte Vetteln, also Hexen, einmal Schmaus und Tanz, so spielt er den Wirt und Buhlen. Ist aber die vereinbarte Frist um, dann holt er die Zauberer und die Hexen, wenn sie sich nicht rechtzeitig vom Priester haben lösen lassen, was der Teufel freilich zu verhindern trachtet. Um den Preis einer Christenseele hilft er heimlich sogar bei Kirchenbauten mit. Oft schnitzt er aus Holz Wechselbälge, belebt sie auf höllische Art und tauscht sie selber oder mit Hilfe von Hexen gegen ungetaufte und nicht fromm gehütete Wiegenkinder aus. Kluge Leute aber wissen seine hinterlistigen Anschläge zu vereiteln. Darum schickt er dorthin, wo er selber nichts ausrichtet, ein altes Weib.

Wer den Teufel übermütig oder ungläubig ruft oder an die Wand malt, dem kommt er leibhaftig, den holt er, oder er schreckt ihn wenigstens fast zu Tode. Wenn jemand lügt und vermessen schwört, es solle ihn, wenn er lüge, der Teufel holen, dann hat in dieser auch schon beim Kragen. Über die Jäger, welche den Tag des Herrn entheiligen, erhält er Gewalt, sie mit höllischem Spuk zu verfolgen oder sie in Gestalt eines flüchtigen Wildes in verderbliche Abgründe zu locken. Denen, die sich ernstlich oder im Spaß aufhängen, macht er wunderschöne Musik vor, damit sie alles andere vergessen und sicher umkommen. Mit der Seele des Erhängten fährt er in brausendem Sturm zur Hölle.

Dem lauen Christen, der in der Kirche einschläft, legt der Teufel einen unsichtbaren Polster unter, damit er ja nicht wach wird. Wenn man beim Sitzen die Füße schlenkert, läutet man den Schwarzen ein. Wer ohne Not rückwärts geht, der geht ihm entgegen. Wenn man morgens ißt, bevor man sich gewaschen hat, dann hat man den Teufel zum Tischgenossen. Wer das Brot verkehrt auf den Tisch legt, der läßt ihn darauf reiten. Schaut man aber zu lange in den Spiegel, dann schaut plötzlich jemand anderer: nämlich der Teufel heraus.

Immer und überall ist er auf der Lauer. Seine beste Zeit aber ist die Nacht vom Abendgebetläuten bis zum Morgengebetläuten, namentlich die Mitternacht. Um diese Stunde hetzt er die armen Seelen über Stock und Stein. Auch vereitelt er die Erlösung unseliger Geizkragen, indem er ihre ungerechten oder doch ungerecht verborgenen Schätze verblendet, d. h. unsichtbar macht. Überhaupt hält er auf jeden ohne Bannmittel versteckten oder verlorenen Schatz seine blendende Prätze.

Über die Dachtraufe kann der Böse wegen der an die Türen gemalten Kreuze nicht eindringen, außer er erlangt durch irgend einen Frevel der Hausleute die Macht dazu. Vor Weihwasser, bekreuztem Brot u. a. hl. Dingen, sowie vor hl. Worten, dem hl. Kreuzzeichen und dem Geistersprüche: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn — was ist

dein Begeh'r'n?" nimmt er gewöhnlich Reißaus. Bisweilen dagegen weicht er nicht einmal einem jeden Priester, sondern nur einem ganz Frommen. Die beiden zauberbrechenden Kräuter Daurand und Widritod aber halten den Schwarzen auf jeden Fall fern. Das erwies sich bei folgender Begebenheit:

Eine Magd hatte einen außergewöhnlichen Liebhaber, mit dem sich keiner der Dorfburschen messen konnte. Er tat so vornehm, daß er die Handschuhe und die Stiefel nie ausziehen wollte. Das fiel der Magd schließlich auf, und sie wartete auf eine günstige Gelegenheit, um hinter das Geheimnis zu kommen. Endlich, als er eines Abends wieder durch das Kammerfenster zu ihr einstieg und unversehens den Handschuh von der Rechten streifte, fand sie des Rätsels Lösung: er hatte an den Fingern Krallen. Jetzt wußte sie auch, warum er die Stiefel anbehielt: um seinen Geißfuß zu verbergen. Entsetzt ließ sie den höllischen Geliebten allein und lief zum Pfarrer. Der vermahnte sie erst gehörig; dann riet er ihr, in Hinkunft Daurand und Widritod in ihr Bett zu legen. Sie befolgte den Rat, und als in der nächsten Nacht der Schwarze wieder zum Fenster kam, wagte er sich nicht mehr herein und verschwand für immer.

Es gibt aber Leute, die den Teufel nicht fürchten und es verstehen, ihn sich dienstbar zu machen. Wenn man, so sagen sie, das Ei einer ganz schwarzen Henne neun Tage — andere sagen drei Wochen — in der Achselhöhle trägt und während dieser Zeit weder betet noch Weihwasser berührt, so kann man den Teufel ausbrüten. Man tut den winzigen Kerl in ein Flascherl oder Schachterl und steckt dieses in die Tasche. Ein solches Schachterl- oder Flaschenteufelchen heißt „Spirifankerl“ oder „Ganggerl“. Es bringt als Tragmänderl Schätze herbei und erfüllt im Handumdrehen alle Wünsche seines Besitzers. Wenn sich dieser des bösen Gesellen aber nicht rechtzeitig entledigt, dann verfällt er der Hölle. Man kann den Flaschenteufel mit dem Gewande, in dessen Sack er steckt, zweimal verkaufen oder auch dadurch anbringen, daß man ihn einem andern unbemerkt in die Tasche schiebt. Doch die „dritte Hand“ wird den höllischen Wicht kaum mehr los, höchstens dadurch, daß sie ihn in rotem „Moos“, d. h. Moor, vergräbt oder in einen Teich wirft. Dabei muß sie einen gewissen Spruch sagen, worauf das Fläschchen mit einem gewaltigen Krach zerspringt und der Spirifankerl brausend und gurgelnd versinkt.

Der uralte Flaschenteufel, dessen tumultuöser Abgang die Atombomben-Explosion von heute vorausnimmt, ist auch in der arabischen Märchenwelt, ja selbst in Stevensons Südseegeschichten zu finden. Er stellt sozusagen eine internationale Verkörperung des gebändigten und auf Entfesselung lauernnden Bösen dar, während die übrigen Erscheinungsformen des „Schwarzen“, wie eingangs erwähnt, auf den germanischen Sturm- und Wandergott Wodan zurückgehen. Dieser Gott dürfte im Zuge der Christianisierung der Deutschen einem Einteufelungs-Prozeß unterworfen worden sein, der in der Volksseele zu einer offensichtlichen Verdrängung in Freudschem Sinne geführt hat, einer Verdrängung, mit der das Landvolk bis heute nicht ganz fertig geworden zu sein scheint.

Das Pankrazihäusl

(Wurmbrand Nr. 35)

Südöstlich von Wurmbrand, am Ufer des Zwettlbaches, entdeckt der Wanderer die steinernden Reste mehrerer Gebäude. Duster ist dieser Uferstreifen, duster selbst am Tage, und ungewollt treiben Kobolde, Ritter und Verwunschene bald ein Spielchen mit der Phantasie. Tatsächlich gibt es auch genügend Sagen und Legenden über dieses Gemäuer, über das letzte erhaltene Bauwerk — die Hausmühle — und über die nächste Umgebung. Auf einer der Waldlichtungen beispielsweise war einst der Tummelplatz der Wichtelmännchen und im Hofe der Mühle geisterte ein schwarzer Mönch zur Mitternacht. Schatzlegenden gibt es ebenfalls und steht man vor der alten Mühle, da beginnt man all dies Hörensagen mit einem Mal zu hören: knistern in den alten Haselsträuchern, rieseln im Gemäuer und unheimlich gluckst und rauscht der kleine Fluß. Schritte glaubt man zu vernehmen, Stöhnen, Rufen, manchmal Weinen auszumachen und das Quitschen eines losen, morschen Fensterrahmens wird im Abendwind zum Klirren goldener Dukaten.

Unwillwürlich blickt man auf, sucht das Licht und sucht den Himmel. Sonnenstrahlenhunger! Und die Blicke streifen über Wälder, Fichtengipfel, satte dunkelgrüne Wiesen. Über Hügel auch und grellrotweiß erstrahlt das Mohnfeld nicht weitab. Dann aber wird man eines Bauwerkes gewahr: einsam, am Gipfel eines kleinen Hügels. Ein Bauernhof? Leere Fenster schauen auf die Mühle, halten Wache meint man, sehen nach den Rechten tief im Tal. Sehr bald jedoch erkennt man, daß es nicht ein gewöhnliches Haus ist, dort am Berg: halbkreisförmig ist der Vorbau zur Zwettl hin und voll Neugier steigt man alsobald den schmalen Weg hinan. Und dann — ein wenig schwerer atmend ist man angekommen — drängt man über Ziegelhaufen, achtet nicht der Nesselrings ums Haus, hin zum ersten besten Fenster. Weit muß man sich beugen um ins Innere zu sehen, denn die Mauern sind gewaltig, etwa einen halben Meter stark. Doch dann weiß man, weiß, daß dieses Bauwerk nicht ein Wohnhaus war: Rippen, deutlich sichtbar, gotisch, wölben sich im Raume, waren einst der Baldachin für Gottes Tisch. Und im Zentrum, der Schlußstein des Gewölbes, kunstvoll ist ein Stern in ihn gemeißelt und ein Schwalbenpaar hat sich an diesem Stein sein Nest gebaut. Um zu wissen, daß ein Kirchlein hier einst stand, braucht man keinen weiteren Beweis. Obgleich es auch im Inneren noch manchen Hinweis zu entdecken gibt: Fresken an der Nordwand, blaß, beschädigt — eine lange Reihe menschlicher Gestalten: Heiligenfiguren. Einer dieser dargestellten Großen ist gewiß Pankrazius, denn gerade diesem Heiligen wurde einst das Gotteshaus geweiht. Pankrazikirchlein steht in alten Büchern und die Leute nennen heute noch den Bau Kapelle. Erstmals wird das Kirchlein anno 1544 erwähnt, aber es ist ohne Zweifel damals schon betagt. Der letzte Gottesdienst wurde 1785 hier gefeiert. Dann hat man das Kirchlein aufgelassen. Ein Tischlermeister hat in diesen einst geweihten Mauern dann gewohnt, hat verkauft — das Häuschen sah so manchen Eigner — und Letztbewohner waren noch vor kurzer Zeit zwei

Frauen. Der rote Hahn hat ihnen ihre Wohnstatt dann genommen. Sie sind weggezogen nach der Schreckensnacht, irgendwohin, und die leeren rauchgeschwärzten Fensternischen waren seither nur noch Rastplatz für gefiederte Besuche. Später hat man die Ruine eingedeckt, hat ein neues Dach auf alte Steine aufgestülpt. Doch der graue Schindelhut paßt nicht zum Bauwerk.

So thront heute das Pankrazihäusl auf dem Hügel, stolz noch immer, aber ohne Glanz. Wacht es über längst verfallene Höfe? Über Burggemäuer längst verschwunden? Hatten Bauern sich durch Meineid sündbeladen? St. Pankrazius — Rächer des Meineids.

Niemand gibt mehr Antwort. Alle Fragen bleiben ewig offen und die Zwettl drunt im Tale raunt, raunt als ob sie um so manch Geheimnis wüßte.

Hans Buresch:

Das Augenbründl von Albrechtsberg

Der Name des Waldviertler Dorfes Albrechtsberg scheint in den Chroniken erstmals um das Jahr 1157 im Zusammenhang mit dem in diesen Jahren erbauten Schloß Albrechtsberg (vermutlich eine Gründung der Babenberger), das heute noch als Wahrzeichen die ganze Umgebung beherrscht. Aber die Geschichte des Ortes reicht noch viel weiter zurück unter dem Namen Adelhartskirchen. Seit wann aber sprudelt der Quell aus dem Boden, dem der Volksbrund den Namen „Augenbründl“ gegeben hat? Hier versagt die Chronik, denn vermutlich war das Brunnlein schon da, als der Wald noch Urwald und das darin hausende Getier noch Urtier war, lange vor Bär und Luchs, die heute auch bereits aus diesem Gebiet verschwunden sind, und lange bevor das Land gerodet und urbar gemacht worden war.

Man weiß nicht mehr, wer als erster die wilde Queile eingefast hat. Sie entspringt im „Brand“ bei Albrechtsberg, einer Gegend, in der vor langer Zeit Kalkstein gebrannt wurde. Heute erinnert nur mehr der Name daran! Jedenfalls gebührt den Männern, die die Quelle in liebevoller Arbeit mit einem blockhausähnlichen Gebäude umgeben haben der Dank eines jeden wahren Naturfreundes. Es ist ein wahrhaft idyllisches Fleckchen, das man nach kurzer Wanderung, durch einen fast noch jungfräulich anmutenden Wald erreicht. Zwei einfache Holzbänke laden zu beiden Seiten der Quelle zu erholsamer Rast und ein übergroßes, buntbemaltes Fliegenpilzpaar löst das helle Entzücken der Kinder aus.

Das Wasser der Quelle besitzt seit urdenklichen Zeiten einen guten Ruf in der Bevölkerung der weiten Umgebung. Von altersher gilt es als kräftigend und heilend für die Augen. Daher auch der Name „Augenbründl“. Leider wurde das malerische Bild nach 1954 zerstört, das umgebende Balkengerüst verwüstet und der angebrachte Sinnspruch, der angeblich der Feder eines Albrechtsberger Bauern entstammen soll, verschmiert, bzw. durchstrichen. Aus Platzmangel kann leider nur die erste Strophe wiedergegeben werden, in der es mit einer geringfügigen Abänderung heißt:

„Mögest immer Labung finden Du,
Mein Freund, und wonnigsüße Ruh
An dieser schattenkühlen Stelle
Im grünen Wald, an frischer Quelle,
Die heil'ger Schöpfung weise Macht,
So wunderbar für Dich erdacht!“

Heute ist das „Augenbründl“ das Wanderziel zahlreicher Sommergäste, die in steigendem Maße ihren Urlaub im „Erholungsdorf“ Albrechtsberg verbringen, fern vom nervenzermürenden Stadtlärm und dem Pesthauch der Benzinkutschen.

Und manch einer von ihnen pilgert schon in den frühen Morgenstunden zum „Augenbründl“ um möglichst ungesehen die Heilkraft des Wassers an seinen eigenen Augen auszuprobieren! Es ist eben schon so im Leben! Im Gespräch mit anderen lacht man über den dummen „Aberglauben“, aber heimlich geht man hin und probiert es! Getreu dem Standpunkt: „Man kann nicht wissen! Em Ende hilft es doch!“

Und manche, die sich aus Bequemlichkeit die Wiederholung des Weges ersparen wollen, nehmen sich gleich eine ganze Flasche voll damit nach Hause. Das ist eigentlich bedauerlich. Denn neben der angeblichen Heilkraft des Wassers ist zweifelsohne auch der grüne Wald und der herrliche Ausblick in eine liebliche Landschaft, die man vom nahegelegenen Lugeck (zu dem eine schlechte Holztafel weist) genießen kann, ein wahres Labsal für müde und überforderte Augen.

Man sollte daher den Weg nicht nur einmal, sondern immer wieder gehen, den Weg zum Augenbründl von Albrechtsberg.

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Kornenburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Ein verdienstvoller Mitarbeiter gestorben

Am 27. Oktober 1967 starb in Wien unser Mitarbeiter Josef Fuchs. In Ullrichs bei Kirchberg am Wald am 7. Februar 1887 geboren, besuchte der Verewigte die Gymnasien von Seitenstetten und Prachatitz und studierte dann an der Wiener Universität Germanistik und klassische Philologie. Zu einem Abschluß dieser Studien kam es aber nicht, es brach der erste Weltkrieg aus. Nach dem Kriege konnte er zum Studium nicht mehr zurückkehren und versuchte sich in verschiedenen Berufen. Aber eine heimtückische, Jahre dauernde Krankheit machte seine Bemühungen und Pläne zunichte. Endlich besserte sich sein Zustand und er fand als Bibliothekar eine ihn befriedigende Arbeit.

Dr. Franz Schmutz-Höbarthen hielt seinem Landsmann und Freund am offenen Grab folgenden Nachruf:

„Nun die Blätter, zur Erde sinkend, von Sonne und Licht, vom Leben Abschied nehmen, nimmst auch Du, mein lieber Freund, Abschied vom Leben im Leuchten des Tages, um die Reise in jenes Land anzutreten, in das der letzte Weg aller Sterblichen führt. Als einem Sohn des grünen Waldviertels war Dir die Natur Freude, Erquickung und Trost. Und wie sehr bedurfstest Du des Trostes, den Dir die Waldherrlichkeit der Heimat mit ihrer Ruhe und ihrem heimlichen Rauschen schenkte, denn dein Leben war hart und überaus beschwerlich! Der erste Weltkrieg riß Dich aus den Studien und eine hartnäckige Krankheit behinderte Dich dann durch viele Jahre. Hättest Du nicht aus Deiner Heimat die Zähigkeit und Ausdauer mitgebracht, mit der sich deren Menschen durch die Schwierigkeiten des Lebens zu kämpfen haben, Deine Begabung und hohe Geistigkeit hätten unterliegen müssen. So aber ließ sich Dein bewunderungswürdiger Idealismus nicht zu Boden werfen: eine Reihe ausgezeichneter volkskundlicher Arbeiten und ein hervorragendes umfangreiches Werk über Dein Heimatdorf werden für immer davon zeugen, daß der Geist imstande ist, aller Mißlichkeiten des Daseins Herr zu werden, wenn ihn die Liebe zur Heimat und damit Vertrauen und Zuversicht stützen. Dein Idealismus bestimmte auch Dein Verhältnis zu den Mitmenschen. Trotz aller Kämpfe im täglichen Leben und trotz Krankheit halfst Du zu jeder Zeit, wo es Dir möglich war.

Nun aber bist Du am Ziel und der Unerforschliche, in dessen Buch Freude und Leid seiner Erdenkinder verzeichnet sind und kein Stäubchen davon vergessen ist, wird Dir die Treue zur Heimat und Deine Arbeit für sie und für die Deinen vergelten. Du wirst nun, aller Beschwernisse ledig, ewig in seiner Liebe und seinem Lichte sein. Dein Lied aber mit den so innigen Versen „Schön zur Sommerszeit, schön im Winterkleid, grüner Heimatwald, sei mir begrüßt!“ wird in den Herzen der Menschen des Waldviertels fortklingen und die Heimatliebe, deren Kraft Dich aufrecht hielt, in ihnen stärken, daß sie, Dir nacheifernd und wie Du aus ihr Kraft schöpfend, aufrecht stehen und nicht niederbrechen in den dunklen Stunden und Trübsalen ihrer Erdentage.“

Aufbahnungshalle und Volksaltar in Schrems

(Zwei wertvolle Zeugnisse moderner Kunst)

Die neue Liturgie verlangt mehr oder weniger zwingend eine Modernisierung und Umänderung der Kirchen. Oftmals wird dabei in geradezu haarsträubender Weise gesündigt und man geht häufig nicht fehl, wenn man die Volksaltarbewegung einem neuen Bildersturm gleichsetzt. In einem hohen Prozentsatz wird durch eine unglückliche Renovierung die stilistische Einheit und die Raumharmonie zerstört. Oder man hat von der alten Kircheneinrichtung, was ebenfalls sehr häufig zu bemerken ist, Restgegenstände, die dann auf stilistisch unmögliche Weise aufgestellt werden. Der Grundsatz sollte sein, daß in einer Kirche, außer den Kreuzwegbildern oder Apostelbildern an den Salbstellen des Baues, Bilder und Statuen nur in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Altar aufzustellen sind. Freie Mauerflächen laden oftmals zu einer, allerdings sachlich unmotivierbaren, Anbringung von Statuen und Bildern ein.

Die Stadtpfarre Schrems hat auf diesem Gebiet im Waldviertel gleichsam Pionierarbeit geleistet. Die Kapelle der Aufbahnungshalle einerseits zeigt eine vorbildliche, modern-sachliche Innenraumausstattung, der Volksaltar andererseits wurde mit viel Verständnis in den barocken Raum eingegliedert.

Die Aufbahnungshalle wurde nach Entwürfen des Architekten Dipl.-Ing. Theodor Trojan, einem gebürtigen Schremser, von der Stadtgemeinde errichtet und am 28. Oktober 1960 ihrer Bestimmung übergeben.

Die Kapelle ist ein einfacher, rechteckiger Raum mit einer Musikempore, auf der sich eine elektronische Kleinorgel befindet. Der Altar wurde von der Firma Josef Widy hergestellt und ist aus heimischem Schremser Granit. Kürzlich wurde er etwas vorgesetzt, damit er als Volksaltar verwendet werden kann. Im Altarstein sind die Reliquien der Katakombenheiligen Placidus, Christianus und Vinzentia eingelassen, Reliquien derselben Heiligen befinden sich auch im Altarstein des Volksaltars. Bemerkenswert ist ferner noch das Altarkreuz, eine qualitätvolle moderne Einlegearbeit, Goldfäden in Emailunterlage eingelassen.

Die durch den Granitaltar vorgegebene Schwere des Raumes wird harmonisch durch das große Glasfenster aufgehoben. Dieses nimmt fast die ganze Größe der Wand ein und zeigt in modern-symbolischer Weise den Kreislauf des menschlichen Lebens. Typische Gegenwartskunst ist die Vereinfachung, die Idealisierung der Form und Gestalt, sie werden gleichsam nur erläuterndes Ausdrucksmittel der Idee, des Symbols.

Das Leben wird durch eine Spirale, beginnend beim schematisch abgebildeten Kleinkind, dargestellt. Es sind acht Kreise, acht Lebensjahre symbolisierend. Zwischen den Kreisen sind Sonne und Wolken angedeutet, die auf die Wechselfälle des menschlichen Lebens hinweisen sollen. Die weiter entfernten Kreise enden unten rechts im Friedhof. Das

ist aber nicht das Ende, durch die Grabesnacht führt die Spirale weiter zum nie verlöschenden Lichte ewiger Glückseligkeit.

Anlaß zur Errichtung des Volksaltars war der sechzigste Geburtstag des Stadtdechanten Gottfried Schoder, der neue Altar sollte ein Geschenk der Pfarre sein. Ernste Bedenken waren die Kleinheit des Altarraumes und der Umstand, daß der Stadtdechant in lobenswerter Weise jede Umänderung des wertvollen barocken Hochaltars verbat. Man behalt sich durch Verkürzung der Altartreppe und Vorziehung des Presbyteriumbodens, sowie der Kommunionbank aus Gebhartser Diorit. Der Volksaltar selbst wurde von Emil Himmer entworfen und von der Schremser Firma Widy aus Gebhartser Diorit hergestellt. Die Formgebung ist einfach und vornehm, der Schremser Volksaltar ist der einzige aus Stein hergestellte in der ganzen Diözese St. Pölten.

Im Zuge der Errichtung des Volksaltars wurden die beiden neu-barocken Seitenaltäre entfernt. Die Altarbilder werden, da sie für die Pfarrgeschichte bedeutend sind, dem Schremser Stadtmuseum als Leihgabe gegeben werden, eine Anbringung ist aus den oben erläuterten Gründen nicht möglich und wurde auch nicht geplant. Weiters verschwanden zwei wertlose Gipsstatuen, auch der heilige Josef über dem Seiteneingang hätte entfernt werden sollen.

Schrems hat also Pionierarbeit geleistet. Eine Kirche soll kein liturgischer Zweckbau sein, sondern muß immer Ausdruck höchster Kunstentfaltung zur Ehre Gottes bleiben. In Schrems ist es gelungen, Raumkomposition und Gesamteindruck des Kircheninnenraumes zu wahren.

Edith und Wilhelm Wagesreither

Der goldene Faden um Kriemhilds Rosengarten

„Der Rosengarten“ ist ein spätes episches Gedicht des deutschen Mittelalters, wohl aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Es dürfte in Österreich entstanden sein. Es entsprang entschieden dem Interesse und der Freude des Publikums, die Schicksale der beiden beliebtesten Helden der deutschen Sage, Siegfrieds und Dietrichs, weiter auszuspinnen, wie dem Wunsch, sie in ritterlichem Kampf einander gegenüberzustellen.

Das Lied berichtet: die burgundische Königstochter Kriemhilde pflegte zu Worms einen Rosengarten, der an Stelle eines Zaunes von einem goldenen Faden umzogen war, den niemand ungestraft durchbrechen oder zerreißen durfte. Siegfried und ausgewählte burgundische Männer hüteten den Garten. Auf Kriemhilds Einladung kam König Dietrich von Bern mit seinen getreuen Amelungen selbstzwölf aus dem Hunnenland, sich mit den Wächtern zu messen. Den Höhepunkt im Kampf der ritter-

lichen Paare aus den Burgunden und Amelungen bildet das Zusammenreffen Siegfrieds mit Dietrich, welches lange unentschieden bleibt. Endlich bricht dem zornigen Dietrich die feurige Lohe aus dem Mund, und erweicht die Hornhaut Siegfrieds. Dietrichs Streiche werden Siegfried nun gefährlich, doch Kriemhild wirft sich zwischen den Streitenden, erklärt den Kampf unentschieden und reicht beiden die versprochene Belohnung: ein Kränzlein aus den Rosen des Gartens und einen Kuß.

Der goldene Faden um den Rosengarten einer Köntigstochter erscheint dem modernen Leser einer schönen Sage ganz angemessen.

In Wirklichkeit aber zeigen gerade die Sommertage im Waldviertel, daß dieser Faden, der eine Pflanzung zum Schutz umzieht, wohl auf bäuerlicher Übung beruht.

Immer wieder sieht man nämlich in unserer Gegend, der Ortsgemeinde Schloß Rosenau, der Nachbargemeinde Dorf Rosenau und wohl auch anderwärts von Fäden umzogene Mohnfelder. Die Reifung der Mohnkapseln bringt alljährlich die Frage mit sich, ob die Mohnköpfe auf ihren schwanken Stengeln nicht zu schwer werden, besonders wenn die Stengel sehr in die Höhe geschossen sind, denn „der Wind stößt sie gern um“ und der Regen legt sie nieder. Bereits im Juli, wenn das Feld noch in Blüte steht, wird der Mohn daher mit einem „Garn“ „zusammengebunden“, weil die „Happerln (Mohnköpfe) dann schwer werden“.

Als man noch spann, war das Garn aus dem gleichen Material wie der „ubloachte (d. i. ungebleichte) Zwirn“, nur wurde der Faden dicker gesponnen. Der ubloachte Zwirn wird aus dem feinen Flachs gemacht und ist der Flickzwirn. Nicht jede Spinnerin brachte solchen Ziwrn und solches Garn zustande. Heute bekommt man im Geschäft an seiner Stelle ein „Wurschgarn“, welches aus Hanf gefertigt ist, und je nach Gewohnheit des Bauers gleich einfach oder aus zwei oder drei Fäden zusammengedreht verwendet wird.

Das „Zusammenbinden“ geschieht folgendermaßen: man beginnt am Eck des Feldes das Garn „um ein Mohnhapperl umzuwickeln“, — „mehr in Halbmitte des Stengels, drei Viertel kann man sagen“ — spannt es ein wenig, und nach drei bis vier Schritten wird das Garn wieder um einen am Feldrand stehenden Stengel gewickelt. Natürlich sucht man sich dazu die stärkeren Stengel aus. So wickelt man das Garn, alle drei bis vier Schritte stehen bleibend, um einen jeweils am Feldrain stehenden Stengel, von einem Feldeck bis zum anderen, wobei der Eckstengel auch nach einem kürzeren Abstand jedenfalls umwickelt werden muß, bis man um das ganze Feld herumgekommen ist. Bei Wind und Wetter finden die Stengel dadurch aneinander so viel Halt, daß sie kaum zu Boden geworfen werden können. Die Dichte der Mohnstauden wird beim Jäten der ganz jungen Pflanzen im Frühjahr auf das richtige Maß gebracht, so daß der Boden sie einerseits ernähren kann, und sie von Wind oder Regen bewegt andererseits „einander derschreien können“.

Vielleicht ist die Überhäufung des Bauern mit Arbeit in der Blüte- und Reifezeit zusammen mit der dauernden Not an bäuerlichen Hilfskräften mit Schuld daran, daß man auch bei uns nicht mehr alle Mohnfelder zusammengebunden findet. Sind aber die Happerln gut und groß gediehen, und gibt es dann in dieser Zeit Wind oder Wetter oder beides.

dann kann der Schaden infolge der Unterlassung ein sehr beträchtliches Ausmaß erreichen und ein Gutteil der erhofften Ernte verfault am Boden.

Der Sage ist jedoch zu entnehmen, daß ein solches Umschlingen von Pflanzungen mittels Fäden eine sehr alte, mindestens bis ins Mittelalter in die Zeit der Kreuzzüge zurückreichende Übung ist.

Franz Schmutz-Höbarthen

Schwedenkreuz

Nach einer Sage aus der Umgebung von Gmünd

Nachts mit flackerndem Feuerflügel
Funkeln die Lichter um den Hügel.
Keine Ruh! Keine Ruh!
Eule ruft, ruft immerzu.

Hexen fliehen durch die Hecken,
Nächtige Wanderer jäh erschrecken.
Keine Rast! Aus dunklem Tief
Steigt der Graus, der am Tage schlief.

Kommt ein Reiter nicht querüber?
Abgesunken! Ha, wo blieb er?
Wieder durch die Flimmerschar
Anjagt's, sie verflackert gar.

Mond glänzt auf aus schwarzen Meeren,
Sterne bleich das Kreuz verklären —
Schwedenkürassiere sieben
Ruhlos fremd hier blieben.

Soeben erschienen:

FRANZ FUX

GFÖHLERAMT GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG

115 Seiten

zu beziehen bei:

**Buchhandlung Mayr, Gföhl
Gemeindeamt, Gföhl**

Nicht „zeitgemäß“, aber mit jedem Tage eindringlicher mahnend...

Heimatliebe, Heimattreue, Heimatart, Heimatkunst: alles Heimatliche wird gering geschätzt, ist abgewertet, ja von Vielen in Acht und Aberacht getan, da es für sie mit dem „Geruch“ eines engstirnigen und übertriebenen „Nationalismus“, also mit „Chauvinismus“ behaftet scheint. Und so wird das Kind mit dem Bad ausgeschüttet!

Und doch ist und bleibt die Heimat der einzig feste Standort im Weltgetriebe, ist in der wilden Flucht der Erscheinungen und wenn es um Letztgültiges geht der mütterlich nährende, bergende, rettende Schoß ... Heimatbewußtsein bedeutet keine dumpfe Dorf- und Kleinstadtenge, keine Kirchenturmperspektive, kein Sichbegnügen mit der eigenen Nestwärme und mit Scheuklappen Herumlaufen — nein, nichts von alledem.

Wer wirklich Heimat hat und behält, weiß um ein innerstes Zuhause sein nicht nur in seinem Heim und Ort, sondern auch in sich selbst und seinem Werk, und er fühlt so und nur so die Tiefe und Höhe und Spannweite der Welt am tiefsten und höchsten und weitesten — die Weltwurzeltiefe und die Unendlichkeit, ohne den Boden unter sich und in sich zu verlieren und haltlos von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, ja von Stern zu Stern zu zigeunern!

Wer in seinem Kinder- und Jugendland und in sich beheimatet bleibt, weiß immerdar um erdmütterliche und leib-seelische Geborgenheit auf jenem Grund, wo ihn Mutterarme zärtlich umfingen, Mutter- und Gottesaugen blickten und wo alles so zu ihm sprach und immer noch spricht, daß er es mit dem herzlichsten Herzen versteht, derart, daß er dort ein Ewig-Kindliches, Gottkindliches auch noch als Greis selig empfindet ...

Mit der Urkraft der Heimaterde und dem Segen der Heimatsterne mag er im wogenden und stürmenden Leben ringen und reifen und so reiner Spiegel des Heimatlichen, sich zur möglichsten Selbstvollendung entfalten. Und diese wird nicht nur ihm und dem eigenen Volk, sondern der Menschheit frommen, weil sie die köstliche Buntheit der Welt durch verschieden gestufte und getönte Spitzenleistungen bereichert, so der ungeheuren Gefahr einer weltverödenden Druckknopf-Zukunft entgegenwirkend ...

Bejahet also die Heimat mit aller Hingabe an ihre Urquellkraft, die Vielfalt in ihrer Einfalt, die Größe auch im Kleinen und Kleinsten, und bleibet, in euch fest begründet, weltoffen und all-liebend, weil ihr in eurer Heimat ahnungsvoll am innigsten das Ganze und Große, das Ganzgroße erfühlt und ihm so am besten und würdigsten dient, denn nicht in muffiger Beschränktheit, aber in weiser Beschränkung! Nicht im Rollen, das euch selbst zu überrollen droht, nicht in Mond- und Marssucht, die im ewig Endelosen verpuffen wird und muß ...

Nur heimatverbunden reift als edelste Frucht alles Werdens und Seins die heimatschaffende, heimatschenkende, heimatkrönende warme Menschlichkeit...

Kein ganzer Mensch kann ohne Heimat sein — — — „Zumindest“ ist er ein sehnsuchtsgeheiliger Heimatsucher ...

Wart na, Fasching!

Wart na, Fasching, falscher Bruader,
 Hiatz is 's aus mit dir, du Luader!
 A kloans Randerl hast nuh z' leben,
 Aft wird dir der Garaus geben
 Und du wirst für deine Sünden
 Die gerechte Straf gwiß finden.
 Weil was d' triebn hast und verbrochen
 In den ersten Jahreswochen,
 Das macht dir koa Gangerl nache
 Und drum folgt ah drauf die Rache!
 Deine Laster und die Sünden
 Wiar ih aufzähl'n und ergründen:
 Das verstohlne sündhaft Bussen,
 D' Weiber durchanandaer hussen,
 's Geld versauafa, d' Nacht durchjubeln
 Und in lauten Faschingstrubeln
 Aus den Jungen und den Alten
 Ganze Narrendatteln gstaten!
 Koans will um a Arbat greifen,
 Alles tuat auf d' Tugend pfeifen!
 Ob ah d' Weiber grein'n und testen,
 Weil s' koan Groschen ham am letzten
 Und ob d' Kinder woan'n und wimmern,
 Tuat die Mannsleut gar nit kümmern.
 D' Weiber wieder sand wia d' Teufeln,
 Bringen d' Manner zum Verzweifeln.
 D' Kinder folgn nit, wölln na tanzen,
 Sand sauzwider wia die Wanzen.
 So hast d' Leut — es is a Jamma! —
 All verführt. Du sollst dih schama!
 Aber hiatz, du Sündenlümmel,
 Schaut dir nimmer zua der Himmel!
 Draußen wart't, da gibt 's nix z' lacha,
 Der Aschermittwoch — kannst nix macha!
 Der faßt dih gleih bein Krawatl
 Wia der Fleischhacker 's Spanfadl
 Und wird dei Maschrade z' reissen
 Und in d' Höll dih abischmeissen!
 D' Teufeln warten schon mit Freuden,
 Toan um 's fette Bratl streiten.
 Freund, das wird a schiache Metten,
 Doh koa Mensch kann dih darretten — — —

Und hiatz soll sih, liabe Leuteln,
 Jeder bei der Nasen beuteln,
 Weil wia den, so geht 's an jeden,
 Der sih einlaßt mit den Schweden!
 Drum tuats Buaß hiatz und seids gscheit,
 Weil hiatz angeht d' Fastenzeit!

Thaddäus Klapperbein

Erzählung von Fritz Kolbe

In jungen Jahren kam ich als Aushilfslehrer einmal an die Schule, deren Leiter als schrullenhaft und kleinlich bekannt war. Ich fand einen überlangen Menschen, dessen hageres Gesicht ein graumeliertes Geißbart zierte. Unter dem Schlapphut lugten die Zotteln einer Künstlermähne hervor, im Gesicht mit den strengen Falten stand eine riesige Hakennase. Ein altmodischer Schösselfrock umhüllte die Gestalt, während die langen Beine in engen Röhrenhosen steckten. Die Arme glichen Windmühlenflügeln. Alles an dem Manne war überlang und komisch geraten. Ich hatte Mühe, ernst zu bleiben, er glich wahrhaft einer Vogelscheuche. Ich mußte an die vielen Spitznahmen denken, die man ihm verliehen hatte. „Thaddäus Klapperbein“ wurde er am häufigsten genannt.

Er führte mich in die Schulkanzlei und legte mir ausführlich dar, was ich alles zu tun und was ich zu lassen hätte. Dabei stelte er wie ein Storch durch den Raum, fuhr sich unzählige Male durch den Kinnbart und unterstrich seine Rede durch fuchtelnde Bewegungen der langen Arme in den viel zu kurzen Ärmeln. Ich konnte verstehen, daß er für junge übermütige Leute oft die Zielscheibe des Spottes war. Ich hielt aber ernsthaft der langen Rede stand und gelobte unbedingten Gehorsam.

„Hält er sich an meine Anweisungen, wird man ihm wohlgesinnt sein und ihm die Anerkennung nicht versagen“, so beendet er den Redefluß und betrachtete mich mit seinen Eulenaugen. Dann forderte er mich auf, ihm in seine Wohnung zu folgen. Seine Frau war zu meiner Überraschung bildhübsch. Ich bemerkte mit Erstaunen, wie sich der vorher so Gewaltige in ein zahmes, unterwürfiges Wesen verwandelte. Ich saß dann mit den beiden am Kaffeetisch und wurde von ihr über mein Vorleben befragt.

Es wurde mir bald klar, daß er in seinem beruflichen Machtbereich Geltung gewinnen wollte, denn in seinem Heim wurde er als rechtes Simandl arg geduckt und gedemütigt. Ich gewöhnte mich aber bald an seine Schrullen und kam recht gut mit ihm aus.

In den Abendstunden führte uns die Musik zusammen. Dann entzündete er bedachtsam den großen Rundbrenner, der über dem Klavier hing und ich griff zu meiner Geige. Er war ein feinfühligler Begleiter und unser Zusammenspiel war daher immer recht genußvoll. Oft begleitete ich ihn auf seinen Spaziergängen und spürte immer mehr, daß unter dem verschrobenen Äußeren ein gutes, warmfühlendes Herze schlug.

An einem Winterabend, als wir wieder musizieren wollten, entglitt ihm der weitbäuchige Lampenzylinder des Rundbrenners und zerschellte auf dem Boden. Da war es nun vorbei mit der Musikstunde, denn einen so großen Lampenzylinder bekam man im Dorfe nicht. Am nächsten Ferientag machte sich daher der Oberlehrer auf, in die Stadt zu fahren. Ich begleitete ihn die Wegstunde zum Bahnhof und versprach, ihn des Nachmittags wieder abzuholen. So stand ich gegen vier Uhr wieder auf dem Bahnhof. Der Zug kam heran und hielt. Von weitem sah ich den Oberlehrer. In der Wagentür stehend winkte er mir freundlich zu. Mit dem linken Arm hielt er den großen Zylinder sorgsam an die Brust

gepreßt und als er eben über das Trittbrett herabsteigen wollte, rutschte er aus und fiel klirrend der Länge nach auf den Bahnsteig. Die langen Beine zappelten hilflos, der Hut rollte davon und die Nase steckte in dem Scherbenhäuflein, das ein Lampenzylinder gewesen war

Als ich ihn gerade mühsam auf die Beine brachte, sah ich noch, wie sich der dicke Stationsbeamte prustend und bauchwackelnd abwandte, seine Heiterkeit zu verbergen. Da packte auch mich mit Allgewalt ein Lachkrampf, ich war nicht mehr Herr über mich und dabei tat mir gleichzeitig mein blödes Lachen in der Seele weh. Als er sich endlich **zusammengerappelt** hatte, fand ich meine Fassung wieder. Meine **verlegenen Entschuldigungen** aber prallten von ihm ab. Eisig sagte er: „**Ich hielt ihn für einen Menschen mit Herz und Gemüt — ich habe nicht getäuscht!**“

Dann würdigte er mich keines Blickes mehr und wir gingen schweigend eine Stunde dem Dorfe zu. Es war schlimmer als Ohrfeigen.

In der nächsten Zeit redete er mit mir nur mehr das dienstlich Notwendigste. Ich stand einsam da, das unselige Erlebnis verwünschend. Da begrüßte ich den Befehl meiner Schulbehörde, der mich von dem Dorfe abberief. Mein letzter einsamer Spazierweg führte mich zum Mühlenweiher, wo sich die Dorfjugend mit Schlittschuhlaufen und Eisstockschießen vergnügte. Ich kam gerade zurecht, den Sohn des Oberlehrers aus dem eingebrochenen Eise zu retten.

Fast hätte mich wieder das Lachen überkommen, als ich die hilflosen Gebärden des Oberlehrers gewahrte, mit denen er mir fassungslos und reuegepeinigt seinen Dank bezeugte. Aber dann flossen Tränen über seine Wangen, als er mich fragte, ob ich ihm verzeihen könne.

Ich hatte nichts zu verzeihen und war nur sehr glücklich, daß ich von diesem lieben Menschen in Frieden scheiden konnte.

Winterliche Verzauberung

Ich glitt durch die schweigenden Wälder,
die Bäume standen im Traum.
Ein Zweig streifte hauchend die Wange,
der Tag wich wie Rauch und wie Schaum.

Eine scheue Spur zog mich trunken
vom Pfade weit in den Tann.
Wohin ich wollt', vergaß ich;
ich ging wohl tief im Bann.

Da rückten die Bäume vorm Monde!
Auf tat sich ein Ausblick, schmal.
Kein Haus in der dämmernden Weite;
mir winkte kein Arm aus dem Tal.

Und tiefer durchfuhr ich die Ferne,
die Spur verlor wohl mein Blick:
Als Gefährten den Mond und die Sterne —
Und nie mehr fand ich zurück . . .

Franz Braumann

Das seltene Fischlein

Von Grete Schoeppel

Es war einmal ein wunderschöner großer See, der lag von lieblichen Höhenzügen eingebettet und auf seinem Spiegel strahlte der Himmel wider mit seiner Bläue, seiner Sonnenpracht, seinem Maienglanz und seinem Sternenschimmer.

Kleine Häuser lagen rund um das klare Wasser; hier wohnten Fischersleute, die sich recht und schlecht fortbrachten. Der Fischhandel hatte hier einst geblüht und seine Leute gut ernährt, aber weil immer mehr und mehr Fischer in die Gegend kamen, so blieb für den Einzelnen nicht mehr viel zum Verdienen übrig. Und das hatte seinen Grund darin:

Es ging eine alte Sage, daß der See ein Fischlein enthalte, das aus lauterem Golde wäre, und wer dies Fischlein fangen würde, der wäre für sein Lebtage ein steinreicher Mann; denn das Gold des Fischleins würde niemals weniger, sondern je mehr man davon nimmt, immer mehr.

Und darum gab es unter den Fischern so viel Neid und Mißgunst, Hader und Eifersucht. Einer hatte immer Angst, der andere könnte ihm das Fischlein vor der Nase wegangeln. Und weil nun immer mehr und mehr Fischer in das Dörfchen kamen, um sich hier anzusiedeln und den Fang nach dem goldenen Wunderfischlein zu wagen, so erließ bald der Oberste aus dem Fischerdorfe den strengen Befehl, daß sich niemand mehr hier als Fischer niederlassen dürfe.

Eines Tages kam ein fremder Mann in das Dorf, der nicht zu dem Obersten gegangen war und bald seine Netze auswarf.

Da wurden die ansässigen Fischer sehr böse, liefen zu dem Obersten, verklagten den frechen Eindringling, der das Verbot so grob verletzt hatte, und verlangten seine Bestrafung. Als man aber ausging, ihn zu suchen, konnte man ihn nirgends finden. Auch wußte niemand, wo er anzutreffen wäre.

Jedoch immer, wenn die Männer fischten, da war auch der Fremde zu sehen, aber es ging eine solche Milde von ihm aus, daß ihm niemand etwas zuleide tun konnte.

Doch die Fischer ließen nicht locker, den Eindringling aus dem Dorfe herauszubekommen. Daher rotteten sie sich eines Tages um ihn zusammen und riefen ihm mit drohenden Gebärden zu: „Wenn du fortfährst, uns durch dein Handwerk zu schmälern, werden wir dich erschlagen!“

Der Fremdling lächelte, blickte voll Güte in die rohen, bärtigen Gesichter und erwiderte: „Ich will euch das Fischlein herausholen helfen; dies ist das Handwerk, das ich hier übe!“

Da schauten ihm alle ungläubig ins Gesicht, aber sie konnten keine Einwendungen mehr machen und gingen kopfschüttelnd an ihre Arbeit. Von diesem Tage an hatten sich alle an den Fremden gewöhnt und keiner nahm mehr Anstoß an ihm, aber keiner konnte auch sein Freund werden.

Nur einer war es, der verfolgte den Fremdling mit Haß und Neid und fürchtete stets im Geheimen, der Eindringling könnte das Fischlein fangen.

Und dieser hatte wirklich eines Tages das goldene Wunderfischlein gefangen, aber er brachte es seinem Erzfeind. Der machte große Augen und fragte: „Und du bringst das Fischlein mir??“

Da lächelte der Fremde geheimnisvoll: „Weil ich dich liebe!“

„Mich liebst du? Weißt du denn nicht, daß ich dein Feind bin?“

„Eben darum liebe ich dich! Ich habe Tag und Nacht gebetet, daß ich das Fischlein fange, um es dir bringen zu können!“

Mit dem Fischer aber, der ihn am meisten gehaßt und der das Fischlein bekommen hatte, war eine Wandlung vorgegangen. Sein Herz konnte nicht mehr hassen, es mußte alle lieben, die ihm in den Weg kamen. Daß sein Erzfeind ihm den größtmöglichen Liebesdienst hatte leisten können, hatte sein Herz in seinen Grundfesten erschüttert und gewandelt; er liebte alle, Freunde und Feinde, und täglich wurde sein Herz weiter an Freuden, seit er die Welt mit seinen gewandelten Augen betrachtete.

Das Fischlein war ihm treu geblieben und alle wußten, daß die Liebe das Fischlein war, das sie deshalb nie finden konnten, weil sie einander stets gehaßt hatten und übervorteilen wollten.

Die Liebe allein ist das Gold, das immer mehr wird, je mehr man davon nimmt.

D' Frau Minister^{*)}

Sepp Koppensteiner

Die Frau Minister So-und-So,
Ih nenn den Nam nit, sag 's nit: Wo?
Die hat an Hund kaft, wird dazählt,
A bsundre Rass', um teures Geld.
Drum hat auf eahm gschaut 's ganze Haus,
War den was gschehgn — uih, das war aus!
Doh wird der Hund auf oamal krank,
Da is gleich allen angst und bang.
Der beste Tierarzt wird hergholt,
Daß er das Viech kurieren sollt.
Der hat's gleich kennt und d' Händ sih griebn
Und gschwind a Medizin verschriebn.
Davon solln s' löffelweis den Hund
Was gebn, aft wurd er recht bald gesund.
Wia aft der Tierarzt ganga ist,
Sagt d' Frau Minister zu der Lies,
Ihrn Madl: „Sagn S', wie machen 's wir,
Daß d' Medizin annimmt das Tier?“
Doh d' Res woäß schon, wia ma das macht.
„Exz'llenz!“ moant s' und hat pfiifi glach,
„Sie reißen d' Goschen weit auf und
Ih schütt s' gschwind eini in den Schlund — “

*) Nach einer wahren Begebenheit, die sich vor rund 70 Jahren in Wien-Hütteldorf zugegetragen hat. Die „Lies“ stammte aus dem Waldviertel.

Waldviertler Bibliographie

Zusammengestellt von Othmar K. M. Zaubek

Aufgabe einer Bibliographie ist es, alles zu einem bestimmten Thema erschiene Schrifttum zu verzeichnen. Die Waldviertler Bibliographie will nun alljährlich, nach bestimmten festgelegten Einordnungsprinzipien einen Überblick über die erschienenen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, soweit sie der Heimatforschung (im weitesten Sinne des Wortes) dienlich sein können, geben. Diese Schrifttumszusammenstellung wird jeweils rückblickend im folgenden Jahr erscheinen. So werden heuer, 1968, die Artikel von 1967 erfaßt und veröffentlicht.

Umfangreichere Abhandlungen kann man aus den Bibliothekskatalogen ersehen, aber gerade für die Lokalforschung wichtige Arbeiten erscheinen oft nur in einer Zeitschrift oder einer lokalen Wochenzeitung. Ohne systematische Zusammenstellung ist der Forscher auf sein Glück angewiesen, denn er kann nicht von vornherein entscheiden, welche Zeitschrift etwas zu seinem Thema bringt. Fast unzumutbar ist es, wenn man von ihm verlangen würde, die umfangreichen Jahrgänge der Lokalzeitungen zu durchsuchen.

Die Waldviertler Bibliographie hat zwei Zielsetzungen. Sie will erstens möglichst alle veröffentlichten heimatkundlichen Untersuchungen und Arbeiten erfassen und zweitens aber auch alle Artikel verzeichnen, die wichtige Lokalereignisse behandeln und die dann in einigen Jahrzehnten eine nicht unwichtige Quelle bei der Abfassung einer Heimatkunde sein werden. Der Forscher der Gegenwart wird sich also über den gegenwärtigen Stand der Forschungen informieren können und so seine eigene Forschungsarbeit als Ergänzung des Vorliegenden gestalten. Der zukünftige Heimatforscher wird, da die Bibliographie weitergeführt werden wird, ein Verzeichnis von Quellen zur Ortsgeschichte vorfinden.

Der Verfasser der Bibliographie hat alle Zeitungen und Zeitschriften, die in Betracht kommen, durchgearbeitet und ein Schrifttumsverzeichnis zusammengestellt, welches Titel und Art der Veröffentlichung angibt. Es war ihm jedoch unmöglich, eine Wertung und Besprechung der einzelnen Beiträge vorzunehmen. Das ist Aufgabe des Heimatforschers im speziellen.

Titelangabe

Die Titel der Waldviertler Bibliographie sind durchlaufend numeriert. Das hat den praktischen Vorteil, daß bei den einzelnen Orten die Artikel, die bereits unter einem anderen Gesichtspunkt eingereiht wurden, nicht mehr wörtlich angeführt werden müssen, sondern ein Verweis auf die Nummer genügt. Die Bibliographie kann erstmalig in zwei Großgruppen eingeteilt werden: das Verzeichnis der „sachkundlichen“ Beiträge, die wiederum nach Wissensgebieten geordnet sind, und das der ortskundlichen Beiträge, das in der alphabetischen Reihenfolge der behandelten Orte die Beiträge anführt. Von der Ortskunde wird auf die Sachkunde verwiesen.

Hiezu ein einfaches Beispiel. Alle biographischen Notizen sind in der Abteilung „Lebensbilder“ zusammengestellt. In dieser Abteilung finden wir von Nummer 303 bis 309 Artikel über Rudolf Henz angeführt. Rudolf Henz wurde in Göpfritz geboren, daher wird im Teil „Ortskunde“ unter „Göpfritz“ auf die Nummern 303 — 309 verwiesen, da unter diesen ebenfalls Artikel für die lokale Forschung des Ortes, nämlich über einen berühmten Göpfritzer, verzeichnet sind.

Alle Titel wurden in folgender Weise angegeben: laufende Nummer — Name des Verfassers (soweit beim Originalbeitrag ersichtlich) — Titel des Beitrages — Abkürzung der Zeitschrift oder Zeitung in der der Beitrag erschienen ist (siehe Abkürzungsverzeichnis!) — Nummer dieser Zeitschrift (Zeitung) — bei Zeitschriften eventuell Monatsangabe in lateinischen Ziffern oder Angabe der Nummer durch die Abkürzung Nr. oder vorgesetzten Schrägstrich 1967/1) — Angabe der Seite (entfällt bei Zeitungen, wenn diese nicht paginiert sind).

Folgende Zeitungen sind Wochenzeitungen, nach der Sigle finden sich daher Zahlen von 1 bis 52 (z. B. Gm. Z 33, L.Z. 46 . . .): E.Z., Gm.Z., H.Z., Kbl., Kr.Z., L.Z. MZ, Nne, WM, WaZ, Wv, und ZwZ. Die meisten wissenschaftlichen Zeitschriften sind durchlaufend, ohne Berücksichtigung der Nummern (monatlich, vierteljährlich) paginiert (Adler, Heimatland, K.B., N.u.L., Oe. G.L., Oe.M.Z., U.H., Wa., Z.V.K. und Zentralblatt) daher entfällt bei ihnen die Nummernangabe. Als einzige Tageszeitung wurde die „Wiener Zeitung“ aufgenommen, hier wird nicht die Nummer, sondern das Erscheinungsdatum des Beitrages angeführt. Schließlich wurden in die Bibliographie noch einige Sammelwerke aufgenommen (D.K., Brand, Kuenringer, Gars), die 1967 erschienen sind und verschiedene Beiträge brachten. Bei solchen Büchern sind ebenfalls nur die Seitenzahlen angegeben. Diese Werke werden jeweils abgesetzt im Abkürzungsverzeichnis angeführt, da sie ja nur in diesem Jahr verwendet werden, während die Abkürzungen für die Zeitungen und Zeitschriften auch für die folgenden Jahre gelten.

Der Verfasser hat aus 920 Zetteln 668 Titel zusammengestellt. Daraus ergibt sich, daß ähnlich lautende Titel zu einem Titel zusammengefaßt wurden. Titeln in Zeitungen sind oft unnötig lang, auch hier wurde gekürzt (z. B. „Rege Ausstellungstätigkeit des Graphischen Kabinetts in Göttweig“ wurde gekürzt zu „Graphisches Kabinett Göttweig“). Ferner wurden unklare Titel weitgehend durch Angabe des behandelten Ortes oder der behandelten Person ergänzt (z. B. Zeitungstitel „Ein großer Waldviertler“ wurde in die Bibliographie aufgenommen unter dem Titel „Ein großer Waldviertler (Robert Hamerling)“. Jedenfalls wurden die Titel nur soweit (aus platzökonomischen Gründen) gekürzt, daß sie eindeutig in der angegebenen Zeitungsnummer aufzufinden sind.

Sachgruppen

Die Waldviertler Bibliographie wurde in 27 Sachgruppen eingeteilt, die aber in ihrer inneren Einteilung verschiedenartig sind. In der Folge sollen nun die einzelnen Einteilungsprinzipien angegeben werden und wird auch angeführt, was drucktechnisch, zur Erleichterung des Lesers, hervorgehoben wurde.

I. allgemeine Artikel: nach dem Alphabet der behandelten Sachgebiete.

II. Ausstellungswesen: Artikel, die größere Räume betreffen, dann nach dem Alphabet der Ausstellungsorte, jeder Ort bei der erstmaligen Erwähnung gesperrt gedruckt.

III. Belletristik: nach dem Alphabet der Familiennamen der Verfasser.

IV. Bezirke — siehe Landschaften.

V. Bibliographie. Von großen zu kleinen Räumen bzw. Fachgruppen.

VI. Brauchtum größere behandelte Räume, dann nach dem Alphabet der Orte, hierauf Artikel über die Volkssprache nach dem (gesonderten!) Alphabet der Orte.

VII. Denkmalpflege. Nach dem Alphabet der Orte, erstmalig gesperrt gedruckt.

VIII. Familiengeschichte. Von großen zu kleinen Räumen (Land — Gemeinde).

IX. Feuilletones — siehe Belletristik.

X. Funde — siehe Denkmalpflege.

XI. Geschichte angeben sind Beiträge, die von allgemeiner, nicht an Ort oder Landschaft gebundener Bedeutung sind.

XII. Gewerbliche Wirtschaft. Nach dem Alphabet der Betriebsstandorte.

XIII. Kulturvereinigungen, allgemeine Themen, nach dem Alphabet der Orte.

XIV. Kunstgeschichte. Beiträge von allgemeiner, nicht an Ort oder Landschaft gebundener Bedeutung.

XV. Landschaften, nach dem Alphabet der behandelten Landschaften oder Bezirke.

XVI. Landschaftsschutz — siehe Naturschutz.

XVII. Landwirtschaft, allgemeine Probleme, Feldwirtschaft, Viehwirtschaft, Weinbau, Gartenbau, Waldwirtschaft, Wild und Jagd, Fisch- und Teichwirtschaft, Organisationswesen.

XVIII. Lebensbilder. Nach dem Alphabet der Personen, der erste Name eines Buchstabens ist gesperrt gedruckt.

XIX. Musealwesen — siehe Ausstellungswesen.

XX. Namenskunde. Von großen zu kleinen Räumen.

XXI. Naturkunde. Allgemeines, Gesteine, Erdgeschichte, Pflanzenwelt, Tierwelt.

XXII. Naturschutz. Nach dem Alphabet der behandelten Orte bzw. Landschaften.

XXIII. Raumplanung, allgemeine Probleme, nach dem Alphabet der behandelten Orte bzw. Bezirke.

XXIV. Sagen allgemeines, von großen zu kleinen Räumen.

XXV. Volksbildung — siehe Kulturvereinigungen.

XXVI. Volkssprache — siehe Brauchtum.

XXVII. Ortskunde.

a) Anordnung der Orte. Nach dem Alphabet ohne Berücksichtigung der Bezirke (bei Orten gleichen Namens Angabe des Bezirkes in ()). Bei Ortsnamen die aus zwei Teilen bestehen, wird der erste Teil des Namens zur Einordnung herangezogen. (z.B. Alt-Pölla unter „A“, Groß-Siegharts, Groß-Gerungs... unter „G“, Maria-Dreieichen unter „M“ u. v. a.). Beim Buchstaben „S“ werden die Orte mit der Vorsilbe „St.“ (St. Martin, St. Marein) unter „Sa“ (Sankt) angeführt.

b) Anordnung innerhalb der Orte. Neben dem Ortsnamen sind die Nummern angeführt, unter welchen in den anderen 26 Sachgruppen Artikel angeführt sind, die auch den Ort im speziellen betreffen. Innerhalb des Ortes gilt nun folgende Einteilung: Artikel, die die Vergangenheit des Ortes, oder eines Ortsteiles, betreffen, Angelegenheiten der Verwaltung durch die Gemeinde, Pfarr- und Kirchenwesen, Schulwesen, diverses anderes.

Möge die Waldviertler Bibliographie jedem, der sie benützt, gute Dienste leisten. Sie wurde mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet. Eine hundertprozentige Richtigkeit und ein hundertprozentiges Erfassen aller Beiträge ist freilich unmöglich und kann nur angestrebtes Endziel sein. Möge aber auch diese Schriftumszusammenstellung zur weiteren Heimatforschung anregen, denn noch viele Probleme sind ungelöst oder erst zaghaft in Angriff genommen worden.

Mein besonderer Dank gilt dem Schriftleiter der Zeitschrift, Herrn Dr. Walter Pongratz, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit und viele wertvolle Hinweise und Ratschläge verdanke. Meiner Mutter danke ich herzlichst für das sorgfältige Mitlesen des Manuskriptes, wodurch mancher Abschreibfehler behoben werden konnte.

Verzeichnis der benützten Abkürzungen

A Zeitungen und Zeitschriften

Adler	Adler, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, Wien
E.Z.	Eggenburger Zeitung, Preßverein St. Pölten
Gm.Z.	Gmünder Zeitung, Preßverein St. Pölten
H.Z.	Horner Zeitung, Preßverein St. Pölten
Kbl.	St. Pöltner Kirchenblatt, St. Pölten
K.B.	Kulturberichte aus Niederösterreich, Beilage zu „Amtliche Nachrichten der n.ö. Landesregierung“, Wien
Kr.Z.	Kremser Zeitung, Preßverein St. Pölten
L.Z.	Niederösterreichische Land-Zeitung, Faber-Verlag, Krems
M.Z.	Melker Zeitung, Preßverein St. Pölten
N.n.e.	Niederösterreich neu entdeckt, letzte Seite der „Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich“, Wien
Nö.P.	Niederösterreichische Perspektiven, Wien
N.u.L.	Natur und Land, Naturschutzbund Wien
Ö.G.L.	Österreich in Geschichte und Literatur, Wien
Ö.M.Z.	Österreichische Musikzeitschrift, Wien
S.St.	Schremser Stadtnachrichten, Stadtgemeinde Schrems
U.H.	Unsere Heimat, Wien
Wa.	Das Waldviertel, Krems-Wien
Wa.Z.	Waidhofner Zeitung, Preßverein St. Pölten
W.M.	Wochenmagazin, Beilage zu Wv., Kr.Z., M.Z., St. Pölten
Wv.	Sammelabkürzung für E.Z., Gm.Z., H.Z., Wa.Z. und Zw.Z.

W.Z.	Wiener Zeitung, Wien
Zentralblatt	Zentralblatt für das gesamte Forstwesen, Agrarverlag Wien
Z.V.K.	Zeitschrift für Volkskunde, Wien
Zw.Z.	Niederösterreichische Perspektiven, Wien
	B Sammelwerke
Brand	300 Jahre Brand-Nagelberg, Br.-Nbg. 1967, 120 Seiten
D.K.	Hippolyt-Kalender der Diözese St. Pölten, St. Pölten 1967, 182 Seiten
Gars	Hauptschule Gars am Kamp, Gars 1967, 52 Seiten
Kuenringer	Der Wein im Kuenringerland, Dürnstein 1967, 102 Seiten
Wa.M.K.	Wachmuseum-Katalog, N.Ö. Landesmuseum, Wien 1967, 40 Seiten

Weiters wurden noch folgende Zeitschriften und Sammelwerke benützt: Alte und moderne Kunst, Bundesverlag Wien; Die Bühne, Wien; Gmünder Kulturbrief, Gmünd; Heimat und Volk, Wien-Mödling; Heimatland, Krems; Othmar K. M. Zaubek: Ortsgeschichte von Amaliendorf, Amaliendorf 1967; Stadt Litschau, Litschau und 100 Jahre FF Zwettl, Leutgeb-Werbung, Zwettl 1967.

Die Artikel des Jahres 1967

I. allgemeine Artikel

1. Dr. Walter Pongratz: Die schwarze Kunst im Waldviertel (Buchdruck) N.n.e. 11
2. Die neue Diözesankarte liegt auf. Kbl. 7
3. Niederösterreichs Erholungszentren mit interessanten Zielen. Die Bühne April 1967
4. Diözese St. Pölten — wie weit bereits Industrieland? Kbl. 18
5. Kajakland Niederösterreich WM. 25
6. Donau-Kamp Hochwasserschutzgebiet kommassiert. L.Z. 6
7. Um 40,9 Millionen Kultur W.M. 7
8. Künstler besuchten Künstler Zw. Z., H.Z., E.Z., 39, Wa.Z. 40
9. Ernst Bernleithner: Landeskunde in Österreich K.B. S. 27
10. Für eine Modernisierung der Landeskunde K.B. S. 3
11. Hans Mauher: Der n.ö. Landtag in der 1. Republik Ö.G.L. S. 71
12. Josef Komar: Musik aus Niederösterreich W.M. 33
13. Niederösterreich singt und spielt (Schallplatte) L.Z. 6
14. Land der Vielfalt — Niederösterreich Nö.P. Nr. 1
15. Priesterweihe 1967 Kbl. 26
17. Priesterjubilare Kbl. 28
18. Verstorbene Priester unserer Diözese Kbl. 38
19. Elfriede Vollenhals: Theatersommer im Sommerregen N.n.e. 26
20. Dr. Walter Pongratz: Das obere Waldviertel als historische Landschaft N.u.L. S. 89
21. Vorbildlicher Ausbildungsstand der Waldviertler Wehren Wv. 16
22. FF Waldviertel-Nord ist bestens gerüstet L.Z. 16
23. Barbara Stiglmayr: Der Wintersport hinkt nach W.M. 1
24. Ingeborg Zehenter: Die Wochenzeitung kam im Milchwagen N.n.e. 9

II. Ausstellungswesen

25. Schlösser, die Museen wurden Nö.P. 1 S. 17-20
26. Hermann Steininger: Geschichte der Sammlungen zur Volkskultur in Niederösterreich K.B. S. 82
27. Der Wein im Kuenringerland (Dürnstein) Wa. S. 176, 118, 50, M.Z. 16, Kr.Z. 15 S. 8, Nö.P./1 S. 24
28. Kuenringerland: Im Wein ist auch Geschichte W.M. 16
29. Schon die Römer tranken Wachauer Wein W.Z. 16. IV. 1967
30. Dürnstein ist wieder Ausstellungsstadt L.Z. 10, 16.
31. Dr. Gottfried Kapf: Das „Wunschkind“ des Propstes Hieronymus (Dürnstein) N.n.e. 10
32. 1966: 10.000 Besucher im Krahuletzmuseum (Eggenburg) H.Z., E.Z. 2
33. Eggenburg: Gamerausstellung im Rathaus Wa. S. 56
34. Krahuletzmuseum: Sonderschau 1967 Wa. S. 188
35. Krahuletzmuseum bringt „Beleuchtung“ L.Z. 9, Wa. S. 120

36. Dir. Schäffer: Neuer Obmann der Krahuletz-Gesellschaft H.Z., E.Z., 18, Wa. S. 188
37. Eggenburgs Stadtmauern Wa. S. 188, 263, E.Z., H.Z., 31, 15, L.Z. 16
38. Eggenburg: Der Weinbau in alter Zeit L.Z. 38, Wa. S. 264
39. Eggenburger Wachskunst Wa. S. 264
40. Glasmuseum Gmünd eröffnet Wa. S. 118, Wv. 26 Gmünder Kulturbrief VII/1967
41. Kurt Stiefsohn: Glasmuseum Gmünd eröffnet. W.M. 31, Wa. S. 252
42. Graphisches Kabinett G ö t t w e i g L.Z. 6, K.B. S. 28, Wa. S. 91-95
43. Ausbau des Graphischen Kabinetts Göttweig Wa. S. 50
44. 9. Ausstellung des Graphischen Kabinetts Göttweig Wa. S. 175
45. 8. Ausstellung des Graphischen Kabinetts Göttweig L.Z. 19
46. Göttweig: Not des Menschen K.B. S. 61, L.Z. 25
47. Gedächtnisausstellung Prof. M. Wunderlich (Göttweig) Kbl. 12
48. Strafrechtsmuseum Schloß Greillenstein Wv. 27, Wa. S. 121, 262, L.Z. 26, 27, 28, 31.
49. Horn: Museumsverein hat große Vorhaben L.Z. 14
50. Othmar K.M. Zaubek: Kunstaussstellung Karlstein Wv. 34, Wa. S. 266
51. Krems bekommt modernstes Museum Österreichs Kr.Z. 39 S. 1
52. Gotik in Österreich Kr.Z. 20, 21, L.Z. 20, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 35, 36, 37, 38, 39, 42, 48, 49, Die Bühne IX, Wa. S. 175, W.M. 17, Kbl. 20, Nö. P./1 S. 40 Heimat und Volk IX/X Seite 8
53. Othmar K. M. Zaubek: Gotik in Österreich Wa. S. 245
54. Niederösterreich ladet ein W.M. 21
55. Gunther Martin: Einäugiger Vagant und verklärte Heilige (Gotik) N.n.e. 18
56. Sonderpostmarke: Gotik in Österreich W.Z. 12. und 16. April
57. Diesseits und Jenseits — „Gotik in Österreich“ W.Z. 19. V. S. 5
58. Gotik: 190.000 Besucher, 30.000 Kataloge M.Z. 42, Wa. S. 245
59. Die Zeit der Gotik: vital, aber labil Kr.Z. 9 S. 7
60. Gotik-Abgesang im Rathaus: 1971 neue Exposition Kr.Z. 48 S. 6
61. Die Presse zur Gotikausstellung Kr.Z. 31 S. 4
62. Mühlbach: Gedenkstätte für alle Mundartdichter Kr.Z. 19 S. 10, Wa. S. 175
63. Schloß Ottenstein wird Burgmuseum L.Z. 24 Wa. S. 183
64. Kokoschka-Lithographiesammlung in Pöchlarn Wa. S. 124, 189
65. Pöchlarn plant Eisenbahn- und Schifffahrtsausstellung L.Z. 1
66. Riegersburger Schloßmuseum L.Z. 22, 25, 26, Wv. 24, 25
67. Gunther Martin: ... als wohne ein großer Herr darin. (Riegersburg) N.n.e. 21
68. Schloßmuseum Riegersburg: 6000 Besucher in 6 Wochen H.Z., E.Z., 31
69. 10.000 Besucher in Riegersburg L.Z. 37
70. Schallaburg wird Renaissancemuseum L.Z. 31, 48, M.Z. 28, W.M. 29, K.B. S. 61, Nö.P./2 S. 73
71. Schifffahrtsmuseum Spitz geplant L.Z. 3, 50, Kr.Z. 49 S. 8, Wa. S. 51
72. Spitz: Wahlen in den Museumsausschuß L.Z. 11
73. Wachauer Kunstaussstellung geplant L.Z. 4, Kr.Z. 46 S. 8
74. Wachaumuseum Teisenhoferhof Weiskirchen Kr.Z. 32 S. 6
75. Nö. Landesmuseum (Wien): Hinterglasbilder mit weihnachtlichen Motiven Wa. S. 47

III. Belletristik

76. Hans Buresch: Romantisches Waldviertel N. u. L. S. 90, Wa. S. 101-103
77. Hans Buresch: Grün ist die Heide, die Heide ist grün Wa. S. 170
78. Sepp Koppensteiner: Der Simandl Wa. S. 40-42
79. Sepp Koppensteiner: Der Dübel Jäger Wa. S. 109-112
80. Sepp Koppensteiner: Rekruten Wa. S. 166-168
81. Sepp Koppensteiner: Der Göd Wa. S. 240
82. Gerhard Proiszl: Landschaftsskizze Wa. S. 1
83. Arty Wittinghausen: Der Friedhof von Großpertholz Wa. S. 238

IV. Bezirke — siehe Landschaften

V. Bibliographie

84. Dr. H. Riepl: Neuerscheinungen über Niederösterreich U.H. S. 125-131

Fortsetzung folgt

Waldviertler Kultur Nachrichten

Gemeindefusionen: Das Waldviertel ist führend

Ein wesentlicher Teil jener 70 Gemeinden, die sich heuer zu Großgemeinden zusammengeschlossen haben, liegt im Waldviertel. Es ist dies ein erfreuliches Zeichen, daß hier ein strukturell schwaches Gebiet von sich aus und mit Unterstützungen der Bezirkshauptmannschaften geeignete Maßnahmen trifft, um die Finanzkraft zu stärken. Freilich ist der Erfolg der Gemeindefusionen in den vier Waldviertler Verwaltungsbezirken recht unterschiedlich: die größte Zahl von Zwerggemeinden verschmolz im Horner Bezirk (42), wobei allerdings nur sehr wenige echte Großgemeinden gebildet wurden. Ausgezeichnet schneidet der politische Bezirk Zwettl ab: aus 29 Kleingemeinden entstanden hier zehn Großgemeinden, von denen jede über 1000 Einwohner hat; bescheiden ist das Ergebnis im Bezirk Gmünd, wo aus zehn Kleingemeinden vier Großgemeinden entstanden; kümmerlich ist der Erfolg in Waidhofen, wo fünf Gemeinden zu zwei neuen zusammengeschlossen wurden, während vier Kleingemeinden an Horner Fusionen beteiligt sind. Das sind die neuen Gemeinden:

Pernegg mit den Gemeinden Pernegg, Etzelsreith, Ludweishofen, Nödersdorf, Posselsdorf, Raisdorf und Staningersdorf, 920 Einwohner.

Messern mit den Gemeinden Messern und Rothweinsdorf, 590 Einwohner.

Japons mit den Gemeinden Japons, Oberthumeritz, Unterthumeritz, Sabatenreith, Schweinburg und Wenjapons, 1060 Einwohner.

Irnfritz mit den Gemeinden Irnfritz, Reichharts, Haselberg, Wappoltenreith, Nondorf an der Wild, Trabenreith und Kleinulrichschlag, 1132 Einwohner.

Drosendorf-Stadt mit den Gemeinden Drosendorf-Stadt, Heinrichsreith, Eلسern, Autendorf und Thürnau, 1185 Einwohner.

Brunn an der Wild mit den Gemeinden Brunn an der Wild, Atzelsdorf, Dietmannsdorf an der Wild, St. Marein und Waiden, 893 Einwohner.

Walkenstein mit Röhrwiesen, 235 Einwohner.

Altenburg mit Mahrersdorf, 542 Einwohner.

Eggenburg mit Stoitzendorf, 4016 Einwohner.

Politischer Bezirk Waidhofen

Thaya mit den Gemeinden Thaya, Großgerharts und Jarolden, 1131 Einwohner.

Großsiegharts mit Waldreichs, 2857 Einwohner.

Politischer Bezirk Zwettl

Friedersbach mit den Gemeinden Friedersbach, Eschabruck und Kleinschönau, 1138 Einwohner.

Großgöttfritz mit den Gemeinden Großgöttfirtz, Großweißenbach und Sprögnitz, 1423 Einwohner.

Waldhausen mit den Gemeinden Brand, Niedernondorf, Obernondorf und Waldhausen, 1708 Einwohner.

Pölla mit den Gemeinden Neupölla, Franzen, Altpölla, Ramsau und Schmerbach am Kamp, 1542 Einwohner.

Ottenschlag mit den Gemeinden Ottenschlag und Neuhof, 1207 Einwohner.

Stift Zwettl mit den Gemeinden Zwettl-Stift, Rudmanns und Gerotten, 1020 Einwohner.

Grainbrunn-Reinprechts mit den Gemeinden Großreinprechts und Grainbrunn, 1101 Einwohner.

Sallingberg mit den Gemeinden Sallingberg und Lugendorf, 1141 Einwohner.

Schönbach mit den Gemeinden Schönbach und Pernthon, 987 Einwohner; mit einer Reihe von Streusiedlungen wird auch hier die Tausendergrenze überschritten.

Traunstein mit den Gemeinden Traunstein, Moderberg und Spielberg, 1300 Einwohner.

Die größten Schwierigkeiten sind ohne Zweifel im **Bezirk Horn** zu suchen: während etwa im Zwettler Bezirk aus drei und vier Kleingemeinden schon eine Einwohnerzahl von 1200 bis 1500 resultiert, reichen im Bezirk Horn die

sieben Gemeinden des Projektes Pernegg noch immer nicht aus, um die Tausendergrenze zu überschreiten. Dennoch ist es bedauerlich, daß gerade im Bezirk Horn wiederholt ein voller Erfolg knappest nicht erreicht werden konnte: bei Straning-Grafenberg wäre die Tausendergrenze mit Wartberg, das sich im Fürsorgenotausgleich befindet, überschritten worden; bei Pernegg hätte die Tausendergrenze mit mehreren zusätzlichen Gemeinden erreicht werden können; Walkenstein und Röhrwiesen sind nur ein winziger Teil des Gesamtprojektes Sigmundsherberg; auch Altenburg und Mahrersdorf sind vorläufig ein Torso. Drosendorf hätte durch Drosendorf-Altstadt und Wolfsbach ein günstigeres Bild bekommen, unter Hinzuziehung von Zissersdorf sogar ein ausgezeichnetes.

Die beiden neuen „Groß“-Gemeinden Brunn und Messern liegen unmittelbar nebeneinander; auch hier wäre bei einer gemeinsamen Fusion ein besseres Ergebnis zu erzielen gewesen.

Bedauerlich ist das schwache Abschneiden des Bezirkes Waidhofen, wo die Voraussetzungen für großzügige Projekte sehr günstig wären. Nach den Untersuchungen der Raumplaner bieten sich folgende Schwerpunkorte an: Waidhofen, Großsiegharts, Raabs, Karlstein, Dobersberg, Thaya und Vitis. Der Bezirk Waidhofen könnte zu diesen sieben Gemeinden zusammengefaßt werden.

Im **Bezirk Gmünd** sind die Städte so günstig gestreut, daß außer ihnen und Brand-Nagelberg nur mehr Großpertholz und vielleicht Kirchberg am Walde sowie Groß-Schönau als Schwerpunktsorte in Frage kämen. Auch hier besteht also bis 1970 ein breites Arbeitsfeld.

Dem politischen Bezirk Zwettl kann man nur wünschen, daß der bereits so erfolgreich begonnene Weg großzügig fortgesetzt wird.

Im Bezirk Horn bedarf vor allem noch der Raum Sigmundsherberg, Röschitz sowie die Gegend von Fuglau und Röhrenbach bis Brunn und Messern einer großzügigen Ordnung. Im Bezirk Horn hat eine Reihe von Gemeinden Beschlüsse zur Zusammenlegung für das Jahr 1969 bereits gefaßt.

Allen Projekten des Waldviertels lastet allerdings der Fehler an, daß ihnen eine wirkliche Großzügigkeit bei der Vereinigung noch fehlt. Was wir unter dieser „Großzügigkeit“ verstehen, möge an zwei Beispielen erläutert sein: im politischen Bezirk Tulln hatte die Gemeinde Kirchberg am Wagram bisher 600 Einwohner. Durch Zusammenschluß mit weiteren neun Gemeinden ihrer Umgebung entstand eine Großgemeinde mit fast 3000 Einwohnern. Im politischen Bezirk Krems hatte Gföhl bisher 1450 Einwohner; durch Zusammenschluß mit weiteren acht Gemeinden entstand eine Großgemeinde mit 3280 Einwohnern.

Kurt Pöllabauer

Für das Jahr 1968 ist die zweite Etappe der Gemeindezusammenlegungen in Niederösterreich fällig. Im Waldviertel werden wieder viele kleine und kleinste Gemeinden auf ihre Selbständigkeit verzichten, um in einem größeren Gemeindeverband leichter Verbesserungen der kommunalen Einrichtungen durchsetzen zu können.

Diesmal werden im **Bezirk Gmünd** elf Gemeinden zu vier Großgemeinden vereinigt; es werden dies die Gemeinden Brand-Nagelberg, Niederschrems, Waldenstein und Amaliendorf-Aalfang sein.

Im **Bezirk Waidhofen an der Thaya** werden fünf Gemeinden zu zwei Gemeinden — Thaya und Großsiegharts — zusammengelegt.

Im **Bezirk Krems** gibt es die Fusion von 51 Gemeinden zu 15 Großgemeinden. Die neuen Großgemeinden sind: Weinzierl am Walde, Großheinrichschlag, Niedergrünbach, Langenlois, Maria Laach am Jauerling, Bergern im Dunkelsteinerwald, Emmersdorf, Schönberg, Jaidhof, Rastendorf, Loiben, Gföhl, Krumau am Kamp, Loiwein und Senftenberg.

Bezirk Horn: 51 Gemeinden werden zu zehn Großgemeinden vereinigt. Die neuen Großgemeinden sind Straning-Grafenberg, Pernegg, Messern, Japons, Irnfritz, Drosendorf-Stadt, Brunn an der Wild, Walkenstein, Altenburg und Eggenburg.

Im **Bezirk Zwettl** werden 34 Gemeinden zu zehn Großgemeinden zusammengezogen werden: Friedersbach, Großgöttfritz, Waldhausen, Pölla, Ottenschlag, Stift Zwettl, Grainbrunn-Reinprechts, Sallingberg, Schönbach und Traunstein.

Sinnbilder in Holz und Wachs

Weihnachtsausstellung des niederösterreichischen Landesmuseums

Das Niederösterreichische Landesmuseum stellte seine Weihnachtsausstellung unter die Devise „Sinnbilder in Holz und Wachs“ zusammen.

Die vom 15. Dezember bis 14. Jänner zugängliche Ausstellung — sie wurde vom akademischem Restaurator Peter Weninger gestaltet — brachte wächserne und hölzerne Kostbarkeiten aus vier bedeutenden Privatsammlungen.

Der besondere Wert dieser Weihnachtsschau bestand darin, daß hier Leihgaben zu sehen sind, die sonst nicht zugänglich sind. Die Sammlungen, aus denen Peter Weninger die Exponate für die Weihnachtsausstellung bezieht, sind erstens die seines Vaters, Professor Fritz Weninger, die des Schauspielers Wolf Neuber, die aus rund vierhundert prachtvollen Lebzeltermodellen besteht, ferner die Sammlung Fiedler sowie die Sammlung der Familie Hanreich.

Die stimmungsvolle Schau gab einen Überblick über die Erzeugnisse des Lebzelter- und Wachsziehergewerbes des 18. und 19. Jahrhunderts im Raume Wien und Niederösterreich. Neben den gewerblichen Erzeugnissen waren aber auch kunstvolle Klosterarbeiten zu sehen. Zu den besonderen Kostbarkeiten der Schau zählen wächserne Krippen und Wachsmedaillons.

Vortrag Dr. Kühnel

Dr. Harry Kühnel, der Organisator der Gotik-Ausstellung, gab vor einiger Zeit für den Verein für Landeskunde einen Rückblick auf diese erfolgreiche Kulturveranstaltung. Die Ausstellung „Gotik in Österreich“ in Krems-Stein war die bisher erfolgreichste, es wurden 190.000 Besucher gezählt. Etwa 28 Prozent stammen aus dem Ausland, vor allem aus der DDR und den USA, ferner aus allen europäischen Staaten, aber auch aus Südamerika. Groß war der Wunsch nach Führungen. 25 Studenten und Studentinnen, die aus 73 Bewerbern gewählt wurden, machten insgesamt 2964 Führungen, auch auf englisch, französisch und italienisch. Das Bleibende ist der wissenschaftliche Niederschlag im Katalog. Dieser wurde in drei Auflagen herausgebracht, von den 31.000 Stück konnten 30.460 verkauft werden, so daß etwa auf jeden sechsten Besucher ein Katalog entfällt. Ziel war höchste Qualität, ferner wollte man keine Überschneidung mit früheren Ausstellungen. Aus 13 Staaten waren Leihgaben vereinigt worden.

Dr. Kühnel gab hierauf an Hand zahlreicher prachtvoller Farblichtbilder einen Überblick über die einzelnen Gruppen der Ausstellung. Er beschloß den Vortrag mit einigen Worten über die sozialen und geistesgeschichtlichen Hintergründe jener Zeit. Die Gotik hat auf vielen Gebieten Glanzleistungen hervorgebracht. Aber sie war eine Zeit des Überganges, die den Verlust der Mitte zu beklagen hatte.

Verliebt in Österreich

Unter diesem Titel lief in den Wiener Kinos der Film, der die landschaftlichen Schönheiten und die wertvollen Kunstschätze unserer Heimat zeigen soll. Von der Wachau wurden zahlreiche Bilder gezeigt, auch der Wachauer Weinbau wurde gewürdigt. Das Waldviertel war durch die Altenburger Sängerknaben vertreten, die mit großer Innigkeit das „Ave Maria“ von Franz Schubert sangen. Gezeigt wurde ferner Burg Rapottenstein; bedauerlich ist, daß fast noch wertvollere Wehrbauten, etwa Hardegg, Heldenreichstein und die Rosenberg in diese Zusammenstellung österreichischer Burgen nicht aufgenommen wurden. Die Schlösser waren durch Greifenstein vertreten.

Ein Waldviertler Fachmann errang Weltgeltung

Regierungsrat Direktor Dipl.-Ing. Ludwig Lehoczky beendet mit Jahreschluß seine jahrzehntelange Tätigkeit als Professor und Direktor an der Bundesfachschule und Bundesberufsschule für Uhrmacher in Karstein. Sein Wirken als Uhrenfachmann beschränkte sich nicht nur auf schulische Bereiche, ihm wurde auch auf Grund seiner publizistischen Tätigkeit die internationale Anerkennung der Fachwelt zuteil.

Regierungsrat Lehoczky wurde 1902 als Sohn eines Staatsbeamten in Wien geboren und verlebte auch dort seine Kindheit und Jugendzeit. Seit frühester Jugend galt sein Interesse der Uhrmacherei. Nach anfangs steckenpferdartiger

Beschäftigung mit Uhren vermittelte ihm die Ferialarbeit in der Präzisionswerkstätte des Ing. Satori ersten beruflichen Kontakt mit der Uhrmacherei. Nach der Matura am Wasagymnasium in Wien absolvierte er das Studium an der Technischen Hochschule Wien. 1928 trat er bei der Firma Siemens & Halske in die Abteilung für elektrische Uhren ein.

Die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre riß den jungen Ingenieur aus seinem geliebten Wirkungsbereich, bis er wieder einen Posten als Prüffeld- und Berechnungsingenieur in der Starkstromtechnik erhielt.

Die Freundschaft mit Ing. Satori war der glückliche Zufall, der Diplomingenieur Lehotzky im Jahre 1936 an die Karlsteiner Uhrenfachschule führte. Innerhalb weniger Jahre baute er den fachtheoretischen Unterricht nach neuen Grundsätzen auf.

Die anfänglich als Abhilfe gegen das zeitraubende Diktieren entwickelten Lehrtexte für Uhrenkunde wurden weiter ausgefeilt und boten die Grundlage für die heute in der Fachwelt angesehenen Werke „Mechanische Uhren“ und „Elektrische Uhren“. Die Übersetzungen in fremde Sprachen zeigen das hohe Verdienst, das sich Regierungsrat Lehotzky durch die Schaffung dieser Fachbücher erworben hat. Zuerst bloß als Schulbücher gedacht, schlossen sie später die längst klaffende Lücke auf dem Gebiete der Uhrmacherpraxis.

Während des Zweiten Weltkrieges war Regierungsrat Lehotzky bestrebt, unter allen Erschwernissen den Betrieb an der Fachschule aufrechtzuerhalten.

1955 betraute die Schulbehörde Professor Lehotzky mit der Leitung der Fachschule, und 1959 erfolgte seine Ernennung zum Direktor.

Inzwischen zog die Popularität Lehotzkys weite Kreise. Seine Lehrbücher erzielten einige Neuauflagen, seine Mitarbeit in österreichischen und ausländischen Fachzeitschriften wurde immer begehrt. Zahlreiche Fachvorträge im Inland und in beiden Teilen Deutschlands sowie seine aktive Teilnahme an den Kongressen für Zeitmeßkunde in Paris, Lausanne und München vergrößerten seine internationale Geltung als Fachmann und den guten Ruf der Uhrenfachschule Karlstein.

Sein Wirken als Direktor war stets geleitet von pädagogischen und sozialem Gedankengut. Der Nachwuchs im Uhrmacherhandwerk bedeutete ihm eine Herzenssache. Sowie er noch als Professor maßgeblich an der Planung des Fachschulneubaues beteiligt war, ist es seinem immerwährenden Drängen zu verdanken, daß das neue Schülerheim in Karlstein überhaupt gebaut werden konnte. Die endgültige Fertigstellung durfte er in den letzten Tagen seiner aktiven Dienstzeit erleben.

Die besondere Anerkennung seitens des Unterrichtsministeriums fand sein Schaffen durch die Verleihung des Ehrentitels „Regierungsrat“ im Jahre 1965.

Walter Plöckinger gestorben

Am 22. Oktober 1967 ist im Kremser Krankenhaus nach einem zweijährigen, unheilbaren und mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertragenen Leiden, der weit über den Bereich unserer Stadt hinaus bekannte Antiquitätenhändler Walter Plöckinger gestorben. Er war der einzige Sohn des Professors Dr. Hans Plöckinger, der sich als Heimatforscher und Schöpfer des Kremser Weinmuseums große Verdienste erworben hat. Von diesem Vater hatte Walter Plöckinger die Liebe zur Kunst, zur Volkskunst und zur Heimat ererbt, die ihn zeitlebens beseelt hat. Nach einer mit Auszeichnung im Jahre 1931 an der Kremser Realschule abgelegten Reifeprüfung studierte er an der Wiener Universität Kunstgeschichte und begann schon damals für bedeutende Wiener Kunstsammler Restaurierungsarbeiten auszuführen, zu denen ihn ein hervorragendes bildschnitzerisches Talent befähigte. Das Jahr 1938 und der Krieg rissen ihn aus seiner künstlerischen Entwicklung heraus, und als er, nachdem er zuletzt in Italien als Artillerieoffizier an der Front gestanden war, im Jahre 1945 nach Hause zurückkehrte, war es die Verpflichtung der eigenen Familie gegenüber, die ihn dahin brachte, aus seinem reichen kunsthistorischen Wissen und seiner Begabung einen Beruf zu machen und eine Werkstätte und ein Geschäft für Antiquitäten zu eröffnen. Besonders gelang es ihm, sich in die Formenwelt der Gotik einzuleben und meisterhafte Ergänzungen alter beschädigter Holzplastiken zu liefern. Dabei wurde Walter Plöckinger nie zum reinen Geschäftsmann, sondern blieb, was er im tiefsten Grunde immer

war, ein Künstler, der seine Arbeiten liebte und sie nur dem zum Kauf überließ, den er für niveaumäßig würdig hielt. So hat er manchem heutigen Sammler alter Dinge geholfen, dabei den richtigen Weg zu finden.

Ausstellung — Erich Steiningger

Die letzte Sonderausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien war zwei Malern der jüngsten Generation gewidmet, dem Wiener Neustädter Leopold Schabauer und dem Waldviertler Erich Steiningger.

Erich Steiningger ist ein richtiger Sohn des Waldviertels, im kleinen Dorf Kirchbach bei Zwettl wurde er am 19. November 1939 geboren. Sein Vater war Zimmermann und es ist vielleicht daraus verständlich, daß sich Steiningger in hohem Maße der künstlerischen Gestaltung des Holzes, eben im Holzschnitt, zugewandt hat. Aus der vertrauten Heimat, aus den Wäldern, Feldern und Weibern der Kindheit schöpft der Künstler die Motive seiner Werke und ist auch auf diese Weise mit seiner Väterheimat eng verbunden.

Erich Steiningger studierte vorerst am Gymnasium und der Lehrerbildungsanstalt in Wien-Währing und trat 1963 in die Meisterschule für Graphik und Malerei der Akademie für bildende Künste in Wien ein. Dort fand er in Professor Maximilian Melcher einen guten Lehrer, Kenner der Druckgraphiken und künstlerisch gleichgesinnten Berater. Erich Steiningger arbeitet in Holzschnittzyklen, die, ein Zentralthema der Landschaft, dem bäuerlichen Brauchtum, seiner Heimat entnommen, in einer Reihe von Betrachtungen und Bildern behandeln.

1966 trat Erich Steiningger erstmals mit seinen Werken vor die Öffentlichkeit. Im Niederösterreichischen Landesmuseum wurden Arbeiten des Akademienachwuchses gezeigt, unser Künstler war dabei mit drei Blättern vertreten. Erich Steiningger erhielt 1966 den Anerkennungspreis der Akademie der bildenden Künste und 1967 für einen Zyklus über ein religiöses Thema den „Kardinal König Preis“.

Erich Steiningger ist ein durchaus moderner Künstler. Es ist nun ein Kennzeichen der modernen Kunst im allgemeinen, daß sie im herkömmlichen Sinn keineswegs als schön zu bezeichnen ist. Steiningers Arbeiten sagen auf den ersten Blick nur wenig, erst eine nähere Betrachtung und der Versuch, den Weg in die Gedanken- und Gefühlswelt des Künstlers zu finden führen zu seiner richtigen Einschätzung. Er hat uns viel zu sagen, tiefe Symbolkraft ist das Kennzeichen seiner Werke. Erich Steiningger lebt in einer Zeit des Zerbrechens alter und hergebrachter Lebensformen. Die Welt des Bäuerlichen und des Bauern ist im Wandel begriffen. Diese Zeit des Umbruchs hat der Künstler empfunden und ihr in seinen Arbeiten Ausdruck und gleichsam Stimme verliehen. Form, Linie, Gestalt und Proportion sind in Auflösung, über allen Bildern lastet gleichsam dämonisch in unverkennbarem Dunkel die anbrechende neue Zeit. Nicht unwesentlich wird den Künstler sicherlich die mystische Landschaft seiner Väter beeinflusst haben. Die im Flusse und im Umschichtungsprozeß befindliche Form wird für den Künstler symbolhaftes Ausdrucksmittel der heutigen Zeit der Unruhe und des Wandels. Befassen wir uns nun mit den ausgestellten Holzschnitten, 14 an der Zahl, im einzelnen. „Der Kleinhäusler“ wird durch die zerfallene Keusche gekennzeichnet, Gewitterschwere und Bedrückung lasten über dem Bild, die Armut symbolisierend. „Auf dem Anger“ hat man einen schönen Blick auf das Dorf, den Vordergrund gliedern als Symbol der heutigen Zeit Telgraphendrähte. Sehr gut ist die „Heimkehr von der Ernte“, großer Detailreichtum, Menschen, Tiere und Arbeitsgerät, sind bemerkenswert, Perspektive, Proportion und Realität fehlen allerdings weitgehend. Beim Bild „Der Maibaum“ wird eine fröhliche Szene aus dem Dorfleben dargestellt, die Fröhlichkeit drückt der Künstler durch die beschwingte aufgelöste Gestalten aus. Von der Kirche weg zur armen Keusche gehen „Die barmherzigen Sarmariter“, sehr gut ist im Hintergrund das Kornmandelfeld. Qualitätvoll sind auch der „Dorfplatz“ und der „Steinbauerhof“, detailreich, besonders die Werkgeräte des Bauern im zweiten Bild. Die Landschaft wird abstrahiert. „Der Bauer pflügt“ ist ein anderer Holzschnitt betitelt. Bemerkenswert sind hier die individuelle Landschaftsanschauung des Künstlers und seine Darstellung der kleinen Welt des Dorfes. Der „Versehgang“ ist Symbol der Gegenwart. Mit dem alten Bauern ver-

sinken auch sein Werk und seine Geräte in Vergessenheit. Ausgezeichnet ist der „Feldsegen“, in naiver Darstellungsweise gehalten. Symbolisch werden die Gefahren der bäuerlichen Welt angedeutet. „Das Feld“ ist Lebensaufgabe des Bauern, in ihm versinkt er gleichsam, wie sich auch seine Häuser in den Mulden ducken. „Die Vogelscheuche“ ist dämonisch, eine Fratze aus urgrauer, heidnischer Welt. „Die Ausfahrt“ schließlich zeigt uns wieder den Wandel und die Umwälzung in der bäuerlichen Welt der Gegenwart.

Erich Steininger hat durch seine Ausstellung bewiesen, daß er eine individuelle Anschauung und Auffassung der Landschaft seiner Heimat besitzt. Er vermag sie auch zu gestalten und steht zweifellos am Anfang einer Beachtung verdienenden künstlerischen Laufbahn. Zaubek

BEZIRK KREMS

Krems als Tagungs- und Ausstellungsstadt

Wirtschaftskundliches Seminar in Krems

Durch den Einbau der Wirtschaftskunde ist nun die Geographie an den Schulen zu einem „engagierten“ Gegenstand geworden. Tatsächlich kann sich heute kein Mensch der Beeinflussung durch die wirtschaftlichen Umstände seines Landes, ja der ganzen übrigen Welt, entziehen. Wirtschaftsblüte und Depression spürt jeder unmittelbar auf seiner Haut; jeder erlebt die Abhängigkeit von der Wirtschaft als Erzeuger oder Verbraucher.

Angemessen der wachsenden Bedeutung volkswirtschaftlicher Probleme, veranstaltet der Landesschulrat für Niederösterreich mit Unterstützung des Hauptverbandes der Österreichischen Sparkassen ein mehrtägiges Seminar für die Lehrer an höheren Schulen dieses Bundeslandes in Krems. Es ist so ziemlich das letzte im weiten Bereich unseres Vaterlandes. Eine rühmenswerte und großzügige Aufgeschlossenheit wurde bewiesen, die man produktiver Wirtschaftsförderung gleichsetzen darf, da ihr Ziel in die Zukunft weist. Richtiges wirtschaftliches Denken, verantwortungsbewußte Wirtschaftsgesinnung sollen über die höheren Schulen — wie natürlich auch über die Pflichtschulen — der Jugend nahegebracht werden. Generationen schon haben einst ihre Arbeitskraft, aber auch Kapital investiert in Fabriken, Straßen, Autoproduktion und vieles anderes. Wir sind die Nutznießer davon. Alle hatten sie von ihrem Einkommen dafür Geld abgezweigt, das heißt gespart. Denn man wußte schon früher, daß Sparen ja gar nicht Konsumverzicht bedeutete, sondern nur hinausgeschobenen Konsum, und damit letzten Endes eine Verbesserung der Daseinsverhältnisse und einen Aufstieg im Lebensstandard.

Die Tagung rollte im Festsaal der Sparkasse in Krems ab. Eine weitgesteckte und aufmerksame Fürsorge, die sich bis zum Fahrtkostenersatz erstreckte, machte den geladenen Teilnehmern den Aufenthalt in unserer anziehenden Stadt besonders erfreulich. Fachkräfte der Wirtschaftswissenschaften und der Pädagogik hatte man als Vortragende: den Prorektor der Wiener Hochschule für Welthandel, Professor Dr. Krasensky, Direktor Dozent Dr. Klimpt und Generalsekretär Dkfm. Sadleder, geladen. Eine von der Hütte Krems ausgezeichnet vorbereitete Betriebsführung war eingebaut. Hofrat Dr. Gartner (Pädagogisches Institut für Niederösterreich) und Landeschulinspektor Klenner standen der Tagung vor. Die Sparkasse Krems hatte Herren aus dem Direktorium zur Betreuung beordert. Dr. Burdak

Krems: 1971 neue Ausstellung

Vor versammelten Stadtvertretern würdigte zum Ausklang der Gotikausstellung Bürgermeister Dr. Wilhelm die Leistungen der Kremser Kulturverwaltung. Ein Rückblick zu dem überwältigenden Erfolg und ein Ausblick auf 1971 schlossen sich an.

In den Expositionen seit 1959 wurde ein neuer Stil entwickelt, der Ruf und Ansehen der Stadt in die Welt trug. Man darf ruhig behaupten, daß damit Krems, zusammen mit anderen kulturellen Bemühungen, zum kulturellen Schwerpunkt Niederösterreichs emporgewachsen war. Und das ohne viel Subventionen und Subsidien, wie sie anderen Städten in den Schoß fallen. Was aber Krems einen verstärkten und notwendigen Auftrieb geben könnte. An der Spitze seien das umfassende organisatorische und wissenschaftliche Wirken von Archivdirektor Dr. Kühnel und als architektonischer Gestalter

Dipl.-Ing. Gattermann zu nennen. Von vielen in- und ausländischen Gästen wurden die vorbildlichen Führungen anerkannt, getragen von Einfühlung und innerer Begeisterung. Die Stadt darf auf ihre jungen Leute stolz sein. Lebhaft akklamiert, verwies in seiner Rede Dr. Kühnel auf den großen wissenschaftlichen Niederschlag der Ausstellung, ließ dann einige Zahlen sprechen, so den überraschend guten Absatz des Gotikführers (30.000 Stück), und eröffnete die Aussicht auf eine weitere Ausstellung im Jahre 1971. Sie soll nach völlig neuartigen Gesichtspunkten aufgebaut werden. Für die „Ciceroni“ sprach sodann Dr. Schöner aufrichtig gemeinte Worte.

Dr. Kühnel, Architekt Gattermann und die hochgemute Schar der Mitarbeiter empfingen als Erinnerungsgeschenk je einen Kremser Pfennig, die beiden ersten in Gold, die anderen in Silber. Dr. Wilhelm gratulierte und dankte jedem der Damen und Herren persönlich.

Referate vor Rechtsgelehrten

Das Institut für Staats- und Verwaltungsrecht der Universität Wien unter Führung von Universitätsprofessor Dr. Günther Winkler besuchte am 23. November 1967 die Stadt Krems.

Im Rathaussaal Stein sprach Vizebürgermeister Dr. Thorwesten über die wesentlichen Neuerungen, die die niederösterreichischen Stadtrechtsnovellen in den Stadtrechten gebracht haben; ferner über den Rechtszug in Angelegenheiten des selbständigen Wirkungsbereiches außerhalb der Gemeinde und schließlich über Spezialfragen auf dem Gebiete der Statutarstädteordnung. Konsulent Dr. Stadler behandelte in einem grundsätzlichen Referat die österreichische Wohnbaugesetzgebung im Zeichen der Reform. Am Nachmittag machte Archividirektor Dr. Kühnel die 50 Teilnehmer des Seminars mit den Problemen der Gründung eines **Institutes für Realienkunde** bekannt.

MAUTERN:

500-Jahrfeier der Wiederverleihung des Wappenbriefes

Vor nunmehr einem halben Jahrtausend, gegen Ende des Jahres 1467, erteilte der damals regierende Kaiser Friedrich III. den Bürgern der „statt Mautern“ neuerlich das Recht ein Wappen zu führen. Es war dies keineswegs die erstmalige Verleihung für Mautern, denn wie bereits im gegenständlichen Wappenbrief erwähnt, war der Brief von „news gnedichlich verlihen und gegeben“, also handelte es sich um eine Wiederverleihung. Wann eine erstmalige Verleihung dieses Wappens an die Stadt Mautern erfolgte, ist nicht bekannt. Da Mautern aber bereits im Jahre 899 in den Annalen von Fulda ausdrücklich als „civitas Mutarensis“, also als „Stadt Mautern“ erwähnt wird und bald darauf in der Raffetstättnr Zollordnung aus den Jahren 903—906 als wichtiger Handelsplatz im Verkehr mit den „Sklaven (Slawen) und Rugiern“ erscheint und sich hinsichtlich der Zölle, Zolleinhebung etc. auf die Zeit Ludwigs des Deutschen (804—76) und Karlmanns (gest. 880) ausdrücklich bezieht, ist Mautern neben Tulln unter den bestehenden Städten Niederösterreichs wohl die älteste. Außerdem nennt ja auch die „Vita Sancti Severini“ aus dem Jahre 511 Favianis, die Vorgängerin unserer alten Stadt, bereits „civitas“, d. h. „Stadt“.

In der Festsetzung des Gemeinderates am 29. Dezember, um 19 Uhr. im Rathaus — Sitzungssaal, wird der Wappenbrief zur Verlesung gebracht.

Funde aus der Römerzeit

Der Besitzer eines Hauses am Grünen Weg, Stizwachoberkontrollor i. R. Rudolf Kurzbauer, fand beim Vertiefen einer Mistgrube, die nördlich des Hauses liegt, in einer Tiefe von einem Meter römische Leistenziegel, die flach um einen kleinen Hof, von der Größe eines Leistenziegels (also 0,53 Meter mal 0,32 Meter) gelegt waren. Diese Ziegel waren so gelegt, daß die Leiste stets nach oben sah. Die Leistenziegel, die mehr oder weniger Bruch aufwiesen, waren auf einer weiteren, tieferen Schichte von ebensolchen Ziegeln in schlechtem Mörtel von brauner Farbe gebettet. Auffällig ist, daß das Haus im Südteil einen guterkalteten Nischenkeller aus der Römerzeit aufweist, der vom Archäologischen Institut der Universität Wien durch Frau Dr. Stiglitz im Jahre 1955 freigelegt wurde.

SPITZ AN DER DONAU:

Erlahof-Renovierung wird fortgesetzt Schiffahrtsmuseum nimmt greifbare Formen an

Der Erlahof in Spitz an der Donau, in dem ein Schiffahrtsmuseum eingerichtet werden soll, wird demnächst einer weiteren Renovierungsetappe unterzogen. Die entsprechenden Arbeiten wurden kürzlich von der Gemeinde ausgeschrieben. Im Zuge der ersten Restaurierungsetappe hatten das Bischofszimmer und das Gewölbezimmer sowie drei andere Räume im ersten Stockwerk des Gebäudes ein neues Aussehen erhalten. Nunmehr sollten die restlichen Räume im ersten Stock sowie alle im Erdgeschoß liegenden Säle erneuert werden.

Ursprünglich hatte man angenommen, mit dem ersten Stockwerk das Auslangen zu finden, doch hatten sich die angesammelten künftigen Museumsbestände rapid vermehrt, so daß auch das Erdgeschoß in die musealen Planungen einbezogen werden mußte. Die Restaurierungsarbeiten werden vom Gebietsbauamt Krems durchgeführt.

Bei den Restaurierungsarbeiten am Erlahof geht es vor allem darum, die schönen Gewölbezimmer, die teilweise herrliche Stuckdecken aufweisen, von störenden Verbauungen zu befreien. Man glaubt, die zweite Renovierungsetappe im Laufe des nächsten Jahres abschließen zu können. Anschließend an eine dritte Bauphase, die nur noch die Erledigung kleinerer Arbeiten vorsieht, wird mit der Einrichtung des Museums begonnen werden.

Der Spitzer Erlahof diente früher als Lesehof des bayrischen Klosters Niederaltaich, das in der Wachau große Besitzungen hatte. Der Name des Hofes dürfte von dem Brüderpaar Erlach herrühren, von dem das Gebäude in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erworben wurde. Sein jetziges Aussehen erhielt der Hof um etwa 1730. Der Schöpfer des anmutigen Bauwerkes ist leider unbekannt.

Zur Geschichte des Marktes Schwallenbach

Kirchliches Zentrum war zunächst St. Michael. Spitz wird sodann Zentrum. Man findet in Urkunden die Bezeichnung „Ecclesia Crie“. Im 14. Jahrhundert steht bereits eine kleine Kirche — vielleicht an Stelle des Hauses Nr. 14. Seifried Ritzendorfer und seine Gattin Anna stiften sodann die heutige Kirche, welche in ihrer Form eine typische Herrschaftskirche ist. Die langen, schlanken Fenster wiesen darauf hin. 1443 wird auch Schwallenbach zum ersten Male als Markt erwähnt. Die Grafen von Kuefstein waren damals die Herren von Schwallenbach und Spitz. 1590 gehören 22 Häuser des Marktes der Herrschaft. 13 dem Kloster Nieder-Ranna und 1 dem Leonstein auf Schallaburg. Das „Glöckerl“ war ein Freihof. Unter seinen Besitzern findet man auch einen Schiffmeister namens Stöger. Dieser Name und dann Schauer und Rester sind die ältesten Familien, die auch heute noch in Schwallenbach sitzen. Der Ort hatte damals zwei Mühlen (heutiges Forsthaus und Nachbarhaus), sie gehörten zur Herrschaft Zeissing, ein Halterhäuserl und ein Rathaus (heute Nummer 18). Das Glöckerl hat seit 1751 das Schankrecht. Damals hat der Ort Hauer, einen Maurer, einen Schuster und Häusler als Einwohner. Die Flurnamen seit 1784 sind ebenfalls noch zur Gänze in heutiger Zeit im Gebrauch. Die Herrschaft erntete damals $76\frac{1}{4}$ Eimer Wein und die Hauer noch dazu 691 Eimer Wein. Eine Menge, die heute weit nicht mehr erreicht wird. Am interessantesten erscheint die Geschichte des Hauses, welches heute im Besitz von Ing. Oswald Alfons ist. Zunächst war es als „Haus im Winkel“ ein Lehenhof des Verwalters. Dann war es Jägerhaus und der Teil, welcher lange Zeit als Esse, Auslug oder Rauchfang schlechthin galt, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach eine Synagoge gewesen sein. Für die Esse fehlen die Fußspuren. Für einen Auslugturm ist er zu eng und für die Synagoge spricht die charakteristische Form und der Umstand, daß in der Wachau viele Juden siedelten.

So vergingen die zwei Stunden wie im Flug und keiner bereute es, gekommen zu sein. Wer hätte aber auch gedacht, daß Schwallenbach so eine bedeutende Geschichte hat.

(Nach einem Vortrag, den Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner im November vorigen Jahres gehalten hat.)

Ein Wappen für Rohrendorf

Die Weinbaugemeinde Rohrendorf bei Krems feierte am 10. November 1967 ein besonderes Fest. Landeshauptmann Ökonomierat Maurer überreichte dem Bürgermeister der Gemeinde, Laurenz Moser, das von der niederösterreichischen Landesregierung bewilligte Ortswappen.

Das Rohrendorfer Gemeindewappen zeigt einen schräglinks geteilten Schild mit einem schwarzen bekrönten Adler, einer goldenen Weintraube und zwei gekreuzten silbernen Schlüsseln.

BEZIRK GMÜND

Dritte Abteilung des Heimatmuseums behandelt den Stein

Als dritte Abteilung des Gmünder Heimatmuseums soll heuer im Sommer das Steinmetzmuseum eröffnet werden. Den ersten Teil des großen Museumskomplexes der Grenzstadt bildet eine ständige Ausstellung über die Stadtgeschichte im alten Rathaus. Im Vorjahr wurde als zweiter Teil das Glasmuseum eröffnet.

Das Steinmetzmuseum wird in einem für diese Zwecke neu erbauten Gebäude, das sich neben dem Glasmuseum und gegenüber dem Rathaus befindet, untergebracht werden. In einem geräumigen Hof, der unmittelbar an die alte Stadtmauer angrenzt, sollen Groß-Exponate ausgestellt werden.

Das Museum, das von Hofrat Lang vom nö. Kulturreferat gestaltet wird, will einen Überblick über die Bearbeitung des Waldviertler Granits im Zeitraum von etwa 1190 nach Christus bis heute bieten. Breiter Raum ist der Steinmetzkunst in der romanischen Zeit gewidmet. Als Demonstrationsobjekt für diese Steinmetzkunst dient mittels großer Fotomontagen und Originalsteinplastiken das Stift Zwettl.

Auch die Steinmetzzünfte werden eingehend behandelt. Ihre Zunftfahnen, Humpen und Truhen geben ein malerisches Bild vergangener Zeiten. Die Ausstellung von alten und modernen Steinbearbeitungswerkzeugen rundet das Bild ab.

Kartoffelanbau im Waldviertel

Das Werk Gmünd sichert Absatz und Arbeitsplätze

Beim Besuch des Bundespräsidenten im Werk Gmünd der Österreichischen Agrarindustrie im Dezember vorigen Jahres hielt im Anschluß an die Führung durch den Betrieb Vorstandsdirektor Dipl.-Ing. Trimmel ein Referat, in dem er, gestützt auf umfangreiches Zahlenmaterial die agrarwirtschaftlichen Probleme, insbesondere die des Kartoffelbaues im Waldviertel aufzeigte.

Er wies darauf hin, daß der Kartoffelbau im Waldviertel, bedingt durch die geologischen und klimatischen Verhältnisse, Bedeutung besitzt und als Intensitätsträger schlechthin anzusprechen ist. Dies ist zum Teil daraus zu ersehen, daß der Anteil des Kartoffelbaues an der Ackerfläche im Waldviertel gegenüber dem niederösterreichischen Durchschnitt um 5,5 Prozent höher liegt. Die Kartoffelanbaufläche ist im Waldviertel mit 23.000 Hektar annähernd konstant, obwohl im übrigen Österreich eine sinkende Tendenz zu beobachten ist. Verbesserter Saatgutwechsel und steigender Handelsdüngereinsatz bewirkten, daß die Hektarerträge in den letzten Jahren um zirka 40 Prozent angestiegen sind.

Ein besonderes Problem stellt im Waldviertel die Verwertung des Kartoffelüberschusses dar. Der Stärkefabrik Gmünd, die jährlich bis 80.000 Tonnen, und die Brennereigenossenschaften, die etwa 25.000 Tonnen Kartoffeln verwerten, sind für die Existenzsicherung der Landwirtschaft in diesem Gebiete besonders bedeutsam. Das Einzugsgebiet der Gmünder Agrarindustrie ist das nordwestliche Waldviertel von Eggenburg, Gföhl, Ottenschlag bis zur Staatsgrenze.

Einen breiten Raum in den Ausführungen Direktor Trimmels nahmen die strukturpolitischen und sozialpolitischen Probleme des Waldviertels ein. Er verwies darauf, daß von den 22.068 landwirtschaftlichen Betrieben zirka 50 Prozent unter zehn Hektar liegen. Nicht uninteressant erscheint auch aus der statistischen Angabe, daß von den angegebenen Betrieben nur 12.894 Vollerwerbsbetriebe sind, von denen rund die Hälfte einen jährlichen Anbauvertrag mit der Agrarindustrie abschließen.

Zum Abschluß gab Direktor Trimmel eine Darstellung über die wirtschaftsstatistische Entwicklung des Waldviertels, insbesondere über die Entwicklung der Hektarerträge, des Aufwandes, der Reinerträge des Betriebseinkommens je Arbeitskraft, bezogen auf den Bundesdurchschnitt. Schließlich zeigte er die sozialpolitischen Probleme der Abwanderung auf, die nach den Ergebnissen der Volkszählung 1961 im Vergleich mit den Ergebnissen von 1951 im allgemeinen 6,2 Prozent, auf dem Sektor der Landwirtschaft aber 21,2 Prozent betragen.

Direktor Trimmel kam sodann auf die Notwendigkeit besonderer struktur- und sozialpolitischer Maßnahmen zu sprechen und stellte die Bedeutung des Werkes Gmünd als Kristallisationspunkt solcher Maßnahmen dar.

GMÜND

Sgraffitohaus auf dem Stadtplatz wurde renoviert

Das Waldviertel ist reich an wertvollen Kunstschätzen. Viele bedürfen einer fachkundigen Restaurierung, die mit großem Geldaufwand verbunden ist. Sehr erfreulich ist es daher, wenn sich eine Gemeinde und ein Hausbesitzer bereiterklären, zur Finanzierung einer solchen Renovierung beizutragen.

Im Jahre 1951 wurden unter einer Verputzschicht am Haus des Friseurmeisters John, Stadtplatz 31, Sgraffitomalereien aus der Renaissance entdeckt. Leo Dohnal sorgte für eine Sicherstellung dieser Kunstwerke. Heuer wurden sie fachmännisch restauriert, die Arbeiten besorgte der akademische Maler Ludwig Peyscha aus Wien. Für die Geldmittel, die nicht unbeträchtlich waren, kamen die Stadtgemeinde Gmünd, dank der Initiative von Stadtrat Hermann Koll, und der Hausbesitzer auf, eine Subvention erhielten sie natürlich auch vom Bundesdenkmalamt, das Haus steht seit 1964 unter Denkmalschutz. Das Bundesdenkmalamt hatte selbstverständlich auch die fachmännische Leitung der Restaurierungsarbeiten über.

Das Haus des Friseurmeisters John kann auf ein hohes Alter zurückblicken. Darauf deutet schon die Zinnengiebelfassade hin. Wenn wir in der örtlichen Häusergeschichte nachschlagen, so erfahren wir, daß 1569 über das Haus mit der laufenden Nummer 44 angegeben wird, daß sich hier ein ganzes Haus mit sechs Tagwerk Acker und einigen Überländern befinde. Von 1569 bis 1595 ist sein Besitzer Stefan Fleischpauer, über den es heißt, daß er das Handwerk des „Pinters“ (Binders) betreibe. Er ließ wahrscheinlich die Sgraffitomalereien anbringen, man kann wohl auch nicht fehlgehen, wenn man ihn als Bauherrn des Hauses annimmt. Auf der Fassade ist die Zahl 1565 zu lesen, ferner sieht man alte Handwerkszeichen des Bindergewerbes. 1569 erscheint nun wirklich ein „Pinter“ als Hausbesitzer und wird ferner auch der ganze Umfang dieses Grundstückes angegeben. Der Schluß ist daher naheliegend, worauf die Jahreszahl an der Fassade hindeutet, daß der Bau 1569 beendet war, in dem Jahr also, wo erstmals ein Besitzer aufscheint.

Das Haus Nr. 44 hatten hauptsächlich Fleischhauer inne. Aus der fast 400jährigen Geschichte gibt es immerhin allerlei Erwähnenswertes. Unter den Besitzern findet sich auch ein Georg Höllrigl, der dem ehrsamem Gewerbe eines Lebzelters nachging und 1663 Bürgermeister war. Ihm folgte als Hausbesitzer sein Sohn, Lebzelter, herrschaftlicher Verwalter und Stadtrichter. 1743 bis 1764 hatte es der Fleischermeister Michael Maader inne, der früher Büchsenspanner war und 1755 das Amt des Bürgermeisters bekleidete. Am 16. Jänner 1763 wurde das Haus durch einen Brand beschädigt. In späterer Zeit finden wir als Hausbesitzer Glashändler, Färber und Weber. 1874 kam das Gebäude in den Besitz des Johann Pönwalter, dessen Enkel der jetzige Besitzer ist.

Sgraffitos sind Schabmalereien. Ihre Technik ist nicht allzu schwer zu erklären. Man trägt eine Verputzschicht auf und läßt sie hart werden. Hierauf trägt man eine andersfarbige Schicht auf. Wenn man aus dieser, so lange sie noch feucht ist, Flächenteile herausnimmt — „herausschabt“ — so kommt der untere, andersfarbige Verputz zum Vorschein. Dieses Verfahren kann mit mehreren Verputzschichten durchgeführt werden.

Die Sgraffitomalerei hat um 1500 ihren Ursprung in Florenz. Die Lebensfreude der italienischen Renaissance prägte sie, richtig heimisch und volkstümlich wurde diese Kunst aber erst in unserem Raume. Gerade das Waldviertel ist reich an Zeugnissen der Sgraffitomalerei, etwa in Horn, Gmünd, Eggenburg,

Drosendorf und Weitra. Sie zeugen vom Reichtum und Machtstreben des aufstrebenden und in jener Epoche bereits zu Ansehen gekommenen Bürgertums.

Das Sgraffitohaus in Gmünd wurde von einem deutschen Künstler, allerdings in starker Anlehnung an italienische Vorbilder, geschaffen. Der Großteil der Fassade ist mit geometrischen Mustern ausgestattet. Bemerkenswert ist eine Sonnenuhr mit allegorischen Darstellungen und die Abbildungen von alten Handwerkszeichen der Binder, nämlich Schlegel, Haumesser, Meisel und Zirkel. Am meisten verdienen die beiden Friesbänder Beachtung, das eine in weißbraun, das andere in weißschwarz gehalten. Sie stellen bewaffnete Reiter und Bogenschützen dar. Die Darstellung ist äußerst kunstvoll und detailreich, was durch die Restaurierung vorzüglich zutage getreten ist. Diese Reitermotive stammen aus der Antike und wurden von der italienischen Renaissance wieder aufgegriffen. Aus der alten heidnisch-germanischen Symbolik wurden in die Darstellung übernommen der Sechserstern, als Jahresdiagramm und Symbol der Gesetzmäßigkeit und Wiederkehr, der Lebensbaum und der geflügelte Löwe. Einzig christlich sind drei knieende Engel, gleichsam die Schutzengel des Hauses.

An die lange Vergangenheit des Hauses erinnern ferner noch das alte Sonnentor, die steinernen Fensterumrahmungen, das schmiedeeiserne Barbierbecken und die barocke Dreifaltigkeitsdarstellung, eine Kopie von Sonntagberg, aus Sandstein, rot bemalt.

Z.

Museum Gmünd: Steigende Besucherzahlen

Durch die Eröffnung des Glasmuseums Gmünd ist auch die Besucherzahl sehr gestiegen. Waren im ersten Halbjahr, die Museumseröffnung war am 25. Juni, nur 550 Besucher gezählt worden, so stieg ihre Zahl im zweiten Halbjahr auf 3075. Eine weitere Besuchersteigerung wird heuer, nach der Eröffnung des Steinmuseums, erwartet.

100 Jahre Gmünder Männergesangverein

Im Mai wird der Männergesangverein Gmünd im Rahmen von Festtagen sein 100jähriges Bestandsjubiläum begehen. Der Männergesangverein Gmünd ist ein anerkannter Chor, der auch erfolgreich im Österreichischen Rundfunk zu hören war. Die Leitung des Chores hat Ehrenchormeister Doktor Gerhard Libowitzky, Obmann ist Herbert Pilz, der Verein zählt derzeit gegen 70 Mitglieder. Der Männergesangverein ist die älteste Kulturvereinigung der Grenzstadt und trägt in hohem Maße zum Kulturleben bei. Nicht vergessen dürfen die Verdienste Chormeisters Libowitzky werden, der mit großem Können den Chor leitet und sich in vorbildlicher Weise um eine zeitgemäße Liedgutpflege, teils auch durch eigene Volksliedsätze, annimmt. Höhepunkte der Festtage werden das Festkonzert und das Grenzlandsingen, an dem etwa 500 Waldviertler Sänger teilnehmen werden, sein. Im Rahmen dieser Festtage feiert auch die Gmünder Liedertafel, ein gemischter Chor, ihren 75jährigen Bestand. Weiters wurde eine Festschrift mit der Vereinsgeschichte veröffentlicht.

Z.

WEITRA:

Stadtter-Umbau

Mit Zustimmung des Bundesdenkmalamtes wurden nach den Plänen und unter der Aufsicht des Ziv. Ing. für das Bauwesen Dipl.-Ing. Josef Traxler, Krems an der Donau, die beiden Durchfahrtsöffnungen des alten Stadttores auf eine lichte Weite von 4 Meter und eine Höhe von 4,20 Meter vergrößert. Beide Torbögen wurden wieder mit einem rundbogenförmigen Sturz versehen, wie er der Renaissance-Gestalt des Torturmes des Jahres 1526 entspricht. Die Gewände und der Sturz wurden ebenfalls, wie die beiden Torbögen, mit Natursteinen verblendet. Die vorhandenen Steinteile mußten gereinigt, leicht überarbeitet und durch Steine möglichst gleicher Struktur ergänzt werden. Im Zuge der Erweiterungsbauten wurde auch der schadhafte Putz des Stadttores ausgebessert und das Stadtter gefärbelt. Die Restaurierung des Stadtwappens über der Toreinfahrt (Stadtwappen und Wappen der Fürstenberg) übernahm der akademische Restaurator Ludwig Peyscha. Die Gesamtkosten der Restaurierungsarbeiten, die rund sechs Wochen in Anspruch nahmen, beliefen sich auf mehr als 300.000 Schilling.

P.

SCHREMS:

20 Jahre Schremser Singgemeinschaft

Mit einem Festkonzert feierte die Schremser Singgemeinschaft, ein gemischter Chor, ihr zwanzigjähriges Bestandsjubiläum. Der Chor wurde 1947 anlässlich des Geburtstages von Stadtpfarrer Gottfried Schoder gegründet. Die erste Aufführung war die Deutsche Messe von Schubert. In hohem Maße hatte sich um die Gründung des Vereines Chorregent Elli Waltenberger verdient gemacht. Unter Chormeister Karl Müller gab es für den „Schremser Jugendchor“ viele schöne Erfolge. Nach dessen Tod übernahm kurzzeitig Leo Wally die Chorleitung. Seit 1953 ist Franz Schebesta Chorleiter, welcher sich in hohem Maße um die Entwicklung des Chores verdient gemacht hat und ihn mit viel Fleiß und Können leitet. 1957 wurde der Chor unter dem Namen „Schremser Singgemeinschaft“ als Verein angemeldet und trat dem Sängerbund für Wien und Niederösterreich bei. Seither gab es eine Vielzahl erfolgreicher Veranstaltungen. Es sollen hier die Wertungssingen in Horn und Zwetl erwähnt werden, bei denen der Chor das Prädikat „Ausgezeichnet“ erhielt, ferner die Paul-Troger-Ausstellung in Altenburg 1963 mit der Aufführung einer Tittelmesse in der Stiftskirche und einem Konzert, ein Sonderkonzert beim Sängerfest in Krems und nicht zuletzt die Rundfunkaufnahmen, die das hohe Niveau der Singgemeinschaft bestätigten. Nicht vergessen dürfen auch die vielen herrlichen kirchenmusikalischen Aufführungen werden, die oftmals eines Stefansdomes würdig waren. Scremelicus

Alte Grabsteine

Unter den in der Stützmauer des Pfarrhofes von Schrems vermauerten Bruchsteinen befinden sich auch zwei alte Grabsteine. Sie wurden von Dechant Schoder aufgefunden. Der eine Grabstein ist bereits etwa 700 Jahre alt, stammt also aus der Romanik, Schrems ist schließlich schon eine sehr alte Pfarre, die um 1250 entstanden ist. Auf dem Stein sind drei Kreuze auf einem Rad stehend eingemeißelt, das Rad ist ein Symbol der Unendlichkeit, des Schicksals, des Weltlaufes im allgemeinen. Schwieriger sind die drei Kreuze, von denen das mittlere größer ist, zu deuten. Es könnte sich dabei um eine Darstellung der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder Christus, die Schächer zu beiden Seiten, handeln. Das letztere allerdings ist ziemlich unwahrscheinlich. Ein zweiter Teil, wahrscheinlich eines größeren Grabmonumentes, stammt aus der Zeit des Rokoko, ist also etwa 200 Jahre alt. In einen Steinquader, es ist kein heimischer Granit, wurden zahlreiche Blattranken eingemeißelt, die in ihrer zierlichen Verspieltheit deutlich den Rokokostil zeigen. Scremelicus

Bildstöcke am Wegrand

Marterln und Bildstöcke an den Straßen und Feldwegen künden vom frommen Sinn der Bevölkerung. Jedes von ihnen könnte wohl eine Geschichte erzählen, warum es errichtet wurde, und viele sind auch von kunstgeschichtlichem Wert.

In der Pfarre Schrems gibt es viele Wegkreuze und Bildstöcke. In der Stadt selbst sind zwei Heiligenfiguren bemerkenswert. Bei der Brücke über die Braunau befindet sich aus Sandstein die schöne barocke Statue des heiligen Johannes Nepomuk. Die Inschrift sagt, daß Ernst August Graf Falkenhayn, Herrschaftsbesitzer von Allentsteig und Schrems diese Statue 1737 errichten hat lassen. Ernst August war von 1730 bis 1743 Besitzer der Herrschaft Schrems. Sein Nachfolger Niklas ließ 1749 am Dorfplatz von Kottinghörmanns eine Statue des heiligen Florian errichten, ebenfalls eine wertvolle barocke Sandsteinplastik. Am Sockel erinnern die Buchstaben „NG 1749 VF“ an den Stifter der Statue.

Das Barockzeitalter war eine Zeit intensiver Heiligenverehrung. So finden wir aus etwa 1780 die Statue des heiligen Felix von Cantalicio, des Bruders „Deo gratias“, eines demütigen Bettelmönches. Der Heilige trägt auch den Bettelsack. Die Statue ist am Stadtplatz inmitten eines Wasserbeckens aufgestellt worden. Sie ist aus heimischen „Waldsteinen“, also aus Granit gemeißelt worden.

Im Dörfchen Ehrenhöbarten, eine halbe Stunde von Schrems entfernt, finden wir wiederum eine überaus reizvolle Barockplastik. Es ist dies der heilige Donatus, ein alter Bauernheiliger, der Haus und Hof vor Unwetter und Hagelschlag behüten soll. In Ehrenhöbarten kann man auch noch ein

altes Steinkreuz besichtigen, das zur Erinnerung an einen besonderen Vorfall errichtet wurde. Herzog Heinrich von Bordeaux weilte als Jagdgast in Kirchberg am Walde. Beim Durchritt stürzte er am 28. Juli 1842 vom Pferde und brach sich ein Bein. Zum Dank für die baldige Genesung stiftete er die Kapelle Ehrenhöbarten und ließ dieses Kreuz errichten, bei dem die Ortsbewohner noch in späteren Jahreszeiten gemeinsame Andachten hielten.

Im Ludwigtal schließlich zwischen Steinbach und Eibenstein befindet sich ein reizvoller Bildstock aus 1860 ein schönes Mariahilfbild auf Blech und eine Tafel mit der Inschrift: „Wir leben so im Glück und haben nicht bedacht, daß jeder Augenblick das Leben kürzer macht.“
Scremelicus

Neues Gemeindeamt für Groß-Schönau

Im November vorigen Jahres wurde in Groß-Schönau ein neues Gemeindeamtshaus eröffnet. Im Erdgeschoß befinden sich die Räume der Raiffeisenkasse, im ersten Stock die notwendigen Kanzleien und Räume für das Gemeindeamt.

Das Gebäude ist in einjähriger Bauzeit mit einem Kostenaufwand von rund S 600.000,— errichtet worden, wobei die Raiffeisenkasse zwei Drittel und die Gemeinde Groß-Schönau ein Drittel der Kosten trugen. Es ist beabsichtigt, das Gebäude durch einen Anbau für die Feuerwehren, für den Gemeindefarmer und einen Sitzungssaal zu vergrößern.

Mit diesem Neubau hat die alte Marktgemeinde ein Verwaltungszentrum geschaffen, welches den Anforderungen als Mittelpunkt der künftigen Großgemeinde gerecht werden wird.

BRAND:

Adolf Zeller — 40 Jahre Kapellmeister

Zu den besten und beliebtesten Kapellen des Waldviertels zählt die Kapelle Zeller aus Brand bei Gmünd. Wesentlich zum Aufstieg der Trachtenkapelle trug Adolf Zeller bei, der das Orchester 1927 als Kapellmeister übernahm und es bis jetzt leitet. In den 40 Jahren seiner Kapellmeistertätigkeit hat Adolf Zeller nicht nur seine Kapelle zu vielen schönen Erfolgen geführt, sondern auch viel zur Heranbildung des musikalischen Nachwuchses getan.

Schon vor 100 Jahren hat es in Brand eine Musikkapelle gegeben, über die jedoch keine Aufzeichnungen erhalten sind. Schulmeister Eduard Korzista pflegte in den Jahren 1857—1878 die Aufführung wertvoller Kirchenmusik und bildete dazu nicht nur Musiker heran, sondern kaufte auch viele Instrumente. Alte Musikerfamilien in Brand sind Jeschko, Illetschko, Gatterwe, Schindl und Zeller. Um 1880 ist Franz Jeschko als 1. Kapellmeister nachweisbar, bemerkenswert ist, daß damals mit Streichern und Bläsern musiziert wurde. Von 1895 bis 1928 war Stefan Illetschko Kapellmeister. Etwa zur gleichen Zeit leitete Dr. Josef Fuchs, Gemeindefarmer in Brand, ein großes Streichorchester und ein Schrammelquartett und vergrößerte Karl Kuhn das Blasorchester auf zwanzig Mann. 1927 wurde Kuhn versetzt, ihm folgte Adolf Zeller. Derzeit zählt die Trachtenkapelle Zeller etwa 20 Mann, erfreulich ist die relativ große Anzahl jugendlicher Musiker, so daß die Grenzgemeinde Brand-Nagelberg wohl auch in Zukunft dies ausgezeichnete Blasorchester erhalten bleiben wird. Zaubek

Vorbildliches Schremser Musikleben

Die Stadt Schrems ist wegen ihres vorbildlichen Musiklebens über die Grenzen des Waldviertels verdienstvollerweise bekannt geworden. In Schrems gibt es sieben Musikvereinigungen, die großes Niveau besitzen. Im folgenden soll ein kurzer Rückblick auf 1967 und ein Ausblick auf 1968 gegeben werden.

Der Männergesangverein unter der Leitung von Bezirksschulinspektor Friedrich Mantsch, war 1967 im Rundfunk zu hören und wurde auch heuer wieder zu Aufnahmen eingeladen. Im Vorjahr wirkte er ferner noch bei den Feiern der Gemeinde und beim Festkonzert der Singgemeinschaft mit, heuer wird ein Schubertabend veranstaltet und nimmt der Chor am Wertungssingen in St. Pölten in der Gruppe B teil.

Die Stadtkapelle (reine Blaskapelle) erhielt im April 1967 mit Roman Schafleitner wiederum einen hochbegabten Kapellmeister. Im Vorjahr waren bemerkenswert: „Ausgezeichneter Erfolg“ beim Wertungsspiel in Nagelberg, Schremser Volksfest, Konzert in Gars, drei Platzkonzerte und ein Weihnachts-

konzert in Schrems. Für heuer ist geplant: Rundfunkaufnahmen, Anschaffung neuer Uniformen, Teilnahme am Musiktreffen in Zwettl, Schremser Volksfest, Konzerte in Gars und mehrere in Schrems.

Das Stadtorchester (Salonorchester), ebenfalls von Stadtrat Schafleitner geleitet, nahm 1967 bei mehreren Konzerten in Schrems teil, was auch für heuer geplant ist.

Der Arbeitergesangverein, Chorleiter Stadtrat Schafleitner, nahm 1967 an Konzerten in Heidenreichstein, Großsiegharts und mehrmals in Schrems teil, für heuer ist ein Liederabend und die Teilnahme am Bezirkssingen geplant.

Die Schremser Singgemeinschaft feierte 1967 mit einem Festkonzert ihr zwanzigjähriges Bestandsjubiläum, weiterer Höhepunkt waren die Rundfunkaufnahmen. 1967 waren ferner noch folgende Aufführungen: Karwochenliturgie, Ostermesse, drei Maiandachten, Pfingstmesse, Staatsfeiertag, Totengedenkfeier und zwei Weihnachtsmessen. Für heuer ist geplant: Gestaltung des Gottesdienstes wie im Vorjahr, Rundfunksingen, Teilnahme am Wertungssingen in St. Pölten in der Gruppe B, Mitwirkung bei der Schubertfeier des Männergesangvereines.

Abschließend sollen noch die zwei Schremser Unterhaltungskapellen erwähnt werden, die ebenfalls bekannt und beliebt sind und bei vielen Veranstaltungen erfolgreich für die Musik sorgen: die „Romanos“ und die Jugendkapelle „Los Amigos“.

Zaubek

Prälat Biedermann — 30 Jahre Pfarrer in Eisgarn

Der anerkannte und geschätzte Heimatforscher Prälat Stefan Biedermann kam vor dreißig Jahren, 1937, als Propstparrer nach Eisgarn. Nicht nur segensreiche seelsorgliche Tätigkeit fallen in diese Jahrzehnte, sondern auch nimmermüde Arbeit, bis ins höchste Alter, für die Waldviertler Heimatforschung. Prälat Biedermann wird in einer der nächsten Nummern der Zeitschrift in der „Waldviertler Biographie“ eingehend gewürdigt werden.

O. Z.

BEZIRK ZWETTL

CERN-Standort Göpfritz ist ideal

Wenn das CERN-Projekt im Raume Göpfritz Wirklichkeit werden sollte, was auf Grund der politischen Konstellationen innerhalb des CERN sehr unsicher ist, dann haben sich die Wissenschaftler der geologischen Bundesanstalt mit Direktor Prof. Dr. Küpper an der Spitze ein Denkmal aus Waldviertler Granit verdient.

Die geologischen Anforderungen an den Standort, für den geplanten 300-GeV-Teilchen-Beschleuniger sind so extrem, daß es vor ungefähr einem Jahr schien, als würde der Raum Göpfritz den geforderten Bedingungen nicht standhalten. War ursprünglich nur ein solides Gesteinsfundament für einen Ringkanal von zwei Kilometer Durchmesser verlangt worden, wurden die Anforderungen in der folgenden Zeit dadurch weiter hinaufgeschraubt, daß die CERN-Administration in Genf erklärte, das Hartgesteinsfundament müsse auch noch fünf tangentielle Strahlenkanäle von einer Länge bis zu drei Kilometer sowie die an den Endpunkten dieser Kanäle vorgesehenen Experimentieranlagen tragen.

Nach dem Stand der geologischen Kenntnisse, die man von dem Göpfritzer Gebiet noch vor einem Jahr hatte, erschien es aussichtslos, diese Bedingungen zu erfüllen. In welche Richtung man die Strahlenkanäle auch immer verschob, sie waren nicht auf der festen Gesteinsplatte unterzubringen. Die Hoffnungen, daß Österreich bei der Standortwahl zum Zugekommen würde, sanken damals bis nahe auf den Nullpunkt herab.

Die Geologen ließen sich jedoch nicht entmutigen. Sie führten weitere Bohrungen durch und kamen so darauf, daß die Hartgesteinszone an ihren Rändern weit weniger brüchig und verwittert ist, als man befürchtet hatte. Das Ergebnis: Der Standort Göpfritz ist, vom geologischen Standpunkt aus betrachtet, **schlechthin ideal. Das Hartgesteinsfundament ist groß genug, um alle geplanten Kanäle und Anlagen darauf unterbringen zu können.**

In dem ausführlichen Bericht über die geologischen Forschungen im Raum Göpfritz, der soeben im Druck er-

schiene ist, heißt es, daß durch die Gesteinsuntersuchungen auch wichtige neue Erkenntnisse in bezug auf die Geologie des Waldviertels gewonnen werden konnten.

Neben den Geologen ist es auch der Hartnäckigkeit der zuständigen Landesdienststellen zu danken, daß Österreich nun bei seiner Bewerbung um den Bau der Teilchen-Beschleuniger-Anlage mit ausgezeichneten Voraussetzungen aufwarten kann.

Hans Hakala — Hauptschuldirektor

Der bekannte Heimatforscher HHL Hans Hakala wurde mit 1. Jänner 1968 mit der Leitung der Hauptschule Zwettl betraut. Wir beglückwünschen unseren verdienten Mitarbeiter auf das herzlichste und wünschen ihm viel Erfolg in seinem neuen, verantwortungsvollen Wirkungskreis.

(Der Schriftleiter)

Zur Restaurierung der Propsteikirche

Obwohl die Sparkasse bereits 600.000 Schilling aufgewendet hat, ist die Restaurierung der Propsteikirche immer noch nicht abgeschlossen. Kanzel und Seitenaltäre stehen zwar an Ort und Stelle, sind aber noch nicht überholt. Der Hochaltar wird als eine moderne, ganz nahe dem Langschiff stehende Mensa gestaltet. Die sogenannte Sakristei, eine ehemalige Grabkapelle, wurde bis auf den ursprünglichen Boden abgegraben und von der Kirche abgemauert. Restaurator Ludwig Peyscha hat bisher unter anderem sechs von den zwölf Wehekreuzen freilegen können. Ferner fand sich rechts neben dem Eingang ein Sehschlitz (für die Katechumenen?) und links neben dem Eingang ein eingemauertes Skelett. Im Altarraum wurden in fresco die Symbole der vier Evangelisten, an der Stirnseite der richtende Christus und auf dem Triumphbogen der Inschrift des Propstes Ursilvanus „1587“ aufgedeckt. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Funde (Skelett, Holz) wurde zugesagt. Der Vorplatz der Kirche soll im Frühjahr asphaltiert werden. Vor diesen Arbeiten wäre es unbedingt notwendig, die seinerzeit nur flüchtig durchgeführten Grabungen fortzusetzen, um die Mauerzüge der ursprünglichen Kuenringerburg endgültig festzulegen. Hoffentlich können diese Arbeiten im kommenden Frühjahr durch das Bundesdenkmalamt noch durchgeführt werden.

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten rund um die Propsteikirche wurden auch die beiden Lichtsäulen aus dem 16. Jahrhundert neben dem Friedhofseingang durch Carl Hermann aus Gmünd gründlich überholt und teilweise ergänzt.

H. H.

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Hundertjahrfeier des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya

Mit einem glanzvollen Fest feierte der Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya am 10. und 11. Juni 1967 seinen hundertjährigen Bestand. Zum Festakt am 10. Juni im Vereinshaus hatte sich eine große Schar von Gratulanten unter Führung von Landesrat Roman Resch als persönlichem Vertreter des Landeshauptmannes Ökonomierat Maurer und vom Bundesvorstand des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich Hofrat Professor Ernst Meithner eingefunden. Das Programm dieses Festabends umfaßte Werke von Richard Wagner, Wolfgang Amadeus Mozart und Albert Reiter, die vom Orchester und dem gemischten Chor des Vereines unter der Leitung von Oberstudienrat Anton Eckelhart vorgetragen wurden. Das Blasorchester des jubelnden Vereines brachte unter der Stabführung von Hauptschuloberlehrer Karl Zlabinger Werke von Balík, Boedijn, Sepp Tanzer und Friedrich Smetana wirkungsvoll zum Vortrag. Die Festrede hielt Ehrenvorstand Stadtbürgermeister Professor Franz Leisser. Das Jubiläum nahm der Verein zum Anlaß, zu Ehren des verdienten ehemaligen Vorstandes Kommerzialrat Karl Roth eine Erinnerungsplakette zu stiften. Sie wurde als erstem Landesrat Roman Resch und der Witwe des großen Sängerpioniers Frau Karoline Roth vom Vereinsvorstand Inspektionsrat Direktor Anton Steinberger überreicht. An Bundesrat Hofrat Professor Ernst Meithner und vortr. Hofrat Dr. Georg Schneider wurden die kunstvoll ausgeführten Diplome der Ernennung zum

Ehrenmitglied des Gesang- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya übergeben.

Der eigentliche Festtag, der folgende Sonntag, wurde mit einem von Prälat Ferdinand Gießauf aus Zwettl zelebrierten Hochamt eingeleitet. Bei diesem wurde vom Chor und Orchester des Vereines unter der Leitung von Oberstudienrat Prof. Anton Eckelhart die große Messe in C-Dur von Ludwig van Beethoven glanzvoll zur Aufführung gebracht. Die Festrede hielt Stadtpfarrer Professor Monsignore Franz Sallinger, der die großen Verdienste des jubelnden Vereines um die Mitgestaltung der Kirchenmusik in den hundert Jahren seines Bestehens rühmend hervorhob. Anschließend wurde im Vereinshaus eine Gedenktafel für die im 2. Weltkrieg gefallenen Sänger und Musiker gesegnet und enthüllt. Den Höhepunkt des Festes bildete die Abhaltung des 22. Waldviertler Sängergaufestes, bei dem Kreisvorstand Emil Himmer 900 Sänger- und Sängerinnen begrüßen konnte. Zur Hundertjahrfeier hat der Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya eine sehr schön gehaltene Festschrift herausgegeben. Anton Steinberger

BEZIRK HORN

STRÖGEN:

Schatz in der Senkgrube

Beim Ausgraben einer mehrere Meter tiefen Senkgrube fand am 4. November der Autobuschauffeur Josef Rabl jun. im Hause seines Vater in Strögen 4, in zirka einem Meter Tiefe, ein bauchiges, krugähnliches Tongefäß, das etwa über die Hälfte mit Münzen verschiedener Größen angefüllt war. Das dunkle Tongefäß, das beim Ausgraben der Senkgrube etwas beschädigt wurde, ist 15 Zentimeter hoch, hat einen Durchmesser von 11,5 Zentimeter und einen Deckel.

Bei den Münzen, die insgesamt ein Gewicht von 63 Dekagramm haben, dürfte es sich um Geld aus dem 15. bis 16. Jahrhundert handeln. Genauere Details über Gefäß und Münzen sind vom Denkmalamt in Wien zu erwarten.

HORN:

Österreichs erstes Atomreaktor-Modell

Das Atomreaktor-Modell, das auf Initiative von Professor Willi Mazek von ihm und 145 Schülern in 3500 Arbeitsstunden errichtet worden war, wurde am 8. November 1967 mit einem Festakt in Anwesenheit von Abt Ambros von Altenburg und Landesschulinspektor Hruby feierlich seiner Bestimmung übergeben. Oberstudienrat Professor Heß erteilte dem Reaktor-Modell die kirchliche Segnung.

Namens des Verwaltungsbezirkes verlieh Hofrat Stirling seiner Freude darüber Ausdruck, daß das erste Reaktor-Modell Österreichs im Bezirk Horn und im Horner Gymnasium zu finden sei. Die Kernspaltung werde von der Bevölkerung oft als Bedrohung angesehen; das Horner Modell spalte keine Kerne, ist völlig gefahrlos und dient ausschließlich Lehr- und Demonstrationszwecken. Als Bezirkshauptmann sprach er Professor Mazek und seinen Studenten sowie allen Mitarbeitern den Dank und die höchste Anerkennung aus.

Bürgermeister Rasch wies auf die neuen Schulgesetze hin, durch die von der Volksschule bis zu den höheren Schulen mit Blickrichtung auf das Jahr 2000 eine wesentlich bessere Bildungsmöglichkeit für die Jugend geschaffen wurde. Schon 1975 müßten in Österreich jährlich 28.000 Maturanten die Schulen verlassen (das ist mehr als das doppelte von heute), wenn Österreich nur Schritt halten soll mit der Entwicklung des übrigen Westens. Das Horner Reaktor-Modell sei heute schon weit über Österreichs Grenzen hinaus bekannt; dies habe das Ansehen Horns bedeutend gehoben.

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Maria-Theresien-Feier im Stift Melk

Am Abend des 16. Oktober 1967 hatte das Stift zu einer Feier anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstages Maria Theresias in den Kolomanisaal geladen. Das Stift wollte sich an diesem Abend in Dankbarkeit der Kaiserin erinnern, die eine große Gönnerin des Hauses war.

Abt Reginald begrüßte die Gäste, unter ihnen Bezirkshauptmann und Bürgermeister und betonte, die Besinnung auf die Vergangenheit des Hauses, in der auf Zeiten des Existenzkampfes immer wieder solche der Größe als geistiger Ausstrahlungspunkt folgten, sei ein Kraftquell für seine heutigen Insassen und ihre Arbeit für die Zukunft. Nach Einführungsworten von Professor Trittinger dirigierte dieser das Cembalokonzert von Georg Christoph Wagenseil, einem Schüler des großen Fux, der ein Freund Abt Dietmayers war. Wagenseil war Musiklehrer der Kinder Maria Theresias. Das Konzert wurde von Mitgliedern des Stiftskirchenchores ausgezeichnet dargeboten; als Solist am Cembalo wirkte Pater Bruno.

Professor Dr. Pater Edmund Kummer zeigte nun sehr anschaulich und im Detail die vielen Berührungspunkte im Leben Maria Theresias mit dem Stift Melk auf. Dabei wurde er von Professor Gössinger mit Lichtbildern unterstützt. Die Äbte von Melk waren ja als Vorsitzende des Prälatenstandes für das Kaiserhaus in der „Innenpolitik“ wichtige Persönlichkeiten. Assistierte schon Abt Dietmayer dem Nuntius bei der Taufe Maria Theresias, so erwies sich Abt Adrian Pliemel bei den Drangsalen der Erbfolgekriege als kaisertreu, und die Herrscherfamilie nahm wiederholt Aufenthalt im Stift, was zahlreiche Episoden anschaulich darstellten. Die Feier war ein besinnlicher und bereichernder Abend, wie er hoffentlich noch öfter Wiederholung finden wird.

Waldviertler Wirtschaftsroundschau

Export — Straße des Erfolgs

Der Außenhandel ist ein nicht zu unterschätzender Bestandteil der heutigen Wirtschaft. Der Export ist eine Triebfeder des Wirtschaftslebens und sichert auch in hohem Maße eine stabile Marktlage und Vollbeschäftigung. Aber vielfach mangelt es noch an der nötigen „Exportgesinnung“, alte Vorurteile, vorgefaßte, irriige Meinungen mögen da eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Die Ausstellung „Straße des Erfolges — Straße des Exportes“ im Ausstellungsraum der Handelskammer Niederösterreich in Wien I, Herrngasse 10, zeigte Wege und Möglichkeiten des erfolgreichen Exportes. Sie vermochte in bester Weise die oben erwähnte „Exportgesinnung“ zu fördern und kann in jeder Hinsicht als äußerst gelungen bezeichnet werden. Wirtschaftliche Fragen in einer Ausstellung zu behandeln ist sicherlich kein leichtes Unterfangen. Hier wurde in einer im besten Sinne des Wortes populären Darstellung das Thema an das Publikum herangebracht. Schematische Darstellungen, kurzgefaßte erklärende Texte und schließlich Exporterzeugnisse niederösterreichischer Firmen führten den interessierten Laien, wenn auch die Ausstellung in erster Linie für den Gewerbetreibenden und Unternehmer gedacht war, sehr gut und anschaulich in dieses wichtige Kapitel der Wirtschaft ein.

Veranstalter und Gestalter der Ausstellung in der Herrngasse waren von der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft das Wirtschaftsförderungsinstitut und die Bundessektion Gewerbe, sowie die Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Niederösterreich. Gefördert wurde die Ausstellung vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie. Sie war, daß muß betont werden, eine Gewerbeexport-Ausstellung. Es wurden also nicht die Exporterfolge großer Industriefirmen aufgezeigt, vielmehr hatte man die Absicht zu zeigen, daß auch Klein- und Mittelbetriebe, bei vorhandenem Unternehmergeist, ohne weiteres im Außenhandel eine wichtige Rolle spielen können und der Export keineswegs den Großindustriebetrieben vorbehalten ist.

Exportieren ist erfolgreich, es bringt Umsatzsteigerung, rationellere Produktion und höheren Gewinn. Neue und größere Absatzmärkte ergeben gleichmäßigere, krisenfestere Auftragslage und bessere Betriebsauslastung.

Jeder kann exportieren, in jedem Erzeugungsprogramm sind Artikel, die sich für den Export eignen, wenn auch freilich oft noch Kleinigkeiten zu beheben sind. Rationalisierung und Beratung durch die Fachkräfte des Wirtschaftsförderungsinstitutes helfen da bald. Kostensenkung etwa kann eintreten durch Typenbereinigung, wenige Typen aber größere erzeugte Stückzahl, oder billigere Bearbeitung durch einfachere Formgebung und konstruktive Änderungen.

Auf der Straße des Exports darf der nötige „Kraftstoff“, die Geldmittel, nicht fehlen. Besonders günstige Kredite aus dem Exportfond ermöglichen auch finanzschwächeren Firmen die Beteiligung am Außenhandel.

„Kunden warten überall“ lautet ein Schlagwort der Ausstellung. Die Kunden warten auf marktgerechte Ware. Der Schlüssel zum Exporterfolg besteht darin im richtigen Land, zum richtigen Zeitpunkt und zum richtigen Preis anzubieten. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Beteiligung an Auslandsmessens und Geschäftsreisen. Der direkte Kontakt mit dem Abnehmer und die persönliche Begutachtung der Ware sind äußerst wichtig, leicht können so Mißverständnisse vermieden werden. Ausländische Einkaufsbüros warten in Österreich selbst auf die Angebote der Unternehmer.

Wichtig ist es nun, wie man anbieten soll. Der Kunde will die Ware sehen, ist das nicht möglich, will er doch wenigstens ein fachlich und sprachlich richtiges, gebildetes Anbot mit genauen technischen Angaben erhalten. Den Kunden freut es, wenn das Anbot in seiner eigenen Sprache verfaßt ist. Er verlangt genaue Angaben, auch Preis, Lieferzeit, Lieferbedingungen und Verpackung betreffend. Verlässlichkeit schließlich hält ihn, die Angaben des Offerts sind bindende Zusagen. Das Wirtschaftsförderungsinstitut und die österreichischen Handelsdelegierten stehen dabei den Unternehmern beratend zur Seite.

Exportieren ist kein Wagnis, das beweisen 5.000 erfolgreiche Exporteure. Die Straße des Exportes ist die Straße des Erfolges, der Außenhandel ist keine Einbahnstraße, Exporte bewirken ihrerseits wieder Importe. Treibstoff auf dieser Straße sind Kredite, Pannenhilfe, Rationalisierungsmaßnahmen.

Das Waldviertel und die Wachau waren mit Exporterzeugerfirmen in dieser Ausstellung sehr gut vertreten. Folgende Firmen stellten aus: Ing. Friedrich Fuchs, Groß-Siegharts, Elektromeßgeräte; Hermann Göbharter, Groß-Siegharts, Berloquepistöchen; Hans Kohl, Melk, Kunstschlossererzeugnisse; Erich Göschl, Krems, Schmuckerzeugung; Karl Hermann, Frühwärtz, Webwaren; Helene Jäger, Weitra, und Marianne Geyer, Heidenreichstein, Flechtwaren und Volksgewerbe; Ferdinand Berger, Horn, Druck und Herstellung medizinischer Fachbücher; und Eugen Bailloni, Stein, Brandy. Es war also ein weiter Bogen von Maschinen über Textilien, Schmuck und Genußmittel bis zu kunstgewerblichen Gegenständen.

Othmar K. M. Zaubek

Unsere Jubilare

Es feiern:

- Den 50. Geburtstag
am 9. Juni Prof. Franz Vinzenz Dressler, Krems.
- Den 55. Geburtstag
am 25. März Franz Traunfellner, Gerersdorf.
- Den 70. Geburtstag
am 19. März Sepp Koppensteiner, Groß-Pertholz.
- Den 75. Geburtstag
am 1. März Dr. Eduard Kranner, Krems.
- Den 80. Geburtstag
am 29. März Prof. Franz Schmutz-Höbarthen, Wien.
- Den 85. Geburtstag
am 5. März Hauptschuloberlehrer i. R. Ignaz Jörg, Waidhofen.

In memoriam.

- Vor 230 Jahren
ist am 18. April 1738 Johann Jordan, in Gmünd geboren, in Wien gestorben.
- Vor 100 Jahren
ist am 20. Mai 1868 in Hirschbach Anton Bruckner geboren worden.
- Vor 40 Jahren
ist am 31. Mai 1928 Moritz Schadek in Horn gestorben.

Buchbesprechungen

Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs. 6. und 7. Band. Krems an der Donau. Kulturverwaltung 1966/67. Zahlreiche Photoreproduktionen und Pläne. 8°.

Zum sechsten- und siebentennmale sind die von Archivdirektor Dr. Harry Kühnel redigierten „Mitteilungen“ erschienen und bieten auch diesmal eine Fülle von wertvollen, hochwissenschaftlichen Beiträgen. E. Plöckinger stellt Urkundenauszüge, die Kremser und Steiner Bürgerschaft betreffend, aus dem 15. bis 17. Jahrhundert zusammen und bietet damit einen wertvollen Beitrag zur Familiengeschichte des gehobenen Wachauer Bürgertums. Es wurden hier vor allem die Göttweiger Gewährbücher (Aufzeichnungen von Besitzveränderungen) ausgewertet, die bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. J. Zykan berichtet über die Arbeiten des Kremser-Schmidt in Asbach (Niederbayern) und W. Kornelius würdigt die Tätigkeit L. van Beethovens in einem Essay. Die Studien von H. Engelbrecht über die Priesterpersönlichkeiten Joseph Kinzl und Eduard Milde, welche beide eng mit Krems verbunden waren, zeigen den einen als Vorkämpfer gegen staatliche und nationale Allmachtsansprüche, während der andere Priester und spätere Fürsterzbischof von Wien als Pädagoge Bedeutendes geleistet hat. E. Baumgartner bespricht die ersten Volksbibliotheken im Raum von Krems, während V. W. Jerger eine interessante Studie über wandernde Theatergruppen, die im 18. Jahrhundert Krems aufsuchten, beisteuert.

Den bedeutendsten Beitrag des 7. Bandes aber stellt „Der Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems“ von H. Kühnel dar. Hier gibt der beste Kenner der Stadtgeschichte auf knapp 50 Seiten eine gedrängte Übersicht nach dem neuesten Stand der Wissenschaft über alles, was von der Stadt zu sagen ist: Lage, Urgeschichte, bauliche Entwicklung, Wirtschaft, Verfassung, Verwaltung, Bildungswesen und vieles andere. Jeder der Kurzabschnitte enthält wertvolle Quellen- und Literaturhinweise. Übrigens ist dieses „Kremser Vademecum“ für Schulen, Behörden und Freunde der Stadt auch als Sonderdruck erschienen und käuflich zu erwerben.

Kleinere Beiträge des 6. Bandes behandeln unter anderem archäologische Beobachtungen in der Frauenbergkirche zu Krems-Stein (L. Eckhardt) und die Restaurierung der Stuckdecke im Fellnerhof (H. Braun). Der 7. Band der „Mitteilungen“ enthält auch eine Zusammenstellung der Dissertationen, welche die Kremser Stadtgeschichte betreffen. W. P.

100 Jahre Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya. 1867-1967. Redigiert von Dr. Anton Steinberger. Waidhofen an der Thaya: Selbstverlag 1967, 64 Seiten, 7 Abbildungen. qu. 8°. Broschiert.

Diese kleine Festschrift, die auf dem Umschlagblatt eine alte Ansicht Waidhofens zeigt, ist vom Vereinsvorstand A. Steinberger liebevoll zusammengestellt worden.

Nach den üblichen Begleitworten der Prominenz erfolgt in gedrängter Form ein Überblick über die Vereinsgeschichte, die zugleich auch einen wesentlichen Abschnitt der Kulturgeschichte der Stadt darstellt. Diese Studie zeigt wieder einmal besonders klar die kulturelle Bedeutung dieser Vereinigungen, die zu Unrecht oft kaum beachtet werden, für unsere große Heimat. Die Festschrift enthält ferner die Namen der Ehrenmitglieder, Mitglieder, Chormeister und Orchestermitglieder. Photobeigaben zeigen unter anderem die 1867 genehmigten Vereinsstatuten und verschiedene Gruppenbilder.

Hermann Hofbauer: Wanderungen rund um Schönbach. Wien: Selbstverlag 1967. 32 Seiten, 1 Plan. klein 8°.

Ein langjähriger Sommergast schildert in diesem kleinen Büchlein eine Reihe von Spaziergängen und Wanderungen rund um diesen freundlichen Marktflöcken, der in seiner ehemaligen, spätgotischen Klosterkirche einen prachtvollen Altarschrein beherbergt. Hofbauer hat es vor allem die Landschaft angetan, die er in seinen Wanderungen mit offenen Augen betrachtet. In der Zeit der Motorisierung ist man direkt froh, einmal vom echten Wandern zu lesen, bei welchem man Zeit und Muße findet, all die Schönheiten der Natur

in Ruhe zu genießen. Eine ausgezeichnet entworfene Wanderkarte von Schönbach und Umgebung erleichtert das Auffinden der beschriebenen Örtlichkeiten. Zahlreiche kleine Federzeichnungen beleben den Text.

Adolf Böhm: Litschau, die nördlichste Stadt Österreichs. Litschau: Sparkasse 1967. 23 Seiten. 8° Broschiert.

Oberförster i. R. Adolf Böhm, bekannt als Heimatforscher des nördlichen Waldviertels, macht mit diesem Kurzführer die Gäste und Freunde mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung vertraut. In Form eines Stadtrundganges beschreibt der Verfasser die Pfarrkirche St. Michael, den Pfarrhof, ferner das Geburtshaus des Gründers der Schrammel-Dynastie, die Prangersäule, die Stadtmauer und das Schloß. Die Umgebung der Stadt wird auf einer Übersichtskarte anschaulich charakterisiert. Diese zeigt in 16 „Punkten“ die bemerkenswertesten Örtlichkeiten dieser Landschaft im nördlichsten Zipfel Österreichs.

Austria Externa. Unser zehntes Bundesland. Notring-Jahrbuch 1968. Wien: Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs 1967. 242 Seiten, zahlreiche Abbildungen. 8°.

Das neue Notring-Jahrbuch ist Österreichs „zehntem“ Bundesland gewidmet, welches überall dort liegt, wo sich auf fremdem Boden österreichische Leistungen durchsetzen. Mit Staunen erkennt der Leser, daß in nahezu allen Wissenschaftsbereichen Auslandösterreicher führend waren und noch sind. In rund 40 Artikeln würdigen Fachleute die verschiedenen Leistungen unserer Landsleute in aller Welt. Zahlreiche Bildbeigaben von hervorragender technischer Qualität erläutern anschaulich die besprochenen Themen. Die Register über die Eigennamen und die geographischen Namen beschließen das Jahrbuch, das weiteste Verbreitung verdient.

Gustav Holzmann: Unternehmer aus Niederösterreich. Handwerker, Kaufleute und Industrielle aus fünf Jahrhunderten. Wien: Handelskammer Niederösterreich 1967. 136 Seiten. 8° (Schriftenreihe der Handelskammer Nr. 7.)

Der Verfasser, ein bekannter Wirtschaftshistoriker, schildert in 21 Beiträgen Leben und Leistung nö. Unternehmer, welche weit über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus berühmt wurden. Wir lesen hier bekannte Namen, die schon zu wirtschaftlichen Begriffen geworden sind: Reithoffer, Haas, Salzer, Dreher, Schlumberger, Wertheim, Böhler und viele andere. Das Waldviertel ist durch Wolfgang Steinböck (1650—1708), Steinmetz in Eggenburg, Franz Anton Pilgram (1699—1761), Baumeister in Göttweig, Johann Adam Müller (1673—1756), Weber in Gmünd, Johann Keusch (1809—1877), Zeugschmied in Krems und Franz Wertheim (1814—1883), Industrieller in Krems an der Donau, vertreten. Die einzelnen Beiträge sind sehr anregend geschrieben und mit guten Bildbeigaben erläutert. Natürlich hätte man die Reihe der Unternehmer noch fortsetzen können, doch gibt diese repräsentative Auswahl ein vielseitiges Bild der Unternehmergeschichte aus einem halben Jahrtausend. Das letzte Kapitel analysiert die zwanzig Lebensläufe als soziologisches Problem und kommt zu recht bemerkenswerten Schlüssen, die auch für die Gegenwart gültig sind. Den Abschluß des Bandes bilden Literaturhinweise.
W.P.

Alfred Schmeller: Das Burgenland. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg: Verlag St. Peter 1965. 244 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten. 8° Ganzlw.

Die Kunstführer des Salzburger St. Peter-Verlages haben eine weltweite Bedeutung erlangt. Sie erschließen unsere Heimat in einer modern-wissenschaftlichen Form, die auch dem kunstgeschichtlich interessierten Laien etwas zu sagen hat und die man immer wieder gerne zur Hand nimmt, auch wenn man nicht gerade „unterwegs“ ist. Nach bewährtem Muster (siehe Fr. Eppel: „Das Waldviertel“, „Die Wachau“, „Ein Weg zur Kunst“) schildert der bekannte Burgenland-Forscher Schmeller 205 Ortschaften unseres jüngsten Bundeslandes und räumt mit seinen Ausführungen mit dem Vorurteil auf, das Burgenland sei arm an Kunstdenkmälern. Man staunt darüber, daß dieses, immer wieder durch Kriege heimgesuchte Grenzland, so viel wertvolle Kunstschätze in seinen Kirchen und Kapellen, Burgen- und Schlössern, Bauern- und

Bürgerhäusern besitzt. Darüber hinaus gibt der Ortskatalog Hinweise auf bedeutende prähistorische Funde, Siedlungstypen, Hausformen, auf Dichter und Musiker, die dort gewirkt haben und bietet bei jedem Ort einen historischen Abriss. Zahlreiche Grundrisse und Bildbeigaben von hervorragender technischer Qualität ergänzen in sinnvoller Weise den Text. Vorangestellt sind dem Burgenland-Führer eine Chronik in Regestenform, Abrisse über Geschichte und Siedlungsformen, sowie eine allgemeine kunsthistorische Einführung. Den Abschluß bilden ein „Burgenländisches Lexikon“, die Erläuterung von Fachausdrücken, ein Namens- und Ortsverzeichnis und der Literaturhinweis. W. P.

Rudolf Kiffmann: Illustriertes Bestimmungsbuch für Wiesen- und Weidepflanzen des mitteleuropäischen Flachlandes. Teil C: Schmetterlingsblütler. 2. Auflage. Freisung-Weihenstephan 1966. 65 Seiten, 130 Abbildungen. Kl. 8° broschiert. S 30.—

Das vorliegende, einzeln erhältliche Büchlein ermöglicht auf einfache und recht anschauliche Weise das Kennenlernen der Kleearten und übrigen Schmetterlingsblütler unserer Wiesen und Weiden im blühenden und nichtblühenden Zustand. Es erscheint im Rahmen eines reich illustrierten Bestimmungswerkes für die Wiesen- und Weidepflanzen Mitteleuropas. Es ist beim Verfasser Dipl.-Ing. Rudolf Kiffmann, 8010 Graz, Geidorfgürtel 34, zu beziehen. W. T.

Konrad Windisch: Ob Gott die Stille ist? Gedichte. Wolfberg/Kärnten: G. Brod 1968. 80 Seiten. 8° Ganzlw.

Der Verfasser schildert in lyrischer Form die Sehnsucht des Menschen in einer technischen Welt nach dem Geheimnis der Stille. Die Gedichte, welche die gewohnten Formen sprengen, sprechen nicht nur den modernen Menschen zutiefst an. In ihnen zeigt sich eine tiefe Liebe zur Natur, die zeitbetont in ihrem Jahresablauf geschildert wird. Eines der letzten Gedichte ist dem Waldviertel gewidmet.

Der Dichter sagt dort: „Das Königreich der Stille gibt es wirklich. Die Menschen sagen Waldviertel dazu.“ Wir werden mit Erlaubnis des Verfassers dieses Gedicht in unserer nächsten Folge zum Abdruck bringen.

Karl Wache: Lilli. Wechselstrom der Liebe. Roman. Krems an der Donau. Heimatland-Verlag 1967. 240 Seiten. 8° Pappband.

Der bekannte Heimatforscher und Literat, unseren Lesern als Mitarbeiter in der Heimatbuch-Reihe bekannt, schildert in diesem Roman die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkriege. Zwei junge Menschen, ein aus dem Kriege mittellos heimgekehrter Werkstudent und ein junges Mädchen, auch Studentin, finden einander nach verschiedenen Schwierigkeiten, die nicht nur in den Zeitereignissen, sondern auch in den verschiedenen, als solche aber wertvollen Charakteren zu suchen sind. Wir erleben noch einmal die Zeit des Hungers, der Not, des Schleichhandels aber auch das Lebensglück, das zwei Menschen inmitten der Nachkriegswirren finden.

Burgen und Schlösser in Niederösterreich, dem Land um Wien. Kalender des Landes-Fremdenverkehrsamtes NÖ. Wien: 1968. 4° Amt der nö. Landesregierung.

Dieser nö. Bildkalender erfreut sich schon seit vielen Jahren größter Beliebtheit. Diesmal wurde er besonders schön von der Diplom-Graphikerin Lisbeth Enzenhofer gestaltet. Zwölf Blätter zeigen uns prachtvolle Farbaufnahmen von niederösterreichischen Burgen und Schlössern; das Waldviertel ist mit Greillenstein, Rosenberg, Rappottenstein und Heidenreichstein vertreten. Jedes Blatt enthält auf seiner Rückseite auch eine Schwarz-Weiß-Aufnahme, die eine charakteristische Einzelheit aus dem Innern des jeweilig gezeigten Bauwerkes wiedergibt. Die Farbfotos stammen von Feil, der die Aufnahme eigens für diesen Kalender gemacht hat.

Hippolyt-Kalender 1968. St. Pölten: Bischöfliches Seelsorgeamt. 1967. 200 Seiten. 8° Broschiert.

Der neue Diözesankalender setzt in seinem Hauptteil die Kurzgeschichte der Pfarren dieser Diözese fort. Der neue (3.) Abschnitt reicht von Idolsberg bis Murstetten und verzeichnet unter seinen Mitarbeitern unter anderen St. Biedermann, G. Bittner, W. Katzenschlager, E. Kummer und G. Winner.

Bauernbund-Kalender. 1968. Wien: Österr. Agrarverlag 1967. 240 Seiten. 8° Broschiert.

In gewohnter Weise bringt dieser Kalender neben praktischen Berichten und Hinweisen auch nette Geschichten und Erzählungen als deren Verfasser wir unter anderen auch unseren Mitarbeiter Sepp Koppensteiner finden. Daneben stellen auch namhafte Wissenschaftler Beiträge zur Verfügung, wie zum Beispiel Univ.Prof. L. Schmidt, der über „Neue Schloßmuseen in Niederösterreich“ berichtet. W. P.

Wissenschaftliche Dokumentation für Niederösterreich

Die von der Presseabteilung der nö. Landesregierung gestaltete Monatspublikation „Kulturberichte“ wird ab Jänner 1968 eine neue Funktion und ein moderneres Image erhalten. Ihre künftige Aufgabe wird es sein, eine Dokumentation über die wichtigsten wissenschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf Niederösterreich zu präsentieren.

Dadurch sollen alle Interessierten die Möglichkeiten erhalten, sich ohne viel Mühe über den neuesten Stand der Forschungen, die sich mit Niederösterreich und seinen Problemen beschäftigen, zu informieren und auf dem laufenden zu halten.

Schon ein oberflächlicher Überblick zeigt, daß in den verschiedenen wissenschaftlichen Instituten zahlreiche Forschungsprojekte mit Bezug auf Niederösterreich in Ausführung begriffen oder bereits abgeschlossen worden sind. Die Ergebnisse dieser Arbeiten werden meist viel zu wenig publik. In einem Land, das sich in einem rasanten Umwandlungsprozeß befindet, scheint es besonders wichtig, daß die bedeutendsten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse möglichst rasch Allgemeingut jener werden, die im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entscheidungsmechanismus an den Schalthebeln stehen.

Daher sollen die „Kulturberichte“ — wobei Kultur hier nicht im engen landläufigen, sondern im weiteren soziologischen Sinne zu verstehen ist — eine Art wissenschaftliche Orientierungshilfe bieten. Ohne engherzige Beschränkung sollen vor allem jene wissenschaftlichen Arbeiten dokumentarisch erfaßt werden, die den praktischen Notwendigkeiten des Landes entgegenkommen.

Eduard Kranner: Als er noch lebte Erinnerungen an Josef Weinheber

(Soeben erschienen im Josef Faber Verlag, 276 Seiten, in Leinen gebunden S 96.—)

Dieses Buch schöpft seinen Inhalt aus Erinnerungen des Verfassers, aus Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen, die ihm seine Freundschaft mit Josef Weinheber einbrachten; er berichtet über vieles, das die zwei Männer miteinander verband, wurzelnd im Unwillkürlichen der Sympathie, sprießend aus gleichgerichteten geistigen Interessen, gipfelnd im wechselseitigen Geben und Empfangen.

In der Reihe der 50 Kapitel stehen einige heitere Episoden verzeichnet, wie sie der geselligen, echt wienerischen Gemütsart Weinhebers entsprungen sind, bei weitem aber überwiegen Darstellungen ernster Gedankengänge und Gespräche über Sprache und Sprachkunst.

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, mache sich nicht auf ein gemächliches, stets müheloses Dahinwandern durch geistiges Flachland gefaßt. Weinhebers Leben und Wesen waren von tiefem Zwiespalt und innerer Unruhe gezeichnet, von wenig Sonne. Sein Denken und Künstlertum waren in der geistigen Höhenwelt heimisch.

Sollte der Leser auf Abschnitte stoßen, die ihm fürs erste nicht genug unterhaltsam zu sein scheinen, möge er es sich nicht verdrießen lassen, ihnen dennoch Beachtung und Zeit zu schenken, denn sie widerspiegeln Weinhebers tiefgründige Kunstauffassung und Sprachgesinnung, nicht zuletzt auch eröffnen sie Einblicke in lebensgeschichtlich bisher Unbekanntes. Selbst gute Weinheberkenner werden Neues, das heißt bis nun Unveröffentlichtes finden.

Unschwer wird der aufmerksame Leser erkennen, wie sich die ersten Begegnungen des Verfassers mit Weinheber alsbald zu freundschaftlicher Vertrautheit entwickelten und wie sich das herzliche und geistige Einvernehmen der

zwei Freunde immer mehr festigte und zu einer Freundschaft vertiefte, die Weinhebers letzten Lebensjahren, ehe er schicksalhaft tragisch entschlief, einen ergreifenden, leise lindernden Schimmer verleiht.

Dr. Kranner — Ehrenmitglied der Weinheber-Gesellschaft Wien

Dr. Eduard Kranner wurde von der Josef-Weinheber-Gesellschaft in Wien einhellig zum Ehrenmitglied ernannt. Bekanntlich ist die Pflege des Andenkens und Lebenswerkes Weinhebers der Vereinszweck der Weinhebergesellschaft. Präsidenten derselben sind Professor Dr. Friedrich Sacher und Professor Max Stebich.

Oskar Jursa: Wachauer Weinbuch. Salzburg, 1961. „Das Bergland Buch“, 72 Seiten.

Juras Buch will kein Lehrbuch des Weines oder eine Verherrlichung lauten Zechertums sein, sondern in die Kunst des Weintrinkens und in die gottbegnadete Landschaft der Wachau einführen. Es ist Bekenntnis der Liebe zu dieser Landschaft am Nibelungenstrom und liebevoll schildert der Verfasser die Wachau, ihren Weinbau und ihre Weinsorten, vergißt aber dabei auch nicht auf die Schönheit und die Jahrhunderte alte Geschichte dieses Landtriches. Die schwungvollen und ansprechenden Zeichnungen stammen von Barbara Pletschacher, die Wachaukarte am Umschlag von Herbert Schiefer und die sehr gut gelungenen Photographien von Professor Gottfried Hoffmann. Das Wachauer Weinbuch ist auf jeden Fall ein schöner Geschenkband für jeden Freund der Wachau. Z.

Schriften der Handelskammer Niederösterreich

Die Landesberufsschule für das Gastgewerbe in Waldegg. Diese Broschüre bringt einen kurzen und gut gelungenen Überblick über die bekannte Landesberufsschule. Der „Waldegger Typ“ ist über die Grenzen unseres Landes berühmt geworden. Nach einem historischen Rückblick folgen Artikel über das neue Gebäude, den Lehrplan, Unterbringung, Verpflegung und Freizeit sowie eine statistische Zusammenstellung über die Entwicklung des Schülerstandes.

Dr. Robert Dix: Werbung im Fremdenverkehr. Nach einer Einführung über die Wichtigkeit der Werbung werden alle Möglichkeiten gestreift, die heute zur Verfügung stehen. Abschließend werden Fremdenverkehrsämter und Fachbücher angeführt. Die Broschüre ist sehr gut geschrieben und gibt einen leicht faßlichen Überblick über das zweifellos wichtige Thema der Werbung.

Dr. Robert Dix: Was können wir für den Fremdenverkehr tun? Diese mit zahlreichen Statistiken und Schaubildern versehene Arbeit sollte auf dem Schreibtisch eines jeden liegen, der irgendetwas mit dem Fremdenverkehr zu tun hat. Sie zeigt Wege um den Fremdenverkehr zu heben, Wege im weitesten Sinne, von gepflegten Gasthöfen bis zu Ausstellungen, Ortsverschönerung und Fragen der Werbung. Es ist heute mehr Arbeit notwendig, damit sich der Gast wohl fühlt. Behandelt werden die Bedeutung des Fremdenverkehrs in Vergangenheit und Gegenwart, die Betriebe, Fremdenverkehrsgesinnung und was für den Fremdenverkehr getan werden kann.

Besser machen! Diese Broschüre behandelt die Probleme des Fremdenverkehrsbetriebes in der heutigen Zeit. In Form von Fragen wird all das angeführt, was für einen modernen Betrieb notwendig ist.

Schonkost. Die richtige Ernährung, und in diesem Sinne ist auch die „Schonkost“ zu verstehen, ist sehr wichtig und darf auch in den Gasthöfen nicht vernachlässigt werden. Einer Einführung über die Nahrung und Nährstoffe im allgemeinen folgen spezielle Artikel. Nach den einzelnen Speisengruppen geordnet wird nun Grundsätzliches, Empfehlenswertes, Abzulehnendes und ein praktischer Hinweis angeführt.

Koch und Kellner. Ein kurzer Leitfaden für die Lehrlingsausbildung im Gastgewerbe mit einer vielseitiges Wissen verlangenden Aufgabensammlung. Z.

Alex. Handler: Herzstück des Weinviertels. Mistelbach 1966. Fremdenverkehrsverband Weinviertel, 128 Seiten, Bildtafeln, Planskizzen im Anhang.

Unser Nachbarviertel hat mit diesem Buch einen vorbildlichen Führer geschaffen. In Form von Fahrten, die aus den Plänen ersichtlich sind, wird der Landstrich nach allen Richtungen durchstreift. Bei jedem Ort sind die Einwohner- und Häuserzahl angegeben, dann folgen ein kurzer geschichtlicher Rückblick, in Form eines Spazierganges die Sehenswürdigkeiten, die Umgebung und schließlich Besonderheiten des Ortes, etwa berühmte Persönlichkeiten. Der Führer ist für den praktischen Gebrauch bestimmt und bringt für jeden etwas und ist ein zuverlässiger Begleiter. Zum Schluß werden noch Sommerbäder, die Weinsorten und gute Gaststätten genannt, ein Ortsverzeichnis und eine kurze Zusammenstellung des wichtigsten Schrifttums folgen. Hoffentlich bekommt das Waldviertel in absehbarer Zeit eine ähnliche Broschüre. Z.

Herta Broneder — Michael Horatzuk: Vernimm, was ich dir sagen will. Wien, 1965 Herder, 57 S.

Bäuerliches Leben und bäuerliche Heiligenverehrung hat sich die bekannte Volkskundeforscherin Dozent Dr. Herta Broneder zum Thema dieses Buches genommen. Im Kapitel „Der Mensch auf dem Wege“ behandelt die Autorin die Heiligen Christophorus und Johann Nepomuk, die Bildstöcke und Marterln; im Kapitel „Der Mensch zu Hause“ den heiligen Florian, den Stubenofen, bäuerliches Mobiliar und das tägliche Brot; „Der Mensch im Beruf“ schließlich bedarf der Schutzpatrone, für den Bauern St. Leonhard, für den Gelehrten der Evangelist Johannes, für den Handwerker St. Josef und für den Bergmann die heilige Barbara. Jeder Abhandlung ist eine religiöse Betrachtung von Pater Michael Horatzuk angeschlossen. Gut gelungene Bilder sind dem Text beige-fügt. Dieses Buch ist vorzüglich geeignet für den, der in der heutigen Zeit Besinnung auf wahre Werte, die zu versinken drohen, finden will. Z.

Zeitschriftenschau

Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 21. Jahrgang. Wien 1967.

Im 2. Heft dieser Zeitschrift sind mehrere Artikel enthalten, welche das Waldviertel betreffen. Die Restaurierung der Maria mit Kind vom Bernhardus-Altar in Zwettl wird ausführlich beschrieben und als ein bedeutendes Werk des Jörg Breu d. Ä. von Krems neuerlich bestätigt. (Herrliche Abbildungen!) Josef Zykan: Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems und ihre ursprüngliche Polychromierung (Abbildungen). Er beschreibt auch die Freilegung zweier in Fresko gemalter Wandgräber aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, die Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm betrafen, wie der folgende Artikel von H. Kühnel ausführlich darlegt. Das Obere Waldviertel betrifft die Studie von M. Lejskova-Matyasova: „Livische Figuren am Sgraffito-Haus zu Weitra und ihre graphischen Vorlagen.“ Diese Vorlagen sind in dem gemeinsamen Werk des Zeichners Johann Bocksberger d. J. und des Formschneiders Jost Amman, nämlich in den Illustrationen zu den „Römischen Historien“ des Titus Livius enthalten, die 1568 gedruckt wurden. Ähnliche Fresken finden sich auch in zahlreichen böhmischen Schlössern. In dem Beitrag „Aktuelle Denkmalpflege“ wird die im Spätherbst 1966 begonnene Instandsetzung des Turmes der Stiftskirche von Dürnstein eingehend besprochen.

Natur und Land. 53. Jahrgang. Wien 1967.

Das 4. Heft dieser Zeitschrift des österreichischen Naturschutzbundes ist dem Wald- und Mühlviertel gewidmet. Die einzelnen Beiträge behandeln „Vom Aufbau und Werden einer Landschaft“ (Hans Fischer), „Die Hochmoore des Wald- und Mühlviertels“ (Helmi Schreiner), „Das Obere Waldviertel als historische Landschaft“ (W. Pongratz), „Romantisches Waldviertel“ (H. Buresch) und „Die große Stille — der Böhmerwald“ (W. Dunzendorfer). Die übrigen Artikel behandeln Naturschutzgebiete in der Umgebung Wiens (Gramatneusiedl-Moosbrunn), Naturschutzpraxis, Rechtssprechung und Nachrichten. Besonders erwähnt müssen die schönen Bilder werden, die unter anderem Motive aus der Blockheide Eibenstein, von Alt-Melon, Hartenstein, Krumau am Kamp, Großgerungs und vom Kamptal zeigen.

Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. 85. Jahrgang, Heft 16, 17, 18. Wien 1967.

Aus dem Inhalt: **Erwin Plöckinger.** Auswärtige Handwerker, Kaufleute, Beamte, Soldaten und adelige Personen in den Gewährbüchern der Stiftsherrschaft Göttweig.

Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich. 22. Jahrgang, Wien 1968.

Aus dem Inhalt: **Walter Pongratz,** Der Turmbau von Weitra; **Othmar K. M. Zaubek,** Die letzte Rast vor Böhmen (Schrems).

Kulturberichte. Monatsschrift für Wissenschaft und Kultur. Herausgegeben vom Land Niederösterreich. 1. Jahrgang, Wien 1968. Folge 1.

Diese ehemalige Beilage zu den „Amtlichen Nachrichten“ der nö. Landesregierung wurde mit Beginn des Jahres 1968 in eine Zeitschrift für wissenschaftliche Dokumentation umgewandelt, welche die wichtigsten Forschungsergebnisse in bezug auf unser Bundesland und seine vielschichtigen Probleme prägnant und instruktiv darbieten will. Schon der Inhalt der ersten Nummer ist vielversprechend. In dem Artikel „Niederösterreichs Mittelpunkte von morgen“ wird Krems als Hauptstadt einer Kleinregion vorgeschlagen, während Schwarzenau als Hauptort der Kleinstregion Waldviertel fungiert. „Hilfsmittelpunkte“ der Hauptorte der Kleinregion sind Gmünd, Eggenburg, Langenlois, Melk, Waidhofen an der Thaya und Zwettl. Ferner: Die Tiefbohrungsergebnisse in Niederösterreich und ihre Bedeutung in der Praxis (Alexander Tollmann). Der Funktionswandel der Weinviertler Landstädte. Ausstellung über Vinzenz Dreßler (1918 in Krems an der Donau geboren!) im nö. Landesmuseum. Kleinere Mitteilungen über Meseen, Funde, u.s.w.

Informationsblatt:

Stadt Litschau. Wissen, Kultur, Informationen, Fremdenverkehr. Herausgegeben vom Kulturreferat der Stadt Litschau. Verantwortlich: Kulturreferent Rudolf Reiß. Litschau: Selbstverlag des Kulturreferates 1967.

Nach dem Beispiel anderer Waldviertler Städte bringt nun auch die Stadt Litschau ein fallweise erscheinendes hektographiertes Mitteilungsblatt heraus, welches Informationen, Würdigungen, Jubiläumsfeiern und aktuelle Berichte bringt. Für den Heimatforscher enthält jede Folge auch historische oder kulturgeschichtliche Beiträge. In den letzten Nummern berichtet Dechant A. Kranner über „Die Hügelgräber im Höllengrabenwald“ und A. Eggert über „Grenzfehden und Glaubensstreit“.

Niederösterreich-Perspektiven. 1. Jahrgang, Wien: Land Niederösterreich 1967. Heft 1 und 2.

Diese reichbebilderte, schön gestaltete Monatsschrift als Nachfolgerin der „Niederösterreich-Illustrierten“ bringt in ihrer Vielseitigkeit „für jeden etwas“ aus dem umfassenden Bereich der niederösterreichischen Landeskunde. Unter Betonung des Fremdenverkehrs werden auch kulturelle, technische und historische Themen behandelt. Zu erwähnen sind der Artikel über das nö. Landhaus in Wien, über Niederösterreich als Kernland Österreichs, über Stift Göttweig, über den Strukturwandel im Weinbau von Langenlois (M. Schopper) und über die Schallaburg.

Die bekannte und wegen ihrer Bilder zum Teil umstrittene deutsche Monatsschrift *Twen* brachte in ihrer Juli-Nummer des Jahres 1967 einen Bericht über das Waldviertel, der auch mit einer Reihe von (teilweise nicht sehr charakteristischen) Farbfotos illustriert wurde. (Bert Berkensträter: Urlaub im Wald-Viertel-Takt)
W. P.